Sammlung Göschen

Japans Reichserneuerung

Strukturwandlungen von der Meiji-Ära bis heute

Von

Prof. Dr. K. Haushofer
Generalmajor a. D., München

Mit 6 Karten



Walter de Gruyter & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.
Berlin 1930 Leipzig



Druck der Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Jedes Buch, das inneren Wert haben soll und nicht eine Klitterung aus hundert anderen Büchern sein will, entsteht aus einer zwingenden inneren Frage, auf die sein Urheber bisher im Schrifttum keine Antwort gefunden hatte.

Der letzte Ursprung dieser Geschichte der japanischen Reichserneuerung — der inneren wie der äußeren — ist die Frage: Warum steht der ungefähr gleichzeitig mit dem deutschen innerlich umgerissene, ursprünglich hieromonarchische und feudale, dann parlamentarische Bau des japanischen Kaiserreiches noch aufrecht? Warum gelang es Japan, sich zu halten trotz derselben Eifersucht der beiden großen Angelsachsenreiche, die ihm — zusammen mit dem russischen Druck — allein ans Leben gekonnt hätten — ebenso wie Deutschland? Warum hat sich der japanische Feudalismus, fast genau so alt wie der mitteleuropäische, in Schönheit in einem straffer gegliederten, verjüngten Staatswesen auflösen können und ihm seine vielen Werte zu vererben vermocht, aber der mitteleuropäische nicht, wenigstens nicht dem Volksganzen? Warum hat Japan — wie unser Staatsbau, auf zu schmalem Grunde zu hoch emporgeführt, überbaut — aus der Einkreisung herausschlüpfen können, die auch das ostasiatische Inselreich wie eine schwarze Umwölkung als Gefahr umzog, und warum hat sie uns erdrückt? Warum fanden die beiden Reiche und Völker, über denen gleiche Gefahren durch gleiche Feinde schwebten, sich nicht zu gemeinsamer Abwehr zusammen, obwohl das japanische deutlich genug und lange genug die Hand dazu bot?

Das alles sind Fragen, die dem Deutschen das Suchen nach einer Antwort noch näherlegen, als viele andere Ziele und

Zwecke, zu denen heute Bücher geschrieben werden; auf sie also suchte sich der Verfasser dieser gedrängten Geschichte der japanischen Reichserneuerung zunächst selbst eine Antwort. Wer etwa den wuchtigen Band der japanischen Landeskunde von Rein als notwendige Vorstufe einer solchen Geschichte in die Hand nimmt und dazu die vortrefflichen ersten Bände der auf fünf bis sechs angelegten japanischen Geschichte von Nachod, der erkennt, daß der Umfang eines Göschenbändchens ein Problem nicht erschöpfen kann, dessen Voraussetzungen viele starke Bände füllen, sondern nur eine Skizze enthalten kann: eher eine etwas exaktere Fragestellung als eine Erfüllung. Die Folgerungen daraus zieht der denkende Leser von selbst; Verfasser und Verlag können sie ihm getrost überlassen.

Der Inhalt eines ersten Bändchens der gleichen Sammlung über die altjapanische Geschichte durfte dabei für gründliche Leser als bekannt vorausgesetzt werden. Wer sich aber nur ein Bild der staatengeschichtlich gewordenen Großmachtpersönlichkeit Japans von heute verschaffen will, kann diese Vorstufe zur Not entbehren. Für ihn ist der Abschnitt über die Kräfte eingefügt, die aus der altjapanischen Geschichte in der Reichserneuerung fortwirken. Die altjapanische Geschichte von etwa 660 v. Chr. bis 1854 n. Chr. ist ein in sich geschlossener, mehr als zweitausendjähriger Ablauf. Er stand im 19. Jahrhundert aus Gründen des inneren Werdens vor dem Ende der im abgesperrten, sich selbst genügenden insularen Kulturbereich erschöpften Möglichkeiten.

Sollte Neues entstehen, so mußte irgendwoher eine neue Fermentation kommen — bei einem Inselvolk notwendig über See. Ihre Träger pochten 1853/54 an das verschlossene Haupttor des Reiches, nach langsamen Einsickerungsvorgängen (die wir im Abschnitt: „Über die Schwelle" beschrieben haben), zu der Zeit, in der die Schilderungen dieses Bandes anheben, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, nachdem die Einheit der ostasiatischen Kultur, Macht und Wirtschaft schon

in Südchina 1842 entscheidend für das Einströmen neuer Kräfte aufgerissen worden war. In diesem größeren Rahmen gesehen, ist die neujapanische Geschichte nur eine Teilerscheinung des Verlustes und der Wiedergewinnung der Selbstbestimmung in Kultur, Macht und Wirtschaft der südostasiatischen Monsunländer, in ihrer Zerrung zwischen euramerikanischen, panasiatischen und panpazifischen Antrieben und Hemmungen. Bis zum Zerbrechen der südostasiatischen Kultureinheit der „drei Länder" (der sogenannten „san koku"): China, Indien, Japan, hatte die altjapanische Geschichte auf ihrer gesicherten Grundlage in dem heimischen Inselbogen ein ozeanisches Sonderdasein geführt, in Verbindung mit beiden Festlandgebieten, aber ohne wesentliche Anfechtung durch sie, von denen es Kulturanregungen bezog, Wirtschaftspflanzen und Lebensformen übernahm, ohne viel Machtstörungen durch sie zu erfahren und ohne in der auswählerischen Übernahme ihrer Gaben und Anpassung an sie belästigt zu werden.

Aus dem alten Gleichgewicht geworfen wird Japan erst 1854, mit der gewaltsamen Landöffnung durch Komodore Perry, wenn es sich auch vorher längst nicht mehr in innerer Harmonie und Sicherheit fühlte. Darum ist es vielleicht bei keinem Großvolk so leicht, seine neuere, noch dynamische, kräftebewegte Geschichte von seinem zur alten Geschichte gewordenen, versteinten früheren Erleben zu scheiden. Freilich darf man nie vergessen, daß es sich im Falle Japan um die in Wahrheit älteste unter den heutigen großen Mächten der Erde handelt, nur nach einem fast unerhörten, evolutionären Verjüngungsvorgang in neuem Gewande auftretend, aber mit einer uralten Seele.

Geschichte der Auflösung des altjapanischen und des Wiederaufbaus des neujapanischen Reiches von 1854 bis 1930.

I. Das deutsch-japanische Problem vergleichender Staatengeschichte als ein Vergleichsproblem erster Ordnung.

Wer den Problemen der vergleichenden Kultur-, Macht-(politischen) und Wirtschaftsgeographie und -geschichte noch so ablehnend gegenübersteht, kann es doch nicht leugnen, daß das alte deutsche wie das altjapanische Reich — ungefähr gleichzeitig als Lebensform unter die anderen Völker des Erdkreises getreten — nach mancher seltsamen Gleichläufigkeit ihres Lebensganges um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine letzte Periode etwa gleichzeitiger Erniedrigung und Auflösung uralter und feudaler Reichsformen erlebten. Zugleich trafen beide Reiche Demütigungen von außen her, die beide anspornten, mit aller Kraft eine Erneuerung anzustreben, die sie, das eine 1869, das andere 1870, in verkleinerter Form, mit monarchischer Spitze und einem klug abgewogenen Gleichgewicht monarchischer wie aristokratischer und demokratischer Motive in ihren Verfassungen erlangten.

Dann erlebten sie schnell einen tiefgreifenden Wandel ihrer inneren Struktur vom sich selbst genügenden sparsamen Agrarstaat zum expansiven Industriestaate, beide errichtet auf zu schmalem Grunde für ihre Menschenzahl, ihre rasche Vermehrung und ihre mit dieser nicht genügend Schritt haltenden Ernährungsmöglichkeit bei vorwaltender Ausfuhrwirtschaft in zu engem Raume.

Vor die harte Wahl gestellt, Menschen oder Waren auszu-

führen, entschlossen sich beide Staaten nach kurzem Schwanken für die Ausfuhr von Waren und führten auf dem zu schmalen Grund einen Wirtschaftsbau empor, der andern Weltvölkern weit eher überbaut und bedrohlich schien als ihnen selbst, und dessen Außendruck die umrahmenden Weltmächte schon erkannten und fühlten, als sich beide Völker — bis auf wenige weitschauende Gruppen — noch für „saturiert" hielten.

Dann kam das Ringen beider um Ausdehnungsraum. Sie standen vor gleichen Problemen und schauten in gleiche Gefahren und fanden sich doch nicht; und der schließliche Zusammenstoß führte das eine Reich zum Abgrunde, das andere weiter empor.

Aus dem gleichen Jahrzehnt stammen in Wahrheit der deutsche und der japanische Reichstag, die deutsche und die japanische Verfassung, die deutschen und japanischen Fortschrittler und Nationalliberalen. Auffallende Ähnlichkeiten würde eine vergleichende Geschichte der deutschen und japanischen Parteien enthüllen, eine vergleichende Darstellung der politischen Willensbildung in Deutschland und Japan, der staatsrechtlichen Stellung des Kaisers dort und hier, wie seiner Ratgeber. Nur gab es eine verhängnisvolle Unterscheidung, daß sich im einen Falle — Japan — die Umwandlung der politischen Willensbildung ohne Bruch mit der uralten Vergangenheit einer zweieinhalbtausendjährigen, freilich viel unpersönlicher gebliebenen Dynastie vollzog, ohne daß ein Feind den Boden des heiligen Landes betrat; daß im andern Falle — Deutschland — eine der äußerlich verhängnisvollsten Umwälzungen der Weltgeschichte — auf amerikanischen Cant vertrauend — die eigene Wehr zerschlug, auf deren notdürftige Erhaltung im Grunde die ganze amerikanische Interventionspolitik gebaut war.

Jedes von Deutschen verratene Gewehr fehlte Wilson und England fast geradeso wie uns und fehlt ihnen noch heute.

Seltsam: in beiden Fällen waren es die Vereinigten Staaten,

deren Fernwirkung die alte Form zerschlug; Druck und Anregung von außen, die freilich manche Vorbedingungen im Innern bereit fanden, aber doch von außen den Ausschlag gaben. Seltsam weiter: auf Deutschland und Japan lastete russischer Druck, zum Griff nach ausgesetzten Koloniallandschaften bereit, aber Deutschland wie Japan gegenüber zuletzt nicht fähig, dem heiligen Ernst des um seine Selbstbestimmung ringenden, in seinen Kulturboden intensiv vertieften Kulturvolkes zu widerstehen. Lebengefährdende Gefahr drohte, droht heute noch beiden von anderer, von angelsächsischer Seite. Seltsam endlich: beide Völker, annähernd zur selben Zeit von der uralten Kultur eines antiken Weltreichs, des romanischen und des chinesischen, und einer ortsfremden Weltanschauung, der christlichen und der buddhistischen, überwältigt und ihren jungen, kräftigen Schoß bereitwillig zu beider Rettung und Umformung öffnend, werden nicht weniger als dreimal in zweitausendjähriger Geschichte von jenen fremden Mächten geistig überwältigt, fast überrannt — und müssen sich in mühsamen Reaktionen unzerstört gebliebener Volksteile in Perioden nordischer Kolonisation und nationaler Romantik davon wieder emporraffen. Und beide kämpfen heute noch mit dem Schlinggewächs der schönen, aber ihrem Wesen fremden südwestlichen Kulturen, wie mit derselben Gefahr überflutender Barbarei der Steppenvölker der riesigen eurasischen Nordebenen.

Deutschland und Japan erleben endlich gleichläufig jenen dualistischen Zug zwischen kontinentaler und ozeanischer, überseeischer Ausdehnung. Beide erfahren jenen Zwang der Wahl, mit wem sie sich dabei verbünden sollen, mit welcher der notwendig auch irgendwo gegenstrebigen rein ozeanischen oder rein kontinentalen Mächte; auf welchen Boden sie versuchen sollen, diejenigen ihrer Söhne zu lenken, die sie unter der eigenen Flagge halten wollen und doch wegen der Vielseitigkeit ihrer Wünsche darunter nicht befriedigen können.

Das alles wäre allein Grund genug, vergleichende Unter-

suchungen anzustellen, selbst wenn nicht das bittere Gefühl dazu käme, wie ungleich Licht und Schatten heute verteilt sind, wie zu einem — freilich von Gefahren umdrohten — Erfolg das eine Streben geführt hat, wie zu einem furchtbar vertanen Aufwand unerhörter, zu Unrecht geschmähter Leistung das andere Tun verdammt war.

So werden wir auch in den knappen Strichen, die ein enger Rahmen erzwingt, dennoch eine Geschichte des neuen großjapanischen Reiches, von „Dai-Nihon" oder „Nippon", des „großen Sonnenaufgangslandes", als Deutsche niemals zeichnen können, ohne fortwährend der verwandten Vorgänge im eigenen Reiche zu gedenken. Auch die Gründe, warum sich beide Reiche, aus denen sich viele Hände einander entgegengestreckt hatten, dennoch nicht fanden und sich zuletzt — in einem kulturmorphologischen Irrtum befangen — bekriegten, werden sich zwingend aus einer solchen vergleichenden Darstellung ergeben und kaum mehr eigener Beleuchtung bedürfen.

Ein Menschenalter hat die Entwicklung umfaßt, „denn wenn es hoch kommt, so sind es siebzig Jahre": vom fünften Jahrzehnt des 19. bis zum zweiten des 20. Jahrhunderts; und ein Achtziger, wie der große Finanzmann Shibuzawa oder Fürst Saionji — der letzte Genro —, konnte sie überleben, wie sie vielleicht schon Fürst Bismarck — in seiner furchtbar schweren Sterbestunde den „cauchemar des coalitions" noch einmal erleidend — ahnend übersah. War er doch ein Zeitgenosse der großen Genro der Meiji-Periode (1869—1912), deren letzter, Saionji, hochbetagt noch lebt, deren bedeutendste, Ito, Yamagata, Okuma, Katsura, Matsukata — jeder zur rechten Zeit —, den Schauplatz ihrer mit mehr Glück gesegneten Taten verließen. Ungekränkt gingen sie hinweg, der Treue der Dynastie sicher, die sie aus heiliger Machtlosigkeit neubelebt und wieder zum Symbol, zum Gallionbild eines Weltvolkes gemacht hatten, die ihnen freilich so wenig wie ihr

Volk den Teufelsdank zollte, den die Mehrheit der Deutschen ihren Reichs- und Kolonialgründern zu weihen pflegt.

Das ist freilich das Erschütternde, wenn man neue und alte deutsche und japanische Reichsgeschichte vergleicht: Neid und Undank sind stärkere Mächte bei uns; ehrlichere Heldenverehrung lehrte den Osten die chinesische Staatsphilosophie, als den Westen die romanische, mittelländische; gesunderen Instinkt für Gefolgentreue und die Notwendigkeit politischen und militärischen Führertums die Clan- und Geschlechterverfassung in östlicher als in westlicher Prägung; und gütigere Toleranz als das Christen- und Judentum brachte der Indien entstammende Buddhismus mit sich.

Der Grabhügel Jimmu Tennos, des ersten — halb mythischen — Einigers der japanischen Geschlechterstaaten zum Reich, steht heute noch im „Ahnenlande" in Ehren; Hermanns des Cheruskers, des von den eigenen Sippen erschlagenen Mannes Grabhügel, aus viel jüngerer Zeit, ist unbekannt. Große Rebellen wie große Reichserbauer im Fernen Osten finden zuletzt den gleichen Ehrenweg ins nationale Pantheon, wenn sie nur mit redlichem Willen an ihm gebaut haben; und heute noch opfert sich leichter drüben als hüben der Einzelne für den Staat, für die Gesamtheit und ihre in vergangenen und künftigen Geschlechtern als metaphysische Liebesgemeinschaft der Nation vorgestellte Einheit wie für die Grundzelle der Familie, den Gau, das Land.

Noch, heute noch . . . ist dort das „Dôbô", „Geschwistergefühl", stärker als der Klassenkampf!

Wie lange? Das fragen sich nun auch die glücklichen Inseln im Sonnenaufgang mit steigender Sorge; denn ihr Übergang zur nicht mehr zu hemmenden Ideenöffnung an den Gesamtfluß der Weltzivilisation, zu Industrialisierung und Verstädterung ist mit dem Aussterben des Geschlechts vollzogen, das den fast vollkommenen Abschluß gegen die Außenwelt noch erlebt hatte.

Deshalb bleiben die siebzig Jahre von 1854—1924 und ihr Ausklang bis heute für immer ein in sich geschlossener, einheitlich zu behandelnder Zeitteil in der Geschichte des japanischen Lebensraumes, einer der lehrreichsten unter den vielen Einblicken in leidlich isolierte Versuchsretorten der Menschheit! Darin liegt die Hauptberechtigung dieses Versuchs, sie als solchen zu schildern.

Aber noch eine zweite mahnende Gedankenkette zwingt uns, die Geschichte gerade dieser Reichsentwicklung nicht nur in ihrem äußeren Erfolge, sondern auch in ihren inneren Antrieben und deren Abrollen klarzulegen. Das ist ihr besonderer Wert für den Einblick in die Schwächen der äußeren und inneren politischen Ausgangslage der Deutschen, als sie in den Weltkrieg getrieben wurden; mit den besonderen Lehren für die Zukunft, die Deutsche gerade vom japanischen Blickfeld her gewinnen können.

Es liegt nahe, dabei die Einstellung irgendeines 1914 in politischer Macht stehenden Deutschen als Anhalt für das in Deutschland bestehende Bild des äußeren und inneren japanischen Reichsproblems zu nehmen. Sicher war Tirpitz, der Wahl und Aufbau von Tsingtau (wie übrigens auch Richthofen) und den Flottenbau so maßgebend beeinflußte, einer von denen, die Japan noch am besten kannten. In seinen Erinnerungen lesen wir auf S. 77: „Am 15. August 1914 traf das japanische Ultimatum ein" — (nach zwei unersetzlichen verlorenen Wochen!) —, „dessen schroffer Wortlaut sehr ähnlich demjenigen unserer Schimonosekinote von 1895 gewesen sein soll. Bethmann neigte auf den Rat unseres Botschafters in Tokio, des Grafen Rex" — (und des wahrhaftig in Ostdingen klugen Maltzahn in Peking, wie wir heute wissen) — „dazu, das Ultimatum anzunehmen. Ich setzte die Nichtbeantwortung durch. Gingen wir mit kampfloser Übergabe aus Tsingtau, so verloren wir es unter allen Umständen; das Bündnis mit

Japan, auf das wir hinstreben mußten" — (warum dann nicht zur rechten Zeit?) —, „war aber nur denkbar, wenn wir zuvor in Ostasien unsere Ehre wahrten." (?) „Auch jetzt noch wird es uns zustatten kommen, daß wir bei dem doch nicht aufzuhaltenden Ende unseres chinesischen Kolonialversuchs die ‚Pflichterfüllung bis zum äußersten' hochgehalten haben. Die bedingungslose Übergabe hätte damals die Stimmung in unserem nationalen Daseinskampf schwer niedergedrückt. Japan als Feind hat uns nicht mehr geschadet, als die Hinnahme der Beleidigung geschadet hätte." (Das sind der neujapanischen Entwicklung fremde Gedankengänge.)

„Außerdem konnte im August 1914 noch niemand sagen, wie lange der Krieg dauern würde" — (Lord Kitchener sagte mir im Januar 1909, daß er mehrere Jahre dauern müsse; ich selber habe — leider — vielen Gegenmeinungen gegenüber mit der Voraussage einer mehr als dreijährigen Kriegsdauer recht behalten, gegenüber solchen, die in Wochen, spätestens Monaten ein siegreiches Ende erwarteten! Also sagen konnte man es wohl!) — „Die Armee urteilte damals zuversichtlich in ihrem Siegeslauf." — (Damit bewies sie, daß sie nur die Grenzkarte Mitteleuropas, nicht die Weltkarte dabei vor Augen hatte.) — „Die Möglichkeit, Tsingtau bis zu einem vielleicht nahen Kriegsende zu halten, mußten wir mitnehmen. Ein Versuch, Tsingtau an Amerika zu geben, etwa im Umtausch mit den Philippinen, mußte notwendig scheitern." — (Ja, ganz gewiß!)

Ein bloßer Vergleich zwischen den in „ " stehenden und den in ( ) eingefügten Stellen beweist uns heute, welcher Gegensatz selbst zwischen den bestunterrichtetsten amtlichen Kennern Japans nur von außen her und denen auch seiner inneren Entwicklung klaffte, und wie notwendig gerade auch diese innere Geschichtskenntnis für die Zukunft ist.

„Von verschiedenen Seiten habe ich gehört, daß es für Deutschland zwischen 1905 und 1914 mehrfach möglich gewesen

wäre, durch Gewährung einer Anleihe mit Japan zu einem Abkommen zu gelangen" (sie war nicht das Ausschlaggebende!). „Nach meinen persönlichen Eindrücken von japanischen Staatsmännern, mit denen ich Freundschaft pflog, muß ich die Möglichkeit für wahrscheinlich halten" — (gewiß!) — „und bin überzeugt davon, daß Japan Fühler nach uns ausgestreckt hat" — (ja! freilich unter Wahrung seines Gesichts, wie schon 1902!) —, „die unsere Diplomatie nicht begriff oder aus Furcht vor den Angelsachsen nicht aufzunehmen wagte. Es ist allerdings schwierig, die politische Seele Japans zu verstehen . . ." (S. 152.)

„Die Japaner sind machtgierig und rachsüchtig." — (Sie waren es nicht von 1600—1854 und haben es von Euramerika wieder gelernt!) — „Sie sind in dieser Beziehung ein Urvolk; sie möchten alles haben." — (Ihre innere Geschichte bekräftigt diese Meinung nicht.) — „Aber jetzt, da sie die vorwaltende Stellung in Ostasien gewonnen haben" (?), „wäre es töricht von ihnen, sich mit Amerika wegen der Südseeinseln oder der Rassenehre zu entzweien." — (Rassenehre ist ihnen eine große Sache, soviel wie uns Tsingtau!) — „Der Hauptstreitpunkt dürfte China bleiben, dessen Markt sich Amerika nicht wieder rauben lassen wird, das aber die Japaner wohl etwa so zu beherrschen hoffen wie ehedem die Mandschus." — (Shidehara, immerhin Außenminister, ist ganz anderer Meinung!) — „Ich glaube nicht, daß die Japaner mit dem Erwachen Chinas als einer nahe bevorstehenden Periode rechnen." — (Wenn sie es nicht taten, so haben sie sich schon 1927 getäuscht gesehen.) — „Sie werden China so fest in ihre Hand bekommen wollen, daß es ihnen nicht mehr gefährlich werden kann, sondern dienstbar werden muß."

(Das große X ist jedoch China, sagte Rudolf Kjellén, sich manchmal auf mein erstes Buch über Japan, „Dai Nihon", berufend, in seinen „Großmächten der Gegenwart".)

„Wenn die Japaner keine Augenblickspolitiker waren" —

(die Mehrzahl ihrer alten Staatsmänner der „Genro", Yamagata, Katsura, waren es sicher nicht, weit eher Okuma, ein wenig auch Ito) —, „so mußten sie einsehen, daß Vereinbarungen mit den Angelsachsen ihnen letzten Endes nichts helfen können und daß ihre Macht auf schwachen Füßen ruht, solange sie nicht alles tun, um für die Auseinandersetzung mit Amerika die bestmögliche weltpolitische Lage zu schaffen. Der Sondervertrag, den Japan 1916 mit dem Zaren geschlossen hat" — (auch der von 1925 mit den Sowjets, die Ablehnung der amerikanischen Vermittlung von Stimson 1929 liegen auf dieser Linie!) —, „zeigt immerhin, daß seine Staatsklugheit überall Anlehnung suchte, wo Entschlossenheit zu vermuten war, gegen die Angelsachsen durchzuhalten."

„Nachdem Rußland und Deutschland sich gegenseitig zerschlugen, ist freilich der mögliche deutsch-russisch-japanische Dreibund" — (immer, seit 1896 ein Alpdruck weitsichtiger U.S.-amerikanischer Weltpolitik, seit 1925 wieder!) —, „der die Freiheit der Welt gesichert hätte, mindestens zunächst dahin und Japan muß zusehen, wie es die ungeheuren Aufgaben, die es sich aufgepackt hat" — (oder das Schicksal ihm?) —, „allein zu Ende trägt. Die Zukunft aller nicht angelsächsischen Großmächte ist problematisch . . ." (Tröstlicherweise die der Angelsachsen auch!)

Wir haben am Schlusse dieses ersten Stückes zu den Erinnerungen einer der weitsichtigsten und willensstärksten Persönlichkeiten unseres zusammengestürzten weltumspannenden Reiches einen Kommentar versucht, der nur beweisen sollte, wie nötig es scheint, daß wir vor dem äußeren Bilde des japanischen Großmachtwerdegangs (auch in der Reihe der Göschenbände) die innere Lebensformentwicklung nachzuzeichnen suchten.

„Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln" — das gilt, mit den Grenzen, die menschliche Unvollkommenheit deutlich genug zieht, für

die raumweite, millionenstarke Weltmacht wie für den Geist des Einzelnen, der sich von außen und innen ein Bild von ihrem Leib und ihrer Seele macht.

II. Zeugen und Schilderer.

Für den Übergang Japans aus einem Musterbild (Prototyp) fernöstlicher Abgeschlossenheit und Eigenart zur Weltmacht von heute innerhalb eines Menschenalters gibt es eine Menge von Tatzeugen, die zugleich zu Schriftzeugen wurden: die Deutschen Siebold, Richthofen, v. Brandt, Baelz und viele spätere; unter den Angelsachsen Adams, Alcocks, Perry selbst, der Aufreißer des Sonnenaufgangslandes, Brinkley, Satow, Hearn, Murdoch, Hamilton. Von innen zeigen ihn uns Graf Okuma, G. Etsujiro Uyehara; im Lichte, in dem ihn der Großteil der Amerikaner sieht, Griffis, dann als einer der neuesten besonders typischen U.S.-amerikanischen Schilderer J. H. Gubbins in „The making of modern Japan" (Seeley Service 1922 21 S.).

Gubbins zeichnet die Jahre des Werdens aus dem Chaos von 1865—1868 und zeigt, wie es eben doch die Richtlinien von Shinto und Bushido (von Staatsreligion und Ritter-Ehrenkodex) in jenen Tagen waren, die das von einem Extrem ins andere taumelnde Land auf seinem schwindelnden Wege aufrechthielten; mit Recht vielleicht wirft der großbritische „China Expr. and Telegraph" Gubbins vor, daß er dem Verdienst von Sir Harry Parkes (des damaligen britischen Geschäftsträgers), seinem Instinkt für die zukunfttragenden und die todgeweihten Kräfte im damaligen Japan, nicht gerecht wird, dank dessen Scharfblick Englands Gewicht, wie auch später, geopolitisch auf die Seite der Zukunftsmächte glitt. Das Ringen zwischen Mikado (Kaiserhof) und Shogunat (Reichsmarschall) und den hinter beiden Symbolen stehenden Kräften tritt auch bei Gubbins scharf hervor, wie die Größe des Opfers der 278 Feudalherren, die bis auf 17 — dem

Tokugawa-Hause der Shogune persönlich treu verpflichtete — von ihren Karo (Hausminister) und Samurai (Wehradel) beraten, ihre Hoheitszeichen, Heere, Flotten, Burgen (1868—69) in die Hände der Zentralgewalt zurücklegten.

Was dann kommt, ist fast in jeder britischen oder U.S.-amerikanischen Darstellung angelsächsisch bestimmte, nicht unparteiische Geschichte; kann es gar nicht sein, namentlich nicht in dem Teile, der das Wirken der anglojapanischen Allianz betrachtet. Japanische, aber auch deutsche Anschauung wird den Aufstiegweg anders sehen können, wird immer Uyehara und etwa O. Franckes Darstellung der Mächtepolitik in Ostasien danebenhalten. Auch die Schlußkapitel von Gubbins über Familiensystem, Erziehung und Regierungsweise sind wertvoll: „Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß Japan notwendig europäisiert werden müsse, weil fremder Einfluß so breit in sein Erziehungswesen hereingespielt hat." Panzerung und Durchdringung mit fremden Mitteln ist nicht dasselbe!

„Der Schlüssel zu Japans Zukunft liegt in seinem Verhältnis zu Ostasien, zu China." Gewiß, das ist richtig: aber nicht mehr so ausschließlich wie einst, wo eine tausendjährige reibungslose Symbiose von Inselbogenland und Kontinentalreich, ungestört von außen her, möglich war. Der Große Ozean ist seitdem ein einheitlicher Lebensraum geworden: nicht der „Friede" von Versailles — sondern die Konferenzen von Washington 1922—23 und Honolulu sind dafür Landmarken; aber auch Manila, Shanghai, Tokio, Sidney, Batavia, die Zusammenkunftsstätten der panpazifischen Kongresse.

Dennoch fällt vielleicht das schärfste Licht auf den Abschluß der angelsächsischen Anlehnungsperiode Japans von 1855 bis 1925 aus China — aus der reichen, wenn auch wechselvollen Gedankenwelt des 1925 gestorbenen Dr. Sun-Yat-Sen, der — was man von ihm denke und sage — der politisch lebendigste Kopf des sich erneuernden China und der Abgott der chinesischen Intellektuellen war.

Dr. Sun-Yat-Sen erklärte im November 1922 einem Vertreter des „Jiji“ in Shanghai (der „Japan Advertiser“ gab es wörtlich wieder und Funde aus Suns Schriftwechsel in Kanton bestätigten die historische Wahrheit des Gesagten):

„Als Japan am Weltkrieg an der Seite der Alliierten teilnahm, versäumte es, die goldene Gelegenheit zu benutzen, um ein Asien ausschließlich für die Asiaten zu schaffen. Ein solches Asien hätte den Weißen Widerpart halten können, besonders den Angelsachsen. Zu Beginn des Weltkrieges schrieb ich an Inukai, den Führer der japanischen Volkspartei, und drang darauf, Japan solle die teutonischen Mächte unterstützen, um auf diese Weise die relative Stärke der Angelsachsen auszugleichen und damit das Gleichgewicht der Welt zu erhalten. Das Ergebnis einer solchen Lage würde die Beförderung Japans zur wahren Führerschaft der Asiaten gewesen sein. Aber Japan nahm meinen Rat nicht an — der immerhin der Rat etwa eines Drittels von China war! — und ließ eine himmelgesandte Gelegenheit entgleiten, sich zum Führer des Ostens zu machen.

Hätte Japan verstanden, was ganz große Politik ist, und wäre es kühn genug gewesen, Krieg gegen die Alliierten zu erklären, so wären Annam und Singapore zunächst in Waffen gegen Frankreich und England aufgestanden. Und dann ist nicht der leiseste Zweifel, daß die Inder gegen Großbritannien rebelliert hätten; daß Türken und Chinesen ihr nationales Selbstgefühl wiedererlangt und Japan in seinem Streben unterstützt hätten, Asien zu einen.

Wie die Lage sich wirklich gestaltet hat, nahm Japan am Kriege auf seiten der Alliierten teil, mit dem Ertrag, daß die Verwirklichung der panasiatischen Idee unabsehbar verschoben ist. Da sich Japan unfähig zum Ergreifen dieser Gelegenheit erwies, wird an China der Ruf ergehen, Asien für die Asiaten in Zukunft zu retten.

In den ersten Zeiten des Weltkrieges schrieb ich an jeden

einflußreichen politischen Führer, Schriftsteller oder Staatsmann im Osten und drängte sie, ihr Gewicht in die Wage zu werfen, die öffentliche Meinung zugunsten einer Kriegsteilnahme auf Deutschlands Seite zu beeinflussen. Aber die meisten lehnten es ab, ernstlich auf mich zu hören. Einige freilich zeigten Zustimmung zu meinen Anschauungen, aber wenn es zum Handeln kommen sollte, wichen sie aus oder zögerten. Und das Ergebnis ist, daß die beste Gelegenheit, Asien in jedem Sinne asiatisch zu machen, verloren wurde.

Es ist indessen nicht zu spät für Japan, ungeschehen zu machen, was es blind während des Krieges versäumt hat. Wenn Japan wirklich Asien von den Asiaten in seinem Schicksal bestimmt sehen will, so muß es seine Beziehungen zu Rußland pflegen. Die Russen sind Asiaten. In ihren Adern rinnt asiatisches Blut. Japan muß gemeinsame Sache mit Rußland in der Abwehr gegen die Übergriffe der Angelsachsen machen. Wenn es die Hand Rußlands ergreift, bei dem Werke, die Rechte der Asiaten zu sichern, so liegt darin, und darin allein, die Hoffnung auf Rettung, auf Heil und Erlösung von der Katastrophe, in die Japan und die anderen Länder des Ostens hineingezwungen werden durch den unersättlichen Ehrgeiz und die Gier der Angelsachsen."

So dachte und sprach der nach seinem Tode zu unerhörter Wirkung auferstandene Erwecker Jungchinas über Japan.

Im Spätwinter 1925 ist Dr. Sun-Yat-Sen gestorben; aber auf seinem Sterbelager erfuhr er noch, daß in der Nacht des 21. Januar 1925 der Ausgleich zwischen Japan und Rußland am Pazifik sich durch einen Geheimvertrag vollzogen hatte; daß das Inselreich seinen Frieden mit der nordischen Steppe, den beiden Kontinentalnachbarn machte und seewärts Rückenfreiheit gewann; daß es sich nach einer überseeischen Extratour von siebzig Jahren wieder auf seine asiatische Zugehörigkeit besann, wie ihm Tagore und Sun-Yat-Sen, die glänzendsten asiatischen Geister seiner Zeit, geraten hatten, und den Strich

unter einen abgeschlossenen Abschnitt seiner zweieinhalbtausendjährigen Geschichte zog.

Der erste Japaner, der die Notwendigkeit wenigstens eines Versuchs im Geiste Sun-Yat-Sens, nach dem Kriege, wie vorher Ito und Katsura, begriffen hatte, war Graf Goto. Weder China noch die Sowjets haben Japan die Wendung von rückhaltloser Hingabe an die ozeanischen Mächte zur Wiederaufnahme asiatischer Kontinentalpolitik leicht gemacht, und es hat seitdem Rückschläge wie Vorstöße auf dem neuen Wege gegeben.

Aber das Entscheidende ist: alle Zeugen und Schilderer des zunächst mehr auf dem Gebiete der Innenstruktur als durch äußerliche Wendungen sich abzeichnenden Vorganges geben zu, daß eine Periode stärkerer Selbstbestimmung, des Fußfassens auf sich selbst eingetreten sei. Sie lag als Programm für Tempo und Richtung der Reichserneuerung vielleicht schon in der Namenswahl der Ära „Taisho" 1912—1926 (große Gerechtigkeit) beschlossen und setzt sich in der Bezeichnung „Shôwa" (leuchtender Friede) seit 1926 fort: als ein auch äußerliches Zeichen, daß der nationale Genius erkannt hat, daß er sich, wie schon öfters in seiner Geschichte, nach einer großen eklektischen Rezeption wieder auf das Eigene besinnen sollte und verdauen muß, was er zuviel an Fremdem geschluckt hat.

In diesem Sinne kann die Neubegründung eines Überseeministeriums (Takumusho) 1929 die letzte Schöpfung des versinkenden Kabinetts Tanaka, ebenso eine vorsichtige Sicherungsmaßregel zur weiteren Ausschaltung, z. B. von Auswanderungsreibungen, also eine „Chamade" sein, wie eine „Fanfare".

Das Wesentliche ist, daß in gefährlicher Lage der starke nationale Selbsterhaltungsinstinkt den Zeitpunkt eines notwendigen Kompromisses, eines Zurückziehens auf sich selbst, einer Kräftesammlung, wie beim Jiujitsu, zur rechten Zeit erkannt hat. Japan führte den Entschluß mit Opfern aus, wie

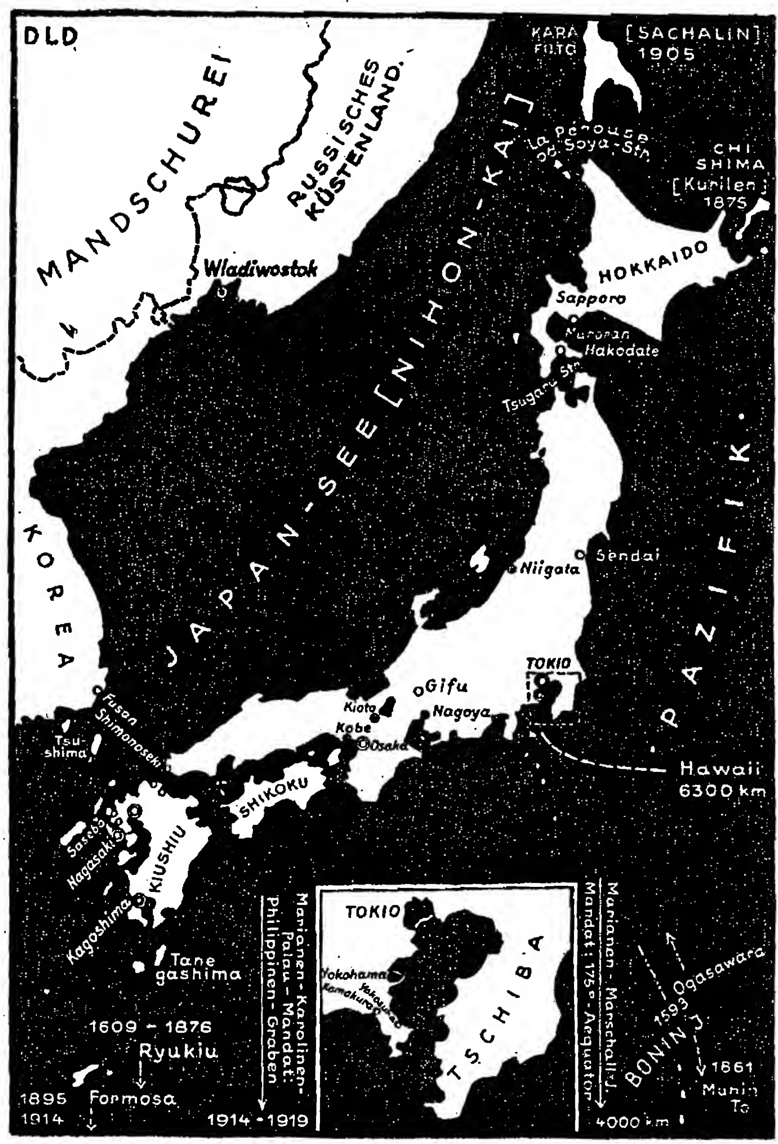
beim Ausgleich mit Rußland 1925 durch das ungern fahrengelassene Nordsachalin, wie 1922 und 1923 durch die Aufgabe der äußeren Machtstellung in Shantung, 1928 durch das allgemeine Männerwahlrecht zur rechten Stunde, die kluge Chinapolitik Shideharas. Daß diese Gabe der Evolutionsfähigkeit noch lebendig ist, daß gerade durch sie eine Herrschaft der „starken Hand" wie die Tanakas 1929 so festen Griffs beseitigt wird, ist für die Innenstruktur entscheidend.

So zeigt uns ein flüchtiger Gang durch eine kurzgefaßte Quellenkritik Japan auf seinem inneren Entwicklungswege von der Tokugawazeit (von 1600—1868), der Doppelherrschaft zwischen Mikado und Shogun, zur Meiji- (1868—1912), Taisho- und Showa-Ära (seit 1926) von heute besser beobachtet und bezeugt, als viele angenommen haben mögen. Aber es ist sich, bei allem Strukturwandel, innerlich treuer geblieben als sein größerer Nachbar China nach nur zwanzig Jahren einer Reichserneuerung, die in Japan bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen hat.

Aber die Möglichkeit dazu gewann das Inselbogenreich aus der Eigenart seiner evolutionären Charakteranlage, im Gegensatz zur revolutionären, dem Ko-Ming- (Mandatswechsel-) Gedanken in China, und aus der Grundlage, den Grundvesten seines insularen, meergeöffneten wie meergeschützten Lebensraumes.

„Fremden Eindrücken weit offen zu sein und sie doch im Schutze einer geschlossenen Persönlichkeit sicher zu verwerten, darin liege die Gewähr für Lebensformen der Entwicklung zur höchsten Vollendung", so hatte schon Ratzel nicht ganz neidlos das Glück der Inselstaaten gepriesen.

Seine Kennzeichnung stellen wir voran, wenn wir im nächsten Abschnitt Japan als die geschichtlich gewordene Lebensform von heute betrachten und versuchen, ein Reichsbild von ihm zu zeichnen.



Karte 1. Übersicht des eigentlichen Inselbogenreiches.

III. Japan als geschichtlich gewordene Lebensform. Reichsbild von heute.

Am Anfang jeglicher Geschichte steht durchdrungene und durchgeistigte Landeskunde. Was über die Landeskunde von Japan zu sagen ist, habe ich aber auf Grund der Vorarbeit früher Schilderer (Engelbert Kämpfer, Ph. F. von Siebold), der Augenzeugen des Übergangs von der altjapanischen zur neujapanischen Kulturlandschaft (Richthofen, Rein), neuerer Forscher und eigener Eindrücke an vielen Stellen bald breiter, bald zusammengedrängt, unter den Gesichtspunkten der Naturwirkung japanischer Landschaft auf Kultur, Macht und Wirtschaft schon niedergelegt, zuletzt in Gerbings Sammelwerk „Weltbild der Gegenwart“. Leser, die ihren Eindruck geographisch untermauern wollen, finden es dort.

Hier stehe nur, was unvermeidlich aus dem Raume her für eine in erster Linie auf die zeitliche Abwicklung eingestellte geschichtliche Betrachtungsweise aufgenommen werden mußte.

Von der Südinsel Kiushu ausgehend, bildet sich zuerst ein Reich um die „Inlandsee“ mit einer flüssigen und einer landfesten Kernzelle, dem „Kamigata“ oder „Ahnenland“; es dehnt sich, neben vereinzelten Vorstößen in das Südmeer (Nanyo) und zur Landbrücke von Korea (Chosen), nordostwärts kolonisierend über den ganzen Inselbogen aus bis zu den Kurilen (Chishima) und Südsachalin (Karafuto) und schafft sich endlich unter Bewältigung und Einverleibung Koreas (1904—1909) eine aus vielerlei Pachtungen, Rechten und Servituten bestehende Festlandstellung in der Südmandschurei nach Nordwesten, eine ozeanische auf den Riu-Kiu-Inseln, in Formosa und der Südsee nach dem Pazifischen Ozean zu.

Japan als geschichtlich gewordene Lebensform von heute, in seiner diplomatischen und völkerrechtlichen Eigenart, wird am klarsten durchschaut beim Verfolgen zweier grundverschiedener Entwicklungsreihen.

A. Die Entstehung des nach außen geschlossenen Inselrasseneinheitsstaates.

Völkerwanderungen spielen dabei keine Rolle. Japan wuchs bodenständig aus dem Keim von Stammwanderungen empor, enthält heute noch Urbestandteile davon in seiner Staatspersönlichkeit und ist in Wahrheit nicht die jüngste, sondern die älteste, nur neuverjüngte unter den großen Mächten der Erde. Seit der Reichsgründung um die „Inlandsee" (legendär 660 v. Chr. durch Jimmu-Tenno) und deren Abschluß in einem Achtmillionenreich 645 n. Chr. ist Japan als staatliche Lebensform in seinem Wesen zwar wohl nach geographisch vorgezeichneten Grundrichtungen gewachsen, hat sich aber nicht mehr wesentlich verändert, weder in seinem Rassengefüge noch im Verhältnis zu seinem Lebensraum, auch nicht in seinen staatsrechtlichen Grundzügen. Von allen Großmächten ist Japan am längsten in einem sich selbst genügenden Abschluß von der Gesamtorganisation des Planeten verharrt. Es blieb so bis 1854 ohne überstaatliche Bindungen und Vertretung nach außen, ja ohne Organe für Außenfühlung; abgesehen von einer holländischen, völlig abgeschnürten Wachstumsspitze (Deshima-Nagasaki, 1641—1854) und den Kolonien in Fusan und Gensan (Korea). Man kann zwei Entwicklungsabschnitte scheiden: vor und nach der Seeschlacht von Dannoura (1185), durch die der Machtschwerpunkt erstmals nach Nordosten in die frühere Kolonialmark der Feudalkrieger nach Kamakura im Kwanto verlegt wurde.

B. Die Weiterentwicklung von der völkerrechtlich abgeschlossenen naturalwirtschaftlichen Autarkie zur expansiven Weltmacht von 1854 an.

Dabei hat sich Japan, nachdem es durch amerikanischen Eingriff 1853 von außen her aus der „insularen Trägestauung" aufgestört worden war, zu einer der stärksten, nicht nur sich

selbst bestimmenden, sondern auch an der Weltorganisation, am Völkerrecht mitschaffenden Kräfte unter den großen Weltmächten herauszuarbeiten verstanden.

Dieser Aufstieg erfolgte aus einem Zustande, in dem Japan noch 1881—1895 Selbstbestimmung und wesentliche Naturrechte der Völkerpersönlichkeit vorenthalten waren, wie Gerichtshoheit, Bestimmungsgewalt über die eigenen Zölle und Häfen, die eigene Erzeugung, der Verkehrsaustausch von Menschen und Gütern, die Fremdenkontrolle. So war Japan bis 1854 nach kurzen Perioden toleranter Aufgeschlossenheit, wie 1600—1637, das völkerrechtlich starrste, verkehrsfeindlichste unter den geordneten Staatswesen; dann noch bis 1904 eines der gebundensten; von 1904—1921 wurde es aber vielleicht die evolutionsfähigste und freieste der an der Entscheidung über weite Welträume beteiligten Mächte. Erst durch den Vorschatten der Konferenz von Washington November 1921 wurde Japan in den Gesamtrahmen eines gewissen Weltmächtegleichgewichts zurückgeführt, wobei es sich mit kluger Geste der beabsichtigten Vergewaltigung entzog (so in der Yap- und Shantungfrage).

Unter diese beiden Hauptreihen sind die Einzeltatsachen von Japans Entwicklung, seiner Verträge, Bindungen und Vertragsbefreiungen am besten zu gruppieren.

Die erste Reihe steht für das Werden des japanischen Staatsrechts des Innenbaues im Zeichen der Überschattung der uralten, freilich als oberste Rechtsquelle nie aus dem Bewußtsein von Volk und Machthabern verschwundenen theokratischen Kaiserwürde (Tenno-Mikado) durch die Herausbildung eines Hausmeiertums (Shogunats) und des Lehensrechts. So entsteht ein Jahrhunderte währender Dualismus zwischen Tenno und Shogun und ein kunstvolles Gleichgewicht zwischen Feudalgefüge und Reichsmarschallamt, die beide bis 1854 anscheinend unbeschränkt, von da bis 1868 unter Umgestaltung sich rückbildend, doch dem Auslande gegenüber als Träger der völker-

rechtlichen Bindungsgewalt für das Reich erscheinen. Aus ihrem Wirken stammen noch die ersten, seither längst abgelaufenen und überholten Außenverträge, zu deren Abschluß sich aber der Shogun weder selbst für berechtigt hielt, noch gar durch die öffentliche Meinung für ermächtigt halten konnte.

Daraus mußten sich die ersten internationalen Verwicklungen mit den erschließenden Mächten ergeben, da diese mit Ausnahme der Niederlande von einem ganz falschen Bilde der Macht- und Rechtsverteilung im Reich ausgingen, das F. von Siebold, der einzige damals Wissende, vergeblich richtigzustellen versuchte. Erst 1865 wurden die Verträge durch kaiserliche Sanktion für japanische staatliche Rechtsbegriffe rechtsgültig; bis dahin war Widerstand gegen sie nationale Pflicht und Ehrensache! Eine Reihe geschichtlich bedeutsamer Völkerrechtsfälle war übrigens schon vor dem Aufbruch durch die Nordamerikaner entstanden, so durch die Beziehungen zu Korea und China, die als kulturelle immer ebensosehr gesucht wie als politische abgelehnt worden waren; ferner durch die erste portugiesisch-spanische Randberührung und die folgende englische, niederländische und russische (z. B. 1861 Rußlands Besetzung der Insel Tsushima). Doch wirken lebendig in Diplomatie und Völkerrecht unserer Zeit erst die seit 1868 zielbewußt angegangenen Aufgaben der Meiji-Ära (1868—1912), mit der die zweite Entwicklungsreihe beginnt:

1. Die Festlegung der vorübergehend zurückgedrängten Reichsgrenzen an den Stellen, wo sie die Ansprüche des nationalen Selbsterhaltungstriebes festgelegt haben wollten, und zwar um jeden Preis, auch den eines Kampfes ums Dasein.

2. Die Revision der demütigenden Verträge, die von 1854 bis 1871 während des zur Machtlosigkeit verurteilenden Häutungsprozesses mit den meisten Fremdmächten abgeschlossen worden waren.

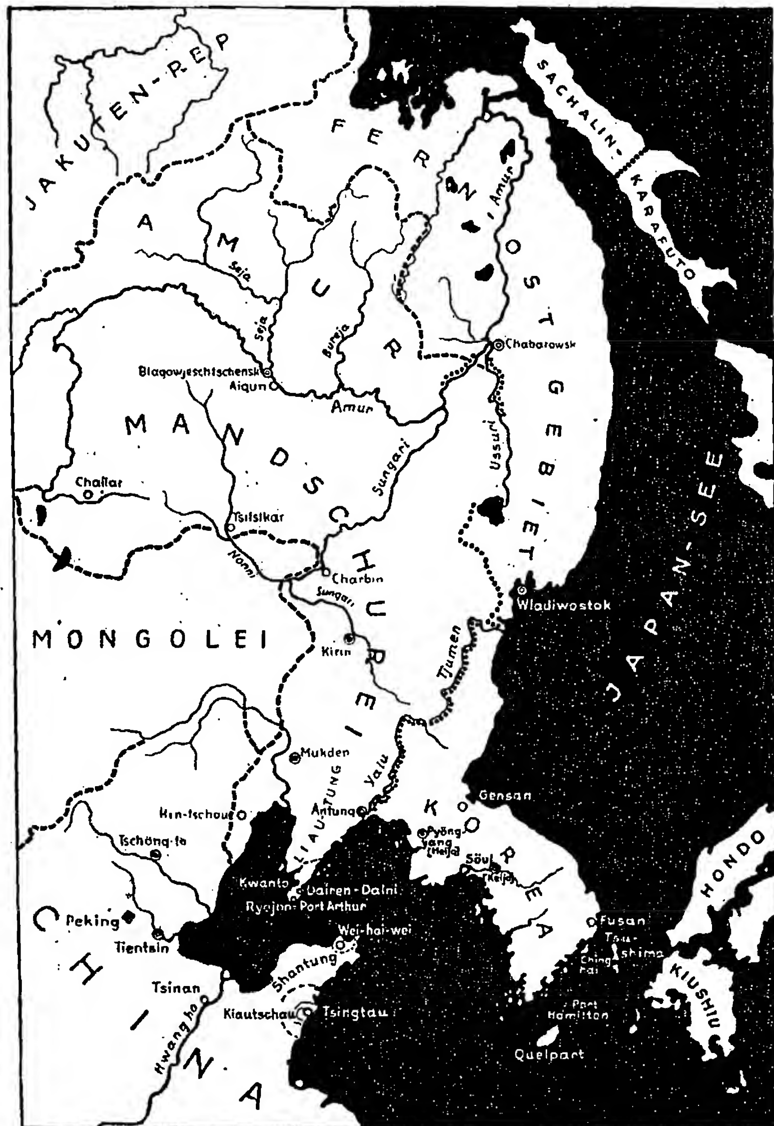
3. Die Lösung der seit vorgeschichtlicher Zeit nie ganz zur Ruhe gekommenen Koreafrage.

Zu 1 wurde die Gemeinherrschaft mit Rußland auf Sachalin und den Kurilen durch Hingabe ganz Sachalins gegen Alleinbesitz der Kurilen 1875 beendet; im gleichen Jahre der Besitz der Boninìnseln (Ogasawarashima) von den Vereinigten Staaten anerkannt; durch die Formosaexpedition 1874—1875 ein Ordnungs-Rechtsanspruch auf Formosa (Taiwan) angemeldet (Formosablockade). Bis 1879 war eine erste Ordnung der Reichsgrenzfragen erreicht.

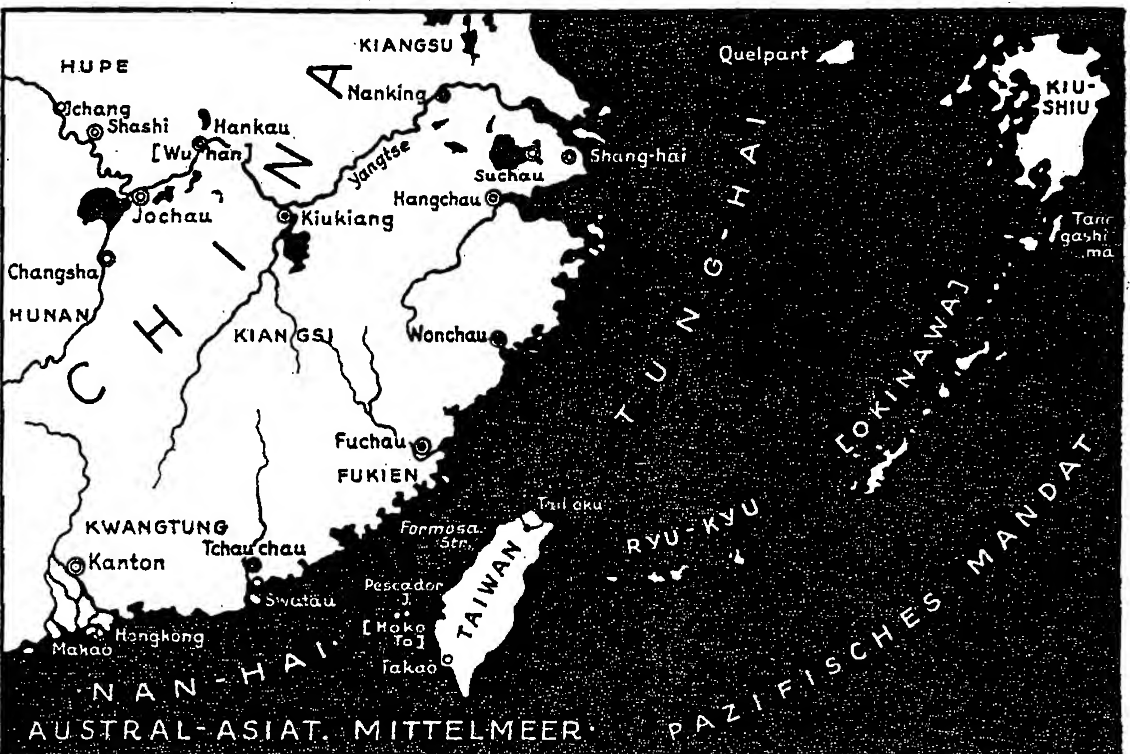
Die Lösung der zweiten Aufgabe, der Vertragsrevision — vorzeitig schon 1871 durch Fürst Iwakura angestrebt, 1882 durch Inouye erneut versucht —, erzielte den ersten Erfolg 1888 gegenüber Mexiko, 1894 gegen England und 1897 (unter dem Eindruck des Chinesisch-Japanischen Kriegsausganges) auch gegen die Vereinigten Staaten, Italien, Rußland, Deutschland, Frankreich und Österreich. Damit war in allem Wesentlichen die Gleichberechtigung erlangt und alle weiteren Verträge mit dem Auslande stehen von da an auf dem Fuße der Gegenseitigkeit — voll erreichter Staatspersönlichkeit mit Weltgeltung.

Die dritte Aufgabe, die Lösung der Koreafrage, hatte durch vorzeitiges intensives Angehen schon 1874—1877 zu schweren inneren Krisen (Satsuma-Aufstand) geführt; 1885 zum Vertrag von Tientsin (zwischen Ito und Lihungchang), der China und Japan gleiche Rechte in Korea und diesem die Unabhängigkeit gewährleisten sollte, für deren Erwerbung durch eigene Kraft ihm eine Atempause von zwanzig kostbaren Jahren geschenkt wurde, die es aber verschlief. Schon 1894—1895 zerstörte der Chinesisch-Japanische Krieg und der Friede von Shimonoseki, der ihn am 14. April 1895 beendete, dieses Gleichgewicht und zwang China, die völlige Unabhängigkeit Koreas anzuerkennen, die Liautunghalbinsel und Formosa mit den Pescadoren (Ho-ko-to) an Japan abzutreten, 200 Mil-

lionen Taels zu zahlen, die Städte Shashi, Chingking, Suchau und Hankau dem Handel und den Yangtse der Schiffahrt zu öffnen. Russisch-französisch-deutscher Druck erzwang die Aufgabe von Liautung und die Rückschneidung der Entschädigung auf 30 Millionen Taels; die russischen, deutschen, englischen und französischen Eingriffe von 1897—1898 in China und der Mandschurei (Port Arthur-, Wei-hai-wei, Kiautschau) folgten. Aus dem weiteren Ringen um die Vorherrschaft im Fernen Osten, aus der Interessengemeinschaft mit England und dem Widerstreit mit Rußland entsprang am 30. Januar 1902 die englisch-japanische Bündnisvereinbarung, die, zum festen Bündnis fortentwickelt, als solches am 12. August 1905 gezeichnet und am 27. September 1905 veröffentlicht wurde; andererseits der Russisch-Japanische Krieg, der nach verschiedenen Rückversuchen und Vorbereitungsstadien (Yamagata-Lobanow-Übereinkommen von 1896, Komura-Weber-Memorandum, Nishi-Rosen-Protokoll 1898) am 10. Februar 1904 überfallartig ausbrach. Im Frieden von Portsmouth vom 5. September 1905, der den Krieg unter amerikanischer Vermittlung (Roosevelt) beendigte, gestand Rußland Japan zu: freie Hand in Korea (Ziff. 2 des Vertrags); Abtretung der Pachtungen von Port Arthur (Ryojun) und Dalny (Dairen) (Ziff. 4); Übergabe der südmandschurischen Bahn von Changchun bis Port Arthur und der dazugehörigen Berg- und sonstigen Rechte (allein die exterritoriale Zone umfaßt 22000 qkm!) (Ziff. 6); die Südhälfte von Sachalin (528) vom 50. Grad ab; das Schiffahrtsrecht in der La-Pérouse-Bucht und im Tatarischen Golf (Ziff. 9); die Fischereirechte in den russischen Küstengewässern (Ziff. 11). Dem Friedensschluß folgten die Korea-Protektoratskonvention vom 17. November 1905 und der Pekinger Vertrag vom 22. Dezember 1905 als notwendige Ergänzung sowie die Friedensrückversicherungsverträge mit Frankreich vom 10. Juni 1907 und mit Rußland vom 30. Juli 1907 — „um den Frieden im Fernen Osten zu erhalten".



Karte 2. Nördlicher Festland- und Küstenmeeranteil in Ostasien.



Karte 3. Südwestlicher Festland- und Küstenmeeranteil.

Die heraufziehende mitteleuropäische und nahöstliche Kriegsgefahr gab auf der einen Seite Japan freie Hand im Osten, aber auf der anderen fiel ihm der aufkommende amerikanische Einfluß in den Arm. Trotz beständiger englischer Vermittlung, einem Schiedsgerichtsvertrag mit den Vereinigten Staaten vom 12. September 1908 und einem Übereinkommen vom 30. November 1908 kam es beständig zu kleinen Reibungen über den Großen Ozean hinweg. So war schon 1906 der japanisch-amerikanische Schulstreit aufgeflammt, hatte man am 23. Dezember 1907 wegen Einwanderungsschwierigkeiten in Kanada dorthin ein Memorandum richten müssen, und hatten sowohl die Abänderung des englisch-japanischen Allianzvertrags infolge des englisch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrags vom 13. Juli 1911 als das kalifornische Webb-Gesetz vom 3. Mai 1913 gegen den japanischen Besitz in Kalifornien trotz dreimaligem Protest des Botschafters Chinda gespannte Lagen geschaffen. Um so mehr tritt das Streben Japans hervor, durch Verträge mit Rußland und weitere Flurbereinigungen im Nordwesten Reibungsflächen zu beseitigen (4. Juli 1910 Abmachung über Erhaltung des Status quo in der Mandschurei, 21. Januar 1910 Protest gegen die vom amerikanischen Staatssekretär Knox versuchte Neutralisation der mandschurischen Eisenbahnen); durch die Einverleibung Koreas am 22. August 1910 in dieser für Japan lebenswichtigen Nachbarhalbinsel reinen Tisch zu machen; und weiter auch durch Abkommen mit dem allerdings widerstrebenden China überstaatliche Brandherde dort von vornherein zu isolieren (Antung—Mukden-Bahn und Chientaufragen 19. August 1909; Nankingfrage über Regelung der Revolutionskriegsschäden 7. Oktober 1913. Neue Bahnkonzessionen in der mittleren Mandschurei, Kirin—Nordkorea-Strecke, schnelle Anerkennung der chinesischen Republik am 6. Oktober 1913).

Die Teilnahme Japans am europäischen Kriege schien zunächst am 4. August 1914 durch eine völkerrechtlich beachtens-

werte Erklärung über die Rechtsstellung der Kriegsverwickelten im Fernen Osten weggeschoben; trotzdem folgten dann aber am 15. August das Ultimatum, am 23. August die Kriegserklärung an Deutschland, am 27. August die ersten Feindseligkeiten vor Tsingtau und am 7. November 1914 die Einnahme des tapfer verteidigten Außenpostens durch eine zwanzigfache, von einem englischen Beobachtungskorps unterstützte Übermacht. Schon am 19. Oktober 1914 war Japan der (im Japan-Year-Book sehr gut als „no peace league" genannten) Vereinbarung gegen Sonderfriedensgelüste beigetreten. Damit rückte die „Shantungfrage" in ihr akutes chinesisch-japanisches Stadium. Den Höhepunkt von Japans Armfreiheit in Ostasien bezeichnet die Forderung der sogenannten 21 Punkte in Peking vom 18. Januar 1915, die eine Entmündigung Chinas durch Japan bedeuteten, auf die China unter schwerem Druck am 9. Mai einging, und das neue russisch-japanische Übereinkommen vom 8. Juni 1916; einen weiteren Höhepunkt bezeichnet das chinesisch-japanische Militär- und Marineübereinkommen 1918—1919 zur gemeinsamen Abwehr der bolschewistischen Gefahr und die sibirische Expedition ab 2. August 1918.

Die sibirische Unternehmung führte — nach anfänglichem Sträuben der Vereinigten Staaten gegen sie — unter japanischer Leitung zur Befreiung der Tschechoslowaken von der ihnen angeblich durch die deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen drohenden Gefahr und gegen die bolschewistische Propaganda am 5. April 1918 zu Landungen britischer und japanischer Kriegsschiffe in Wladiwostok (Ausschiffung stärkerer Kräfte ab 2. August), zur Einnahme von Chabarowsk am 5. und Blagoweschtschensk am 18. September, dann zur „Herstellung der Ordnung" südlich Irkutsk; indessen nicht ohne Rückschläge, die zur Besetzung eines großen Teils des ostsibirischen und ostchinesischen Bahnnetzes zwangen — alles in allem eine Ausdehnung der Festlandentfaltung, die der Volksmehrheit in

Japan unerwünscht war. Mitten in der durch Sturz des Ministeriums Terauchi angebahnten Liquidation dieser überspannten Festlandausdehnung — in der Begrenzung seiner völkischen Überseebewegung, aber auch vor einer gewissen Anerkennung seines Volksdrucks und der Notwendigkeit, den jährlich hinzuwachsenden zur Zeit 800000—1000000 Köpfen des Reiches Auslaß zu schaffen — stand Japan angesichts der Konferenz von Washington 1921—1922. Das bedeutete eine Grenz- und Flurbereinigung größten Stils im westlichen Großen Ozean: denn ein so ruckweises und vielseitiges Wachstum nach so langer künstlicher Zurückhaltung, eine solche Umwandlung „latenter Energiemengen in kinetische" (Richthofen) rief völkerrechtliche und diplomatische Gegenwirkung wach und schuf einen unklaren Saum von „Wachstumsvorgängen", Rechten auf fremdem Grund, „Servituten" (Ratzel), die zu Anhaltspunkten für wieder freier werdende politische und wirtschaftliche Gegenspieler werden mußten.

So lagert sich das heutige japanische Reich in zwei sich in der Hauptinsel Hondo überschneidenden meerumspannenden Kreisen rings um einen 3200 km langen, aber an der schmälsten Stelle nur 90 km breiten und somit „überschießbaren" völlig rasseneinheitlichen Inselbogenstaat (von 57 Millionen Einwohnern 1921, 60 1926, 65 1930) und umschließt als Ganzes eine Einwohnerzahl von etwas über 90 Millionen. Sein gegenwärtiger völkerrechtlicher Umriß wird gebildet: im Norden durch den 1919—1924 von Japan besetzten (völkerrechtlich noch Rußland gehörigen, aber in wesentlichen Wirtschaftsnutzungen schon abgetretenen) Nordteil von Sachalin, erweitert durch völkerrechtlich anerkannte Küstenschiffahrts-, fischerei- und sonstige Küstenbetriebsvorrechte an der russischen Küste des Ochotskischen Meeres, des Tatarischen Golfes und der La-Pérouse-Bucht. Nach Nordwesten lagert sich vor das einverleibte Korea; die Zone der besonderen Schiffahrtsrechte auf Amur, Ussuri und Sungari (im ganzen 6000 km Binnen-

wasserwege); in Charbin-Changchun anschließend die „autonome" Eisenbahnzone der südmandschurischen Bahn mit ihren 22000 qkm Landbesitz und über 1100 km Schienenstrecke; dann die Pachtung (Dalny)-Dairen und (Port-Arthur)-Riojun mit Küstenstreifen (Liautungstellung); endlich die völkerrechtlich von allen Mächten (auch den Vereinigten Staaten) anerkannte Vorzugsstellung mit „besonderen Rechten" in Mandschurei und Ostmongolei. In China bestehen Bergwerks-, Verkehrs- und wehrgeographische Sonderrechte (Shantungstellung; Minen am Yangtse; Garnisonen in Peking, Tientsin und zeitweilig auch Shantung und Hankau; Yangtseschiffahrt; Vorkaufsrechte auf Fukien). Im Süden seewärts der Formosastraße liegt das vormalige, nun Japan in Mandat gegebene deutsche Südseeinselreich bis zum Äquator, von dessen Ostende eine rein ozeanische Grenze über ein Fünftel des Erdumfangs, längs der Marianen, Bonin- und Vulkaninseln (Ogasawara-Shima) zu den nördlichen Kurilen läuft, über die aber eine starke Auswanderungsbewegung hinwegströmt (Hawaii 110000 im Jahre 1920, Vereinigte Staaten ca. 200000), nur durch Einwanderungsverbote der Vereinigten Staaten und Australiens unterbunden. Im ganzen also: ein dem ostasiatischen Festland abschließend und beherrschend vorgelagertes Inselbogenreich, zwar mit wertvollem, wenn auch gesichertem Festlandbesitz, jedoch in lebenswichtigen Teilen vom Festland unangreifbar, aber allerdings von höchster ozeanischer Empfindlichkeit; in seiner inneren Willensbestimmung gelenkt durch ein in kluger Auswahl durchdachtes, zum Teil aus fremder Erfahrung übernommenes, aber den zweitausendsechshundertjährigen Zusammenhang ungebrochener geschichtlicher Entwicklung wahrendes Zusammenarbeiten monarchischer, aristokratischer und demokratischer Motive. Darin vereinigten sich die Überlieferung einer theokratischen, aus der Ahnenhohenpriesterwürde hervorgegangenen, aber unpersönlichen Kaisermacht, ein aristokratisch vorbetontes Oberhaus und ein Reichstag, dessen bis

1925 auf $3^1/_2$ Millionen Wähler gegründetes, 1926 auf $12^1/_2$ Millionen erweitertes Zweiparteienspiel dem englischen des 18. Jahrhunderts entsprach, der von 1928 an von $13^1/_2$ Millionen Wählern gewählt wird. Es war bisher ein Spiel, noch vielfach von unsichtbaren Fäden der Genro (der alten Staatsmänner) aus dem Hintergrunde gelenkt, worin die Parteigruppen Seyukai und Kenseikai (Minseito) neben kleineren um die politische Macht rangen, aber im Grunde gleiche außenpolitische Ziele verfolgten. Sicherheit und Wachstum des Reiches der aufgehenden Sonne wurden von Allen über alles gestellt, in zäher — die Kunst des Verschweigens letzter Ziele im Einverständnis mit einem instinktsicheren, wenn auch temperamentvollen Volk meisterhaft handhabender — Diplomatie, hinter der ein Reichskern von höchster nationaler und wirtschaftlicher Geschlossenheit und Feinfühligkeit steht; noch ganz ohne religiösen und fast ohne Klassenkampf — und ihre bisherigen Erfolge ermöglicht hat.

IV. Das Erbe.

Fortwirkende Kräfte und Antriebe aus der altjapanischen Geschichte in der Geschichte der Erneuerung.

Die Loslösung der japanischen Frühgeschichte aus dem Dämmer der Mythenzeit, ihre Überführung von Göttern und Heroen zu Helden von menschlichen Ausmaßen ist — trotzdem Japan voll tüchtiger Archäologen und Frühzeitforscher steckt — deshalb besonders schwierig, weil Kojiki und Nihongi, älteste Chroniken, die von ihnen berichten (8. Jahrhundert), heute noch wichtige Bestandteile der Shintolehre, der Staatslegende sind. So bleiben sie historischer Kritik schwer zugänglich, wenigstens in Japan selbst; ebenso steht es mit dem überkommenen (konventionellen) Reichsgründungsjahr durch den Abkömmling der Sonnengöttin Amaterasu o mi kami, Jimmu Tenno 660 v. Chr., dessen Jahrtag „kigensetsu“ am 11. Februar gefeiert wird.

Heute noch wird der Spiegel der Ahnengöttin des Kaiserhauses im Tempel von Ise immer wieder in eine neue Brokatdecke gehüllt, wenn die alte zu zerfallen beginnt; nach dem Muster des vor neunzehnhundert Jahren von der Prinzessin-Äbtissin Yamatohime errichteten Tempelschreins wird ein neuer gebaut, wenn der alte morscht; und erhält so die ehrwürdige Form einer der ältesten Holzbauten der Erde. Heute noch verwahrt der Tempel Atsuta das Urstück des Schwertes Kusanagi no Tsurugi (Grasmäher), das Prinz Yamatodake, der halbmythische Kolonisator Mitteljapans, führte, und vor ihm Susanoo, wahrscheinlich der zum Gott gewordene Führer einer in Izumo eingewanderten nordmongolischen Gefolgschaft, während Jimmu — südlichen Ursprungs — aus einem Gefolgenstaat im südlichen Kiushu gekommen war, bis sich beide Wanderströme in der „Ahnenlandschaft" trafen und gemeinsam den Druck gegen die Ainu fortsetzten. (Kazan Katahara und seine Kritik durch Dr. Washio.)

Heute noch werden im Kaiserpalast als Reichskleinodien die Nachbildungen des Spiegels wie des Schwertes verwahrt, und die Juwelen: rote, weiße und blaue — in Japan nicht vorkommende — Achate von halbmondförmiger Gestalt.

Aber festen geschichtlichen Grund und Boden, aus dem greifbares Erbe noch für unsere Zeit hervorsprießt, betreten wir erst an Hand der japanischen, chinesischen und koreanischen Quellen mit der christlichen Zeitrechnung (wenn auch Dr. Wedemeyers seine Untersuchungen bis etwa 200 v. Chr. sichere Zeitunterlagen erarbeitet haben). In das zweite Jahr der christlichen Zeitrechnung fällt die Abschaffung des „hitogaki" (Menschenhecke), der lebenden Eingrabung der Gefolgen und Haustiere um das Grab eines Stammeshauptes und ihr Ersatz durch Gebilde der Keramik, während sich die Sitte des „junshi", des freiwilligen Gefolgentodes, bis heute erhalten hat und beim Tode des Meiji-Kaisers seinen treuen Feldmarschall Nogi und dessen Gattin ihm nach ins Jenseits führte.

Noch wird, wenn auch seltener, das Harakiri oder Seppuku geübt, der Freitod durch Leibaufschlitzen, wie es noch 1929 der Marineattaché in Moskau an sich vollzog; und erst 1873 konnte, mit einer tiefen Verbeugung vor dem ehrwürdigen alten Brauch, die Blutrache des Sohnes für den Vater gesetzlich abgeschafft werden, „indem der Staat die berechtigte Rache übernahm".

Seit grauen Tagen führt eine ununterbrochene Kette politischer, namentlich nationalistischer Attentate in die Gegenwart herauf; das letzte in ganz großem altjapanischem Stil wurde erst am 24. März 1860 im Sakuradator der Residenz in Tokyo an dem Reichskanzler Ji Kamon no Kami vollzogen, „weil er den heiligen Boden des Vaterlandes den Fremden in die Hand gegeben habe"; aber im neujapanischen Stil reicht die Reihe über Okubo, Okuma, den Zarewitsch, Hara bis in die Gegenwart, zu den Abgeordneten der Linken im Reichstage. Angesichts einer so unheimlichen Stärke der Erbmasse auch in minder bewährten Flügeln des Überlieferungsbaues wird man Beweise von außen her als nützlichere Führer von der Vergangenheit in die Gegenwart ansehen!

Eine Übersicht der wichtigsten Randberührungen Japans von außen her mit Fortwirkung in seinem inneren Aufbau mag deshalb einen guten Anhalt für die richtige Einfügung japanischer Geschichte und ihrer Erbwerte in unser Weltbild geben. Chinesische und koreanische Quellen überliefern uns 1240 v. Chr. an der Hwanghomündung und 1119 v. Chr. im Norden von Korea geordnete Staaten, denen Kiushu als Zuflucht von Schiffbrüchigen bekannt ist. 290 v. Chr. hören wir von chinesischen Flüchtlingen in Kumano und finden die Beziehungen durch Ausgrabungen von Münzen des chinesischen Kaisers Shi-Hwang-Ti bestätigt. 87 bis 27 v. Chr. scheinen wiederholte Einwanderungen aus Korea stattgefunden zu haben, und 59 n. Chr. die Einführung wichtiger Kulturdokumente aus China (Konfuzius?). Auf 284—85 und 367—75

fallen Zeiten starker geistiger Fühlung mit dem Festlande; auf 552 die erste Einwanderung, um 600 der Sieg des Buddhismus.

Überwältigend stark schlagen die Kulturwellen, fast überflutend, aus den beiden anderen Ländern der „sankoku“, aus Indien und China herüber, Tang- und Han-, wie später Sung- und Ming-Kultur; aber die leichte Abschließbarkeit des Insellandes macht ihm immer wieder die Verarbeitung möglich. Erst im 10. Jahrhundert wird, als „Al Nafun" des Ikhwan al Safa, der Name nach Westen getragen, mit dem damals chinesische Reichsgeographie, nachher das Volk sich selbst bezeichnet. Die erste Kenntnis von Wert im Westen verdanken wir den Eroberungsversuchen Kublai Khans, von dessen Hof uns Marco Polo das dürftige Nachrichtenmaterial der Mongolen über Japan berichtet. Nach vergeblichen Unternehmungen zwischen 1268 und 1271 wurde der Anlauf vom Festlande her von 1274—1279 in großem Stile mit 300 Schiffen und 15000 Mann wiederholt und schon vor dem Erreichen von Westjapan bei Tsushima, der vererbten Wächterinsel, abgeschlagen. Dann folgte 1280 die letzte größte Anstrengung, angeblich 100000 Mann stark; sie wurden zum Teil das Opfer eines Taifuns, zum Teil gelangten sie ans Land, wo sie von den Japanern vernichtet wurden, die 30000 Gefangene (Mongolen) in Hakata (Fukuoka) hinrichteten und alle bei der Flotte befindlichen Südchinesen und Koreaner zu Sklaven machten. Einen letzten Versuch (1283) vereitelte der passive Widerstand der chinesischen Seeleute des Großchans, ein erfolgreicher Abwehrstreik. (Reisen des Marco Polo. Ausg. von Yule. London, Murray, 1875.) Damit erschöpfte sich die wilde Expansionskraft der Ta-Yüan-Dynastie meerwärts, und Japan setzte zu Rückschlägen der „Bahan" (Seeräuber) an.

Ihnen begegnete als den Spitzen einer großartigen, die Ostküsten der Monsunländer brandschatzenden, heute noch in Japan unvergessenen Seeräubertradition in eigenen Japanvierteln (Nihonmachi) Albuquerque bei der Belagerung von

Malakka. So alt ist der Aufeinanderprall von West und Ost an der Wendeflagge von Singapore! Zunächst aber zogen sich die Außenjapaner (des Satsumastammes) vor den herannahenden Iberern auf das Stammland heran, und 1548 verzeichnen wir den ersten Einzug des Christentums durch die Jesuiten, begünstigt durch die gleichläufige Zerschmetterung der weltlichen Macht des Buddhismus aus innerpolitischen japanischen Gründen (Verbrennung der Hieisan-Klöster 1571 durch Ota Nobunaga).

Nobunaga war ein Taira (Heike), und es ist bemerkenswert, wie die feindlichen Wellen, die jedesmal der buddhistischen Theokratie gefährlich werden, mit dem Wiederemportauchen dieses Geschlechts zusammenhängen oder doch mit dem Vorwalten südlicher Fürstengeschlechter — während die Vorherrschaft der dem Shinto weniger geneigten großen Herren des Nordostens (Minamoto-Tokugawa) jedesmal ein Sinken der Kaisermacht, ein Steigen der Priestermacht mit sich bringt. So war es während der ganzen Reichsmarschalltätigkeit der Tokugawafamilie, die Japan nach einer kurzen heftigen Ausdehnungsperiode von 1592—1598 ab 1600 teilweise, ab 1638 bis 1854 fast völlig von der Außenwelt abschloß. Spätere Randberührungen machten so gut wie gar keinen tieferen Eindruck auf das Reich, veranlaßten es nur zu örtlichen Abwehrreaktionen, wie gegenüber der russischen Annäherung an den Amur (seit 1646), an Sachalin und Yezo (Hokkaido), der Einfahrt der Briten in Nagasaki (1807), die nur geographische und kartographische Vorsichtsmaßregeln bewirkten.

Das wurde erst grundlegend anders durch die Landöffnung von 1853—1854 durch die Vereinigten Staaten und ihre Flotte unter Kommodore Perry, von der die Erneuerungsgeschichte Japans ihren äußeren Anstoß erhielt. Freilich war Japan durch eine langsame Einsickerung westlicher Kulturgedanken auf dem Wege über den holländischen Handelsverkehr in Deshima-Nagasaki vorbereitet. An dieser Schwellenlandschaft

spielt ein deutsches Forscherleben die wichtigste Rolle: Frhr. F. von Siebold! (In Japan 1823—1829 und 1859—1862.) Aber ehe wir prüfen, was von dieser echt janusköpfigen Gestalt von der Schwelle ab in der japanischen Struktur anders geworden ist, versuchen wir zu überschauen, was aus der Entwicklung bis an jenen Wendepunkt hin aus der Vergangenheit im Staats- und Gesellschaftsbau heute noch lebendig blieb.

Da erscheinen uns Ahnendienst (Shinto) und Familiengefüge (Familiensystem), die „Dôbô" (Geschwistergesinnung) des Gesamtvolkes, noch vom alten Ahnenhohenpriesterdienst des Geschlechterstaates her, von der Gefolgschaft aus als die stärkste Wurzel der zwar machtentkleideten, aber dennoch überlieferungsstarken Hieromonarchie.

So war es möglich, als alles andere ins Wanken kam, als der japanische, aus der alten Uji- (Geschlechter-, Stämme-) Verfassung durch viele Wandlungen emporgewachsene Feudalismus seinen Sinn verloren hatte, die unverbrauchte hieromonarchische Idee zum autoritären Zentralstützpunkt zu machen, an dem die Hebel zur Neugestaltung zu gesetzmäßiger, evolutionärer Schaffung des ganzen übrigen Verfassungsbaues angesetzt werden konnten. Aber diese kunstvolle Verschlingung von Uralt und Neu, vor allem durch Fürst Ito (1869—1909), aus denen das moderne Imperium im Zurückgehen auf das allerälteste Autoritätsbewußtsein erbaut wurde, wirkt nun nach in Gestalt der riesenstarken Stellung eines klug ins scheinbar Unpersönliche zurücktretenden Kaisertums.

Aber der Ahnenhohenpriester des Sonnenstammes war ja nur der ehrwürdigste und stärkste unter vielen andern Häuptern kleinerer Stammesgemeinschaften, die man „Han" oder gleichsinnig „Clan" nach dem schottischen Typ engerer Stammesgemeinschaft nennt. Sie haben einen starken Rückhalt an den gleichartigen Teilräumen der Großinseln, die als Gaue fast alle kleine Flußeinzugsgebiete umfassen, durch Waldgürtel und Wasserscheiden landwärts geschieden und abgegrenzt, durch

den Silbergürtel des Meeres und Küstenstraßen (ursprünglich auf Dünendämmen) verbunden sind. So wuchs der Reichsbau aus vielen kleinen, homogenen Zellen empor; alle groß genug, um ein Eigenleben im Rahmen des Ganzen zu führen; keine groß genug, um die andern auf die Dauer vergewaltigen zu können, so daß immer ein gewisses Kräftegleichgewicht bedingt war. Und wie die Stammesgemeinschaft für sich lebensfähig war, aber doch nur als Teil des Ganzen, so fügte sie sich selbst wieder in den Siedlungen mit Eigenhaus und Heimgarten (auch wenn es ein Kleingarten, schließlich eine Miniatur war) zu einem Bau zusammen, dessen zähe Struktur durch eine Landschaftsliebe — weit über den Durchschnitt der Welt — zusammengehalten war. Darin erinnerte die japanische Gaulandschaft an die hellenische Polis, daß ihren Bürgern ein Leben außerhalb des Gaus, außerhalb der Heimat, des Vaterlandes die schlimmste Strafe war, etwas, dessen freiwillige Aussichnahme unvorstellbar schien. Damit aber hängt auch die Fähigkeit der japanischen Teillandschaft zusammen, einen größeren Volksdruck aufzunehmen, als er anderwärts erträglich scheint, weil sich die heimat- und landschaftsliebende Rasse um dieses Zusammenhanges willen in Unterernährung und bescheidenste Lebenshaltung fügt.

Freilich ist sie dabei für gewisse landschaftliche Kategorien außerordentlich empfindlich und verleugnet ihren starken malaiischen Bluteinschlag nicht in ihrem Verlangen nach gelegentlicher, oft ungeregelter, stimmungsmäßiger Muße, nach Arbeitspausen eigener Wahl. Darin liegt eine erbliche Vorbelastung. Eine weitere ist zu erkennen, wenn die küstenhaftende, wärmeliebende, wasserverschwendende Rasse in betonter mediterraner und subtropischer Anpassung Binnenhochländer, Kälte, nordische Siedlungsformen ablehnt; wenn sie nicht vom Meer, nicht von Reis, Bambus und Tee, von den gewohnten Wärmeeinrichtungen und Wirtschaftsformen wegzubringen ist.

Auch in der Siedlungsdichte des Gesamtreiches verrät sich eben, daß die Japaner ein an die Nordgrenze seines Wohlbefindens (Optimums) nordwärts verschlagenes Südvolk sind. Viele Züge ihres Nationalcharakters verraten das. Mit der Behauptung in einer ursprünglich eroberten Umwelt hängt die verhaltene Form zusammen, die Bändigung unbändiger, nachtragender Leidenschaftlichkeit durch altüberliefertes Zeremoniell. Aber auch Ausweichen vor tragischen Konflikten bis zum jähen Durchbruch in einem, dann überraschenden Amoklauf; evasives Meiden dogmatischer Festlegungen zugunsten der Phantasiefreiheit, die man sich nicht einschränken lassen will; leidenschaftliche Freiheitsliebe für das Reich als Ganzes, selbst wenn man sich darin in tausend Konventionen fügen muß: das alles sind Erbzüge der Vergangenheit.

Aus dem Zwange, sich jahrhundertelang in überfüllte Lebensräume einzufügen und einzupassen, stammt eine innere Neigung zum Staatssozialismus, zum Opfern des Einzelnen für den größeren Verband der Familie, des Clans, des Reiches; dem entspricht als Schattenseite die von Roosevelt so sehr beklagte mangelnde Assimilierbarkeit, wenn man in Kalifornien die fleißigen, lohndrückenden Siedler „clannish“ nannte und daran verzweifelte, einen so widerstandsfähigen, ausgeprägten Fremdkörper einschmelzen zu können. So wird die Stärke der Erbwerte auf dem gewachsenen Heimatboden alsbald in der Fremde — schon im vergrößerten Reiche von heute, auf seinen Nordinseln, auf dem Festlande — zum Nachteil und gefährdet die Struktur im weiteren.

Zu welcher Feinheit, freilich auch mit stark pantheistischen Einschlägen, sich die alte Staatsreligion des Shinto (immerhin Hauptweltanschauung von wenigstens 17 Millionen Japanern) hat entwickeln lassen, das beweist Dr. Genchi Kato. (A study of Shinto, the Religion of the Japanese Nation. Meiji Seitoku Kinen Gakai. Tokyo 1926.) Nur hat eben der nicht so sehr national gebundene Buddhismus mindestens 27 Mil-

lionen Anhänger in Japan und viele verwandte Sekten und ist viel eher für Ausfuhr und Ausdehnung brauchbar als die rein pazifische Shintolehre, der einzige, uralte Vertreter einer sonst ausgestorbenen Weltanschauungsart. Auch hier also ist eines der wertvollsten Erbstücke der Vergangenheit dem Volksboden des Inselreiches so vollendet angepaßt, daß es anderwärts unverstanden bleiben muß und so gut wie unverpflanzbar ist.

Auch der echt japanische Gedanke der Machtübung des erfahrenen Alters aus dem Verborgenen, dem „Austrag", unter voller Nutzung seiner Erfahrung, wie er dem Genro-Institut des „Rates der alten Staatsmänner" zugrunde lag, das gar keine verfassungsmäßige Grundlage hatte, dessen Rolle nun auf den „Geheimen Staatsrat" übergeht (Sumitsuin — seit 28. April 1888), entspringt einem Erbwert, der in so scharfem Widerspruch zur Weltzivilisation von heute steht, daß wir ihn auf dem Stande des Aussterbens sehen. Für den Erneuerungsvorgang selbst aber war der bedeutende Kreis der Genro die entscheidende Macht am Staatssteuer. Sie sank erst mit dem Tode von Katsura (1918) und Yamagata (1922) zurück, der noch — im Gegenspiel mit Fürst Ito — das Schicksal Japans hinter der Szene lenkte. Viele heute noch lebendige und starke Kräfte im Staatsbau, die im staatsrechtlichen Gefüge und äußerlich kaum hervortreten, haben ihre Wurzeln in solchen Erbwerten, deren Dynamik nicht leicht abzuschätzen ist. Noch binden ungeschriebene Familiengesetze und die Sitte die großen vertikalen Familienverbände sozial und wirtschaftlich stärker, als das dem Westen viel mehr als die Sitte angeglichene Gesetz; aber wenn junge Revolutionäre die alte Satzung brechen, muß das Gesetz für sie entscheiden. Der Gegensatz der Väter und Söhne ist — unter glatter Oberfläche — in Japan vielleicht stärker als irgendwo in der Welt, weil er zuweilen auch ein solcher von West und Ost, von Evolutions- und Umsturzwille ist. Dennoch trägt auch das langsam herauskristallisierte

Zweiparteinsystem noch viel mehr Spuren seiner ursprünglichen Bildung durch kämpfende Stämme (Clane, z. B. der Choshu und Satsuma, lange Zeit in Landheer und Marine verkörpert), seiner Formung aus persönlichen Gefolgschaften, aus der z. B. Fürst Ito die liberalisierende „Seyukai"-Partei bildete, die sich eigentlich erst unter Hara zur Parteiform entwickelte und mehr den britischen Parteiformen des 18. Jahrhunderts als den europäischen oder U.S.-amerikanischen vergleichbar war. Familienhaupt und Familienrat, Han (Clan), Stamm und Gau haben heute noch — kraft der Erbwerte — viel größere Macht über die Einzelpersönlichkeit als im Westen, so sehr, daß ein Beobachter (Percival Lowell) — damit freilich übertreibend — in der „Unpersönlichkeit" den Schlüssel zum Verständnis des Ostens zu finden glaubte.

V. Über die Schwelle.

A. Entstehung und Fortbildung der nationalen Willensbildung im Übergang von der Hieromonarchie durch Feudalismus, Klüngel, Clane unter Genro-Steuerung bis zu den Parteien und der Volksbewegung.

In zwei Gruppen von Lebensgeschichten (Biographien) ließe sich der ganze Weg Japans über die Schwelle aufzeigen. In der ersten stände allein ein Gelehrtenleben, das den ganzen ersten Teil des Wandels umspannt: Ph. F. von Siebold (in Japan von 1823—1829 und 1859—1861); die zweite umschließt den so mächtig gewesenen und dennoch im Zwielicht stehenden Kreis der Genro, dessen Vorklang Ji Kamon no Kami und nach ihm Okubo und Saigo bildeten, deren stärkste Vorkämpfer Ito und Yamagata und in dessen Schatten Katsura waren, dem sich wieder als Gegenschatten Sayonji gesellte, deren vorletzter 1924 mit dem finanzklugen Fürsten Matsukata ins Grab sank, deren letzter, Fürst Sayonji, nun

hochbetagt sich zum Gehen anschickt, nachdem der seit 1888 wenigstens verfassungsmäßige Geheime Staatsrat nun den Rest überkommener Genro-Autorität aus seinen Händen übernimmt.

Okuma, der vielseitige, war Genro, aber zugleich Freilanze, wie Goto, Inukai, Yukio Ozaki, Tokutomi, die den ganzen Weg über die Schwelle so wenig spiegeln können wie Terauchi und Yamamoto, die einseitig gestempelten Clanstaatsmänner von Choshu und Satsuma. Häufig sind überhaupt solche Ringerpaare, die in der Geschichte der japanischen Willensbildung oft voll Courtoisie gegeneinander antreten; noch zuletzt Tanaka und Shidehara oder (im sozialen Kampf um die Volksseele) der christlichsoziale Toyohiko Kagawa und der unentwegte, nach Moskau entwichene Kommunist Sen Katayama.

Es ist uns heute noch eine schmerzliche Genugtuung für die deutsche Wissenschaft, daß auf der Schwelle, die das Inselreich (nach dem gewaltsamen Aufbruch seiner langjährigen Abschließung durch die U. S.-Amerikaner) unter vielen Schmerzen überschreitet, als einziger Wissender — die alten wie die kommenden Kultur-, Macht- und Wirtschaftskräfte und Verhältnisse mit vollkommener Klarheit überschauend — ein deutscher Naturwissenschaftler steht — eben Siebold. Schmerzlich, weil die Staatskunst sich infolge jämmerlicher Eifersüchteleien und völliger Ahnungslosigkeit dieses Wissens nicht oder zu spät bediente und so ein aktenmäßiger Präzedenzfall entstand, von seltenem Lehrwert für die Notwendigkeit geopolitischer Schulung, die ebenso die Erdkunde mit ihren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen wie die Geschichte mit ihrer Kritik des Zeitenablaufs zusammenzubauen versteht. Wieviel Blut, Geld, Leben tapferer, ehrenwerter Japaner und Fremder, wieviel Torheit und Umwege hätte Siebold als amtlicher Berater und Vermittler sparen können! So fuhrwerkte ihn — als er zum Berater des Shogunats berufen war — ein

niederländischer Subalterner durch eine typische Intrige aus dem Lande, das er allein kannte, und wurde nur dadurch mit seinem Namen auf die Nachwelt gebracht.

Da diese Möglichkeit vertan wurde und die von außen eingreifenden Mächte im alten japanischen Staatsrecht wie die Blinden herumschlugen, da Japan selbst aber auch weder außenpolitisch geschulte Organe zu ihrer Belehrung noch auch zur eigenen besaß, so mußte der neue innere Machtweg zunächst einmal den alten Macht- und Rechtsboden bis zu den letzten Tiefen durchbrechen, in denen er noch tragfähig war, und dabei dem Spiel des Zufalls gefährlichste Möglichkeiten offenlassen, wie sie etwa die Jugendgeschichte Itos über seine Sturm- und Drangzeit in Kobe verrät, oder das Attentat auf Ii Kamon no Kami; und er vollzog sich unter beständiger Verkennung seiner Richtungen durch das fortwährend eingreifende Ausland. Daher die plötzlichen Umschwünge, in denen innere Kräftegruppen, die zuerst fremdenfeindlich auftreten, auf einmal die Erschließung fördern, und andere, die sie fördern wollten und ihre Notwendigkeit erkannten, zu scheinbaren Gegnern gestempelt wurden und dabei zerbrachen. Schließlich half das Ausland dann gerade denen, die entschlossen waren, die ganze Kraft des Dreißigmillionenvolkes gegen die Fremden durch deren eigenes Können zu wappnen.

Der Shogun, der „die Barbaren vertreibende Feldherr", und die Feudalherren (Daimyo), die ihre Feudalgebiete gegen Beschießungen nicht verteidigen konnten, hatten nach dem japanischen Staatsrecht ihren Daseinszweck und Sinn verloren. Sie sahen das aber ein (im Gegensatz zu anderen Feudal- und Wehrbildungen an anderen Stellen der Erde), gaben dieser Erkenntnis zum Teil in geradezu rührenden (bei Uyehara im Wortlaut abgedruckten) Staatsschriften von hoher staatsethischer Warte Ausdruck und suchten nach inneren Machtunterlagen und Baustoffen, die der furchtbaren Lage des wehrlosen Reiches gewachsen sein könnten.

Als einzige, durch die Fremdeingriffe noch unzerstörte Kraft stand nun die Machtquelle und Rechtsquelle des ganzen japanischen Reichsmarschallamtes und Lehenswesens, die Hieromonarchie des Tenno, des Trägers der Ahnenhohenpriesterwürde in Kioto, vor den Suchenden.

So kam es, daß der hier allein haltende Rechtsboden von den tatsächlichen, aber nicht legitimierten Trägern der Macht im Übergangszeitalter, den klugen Karo (Hausministern) der südwestlichen Stämme Choshu, Satsuma, Tosa, Hizen (bei Satsuma wohl geraume Zeit mit dem Hintergedanken, für ihre Lehnsfürsten Shimazu die Shogunwürde zu erlangen) und von den über den Zusammenbruch des Wehrgedankens empörten Samurai in viel weitergehendem Maße verstärkt wurde, als man ihn später in der staatsrechtlichen Entwicklung in den Vordergrund schieben wollte. Den Weitsichtigen unter ihnen stand von vornherein fest, daß ein Oberhaus oder Senat (genroin) neben einem langsam auf breitere und weitere Wahlgrundlagen zu stellenden Unterhaus die alten Feudalmächte zu ersetzen habe. Nur Rechtsquelle, wie für die zwei ersten Geschichtsabschnitte, so auch für den dritten, sollte mehr noch die Ahnenhohenpriesterwürde des Kaisers als die Krone als solche sein. Deshalb fanden die neuen Machtträger vieles von dem, was ihnen vor Augen schwebte, gerade in deutschen, geschichtlich gewordenen Zuständen in Formen geprägt.

Das japanische Staatsrecht hat unter dem Einfluß von Fürst Ito als Schöpfer und Kommentator der Verfassung (Seido Torishirabe Kioku seit 1884) aus dem alten preußischen und bayerischen Staatsrecht viele Züge für die öffentliche Rechtsumformung des Übergangszeitalters entnommen; dem neudeutschen Rechtsausbau, namentlich mit seiner Auflösung des im altjapanischen Volksbewußtsein stark verankerten Familienrechts und der Pater-Familias-Stellung, steht das japanische Rechtsgefühl fremder gegenüber als das der meisten anderen großen Kulturmächte des Planeten. Für das gegenseitige Ver-

ständnis auf dem Boden der Rechtswissenschaft hat namentlich Generalkonsul Scholz sehr viel getan. Noch jüngst verglich er in einem Vortrag in Tokio (16. März 1927) die mittelalterliche Rezeption des römischen Rechts in Deutschland mit der des deutschen Rechts in Japan am Ende des vorigen Jahrhunderts, und warnte füglich vor einer Unterschätzung der auswählerischen Leistung der Meiji-Zeit in Wehrfragen bei Landheer und Marine, in Sport, Recht, Volkswirtschaft. Scharf traten auch dabei die Gegensätze im Familienrecht (Eheschließung, Ehescheidung, Adoption) hervor, wie im Bodenrecht; den beiden überall in der Welt konservativsten Rechtsgebieten, die aber deshalb für vergleichende völkerpsychologische Betrachtungsweise meist die fruchtbarsten sind. Der Schutz gegen unlauteren Wettbewerb freilich steht nicht auf der Höhe der sonstigen Achtung des Privateigentums. Fesselnd war die Schlußbetrachtung, wie sehr das Ziel deutscher und aller vom römischen Recht beeinflußter Rechtsanschauung die starre Gerechtigkeit als solche sei, die der japanischen — und fast aller orientalischen — dagegen die Wiederherstellung und Anstrebung des Friedens. „Ihr wart wie ein Eisenbahnzug ohne Puffer — immer alle so hart miteinander", das sagte mir einmal als Hauptgrund des Niederbruchs der Volksgemeinschaft nach seiner Meinung ein warmherziger japanischer Deutschenfreund. Größere Liebenswürdigkeit der Volksgenossen untereinander — selbst auf Kosten der Gerechtigkeit und Wahrheit—ist tatsächlich ein ganz tiefer völkerpsychologischer Zug der uralten ostasiatischen Kulturen; ein Grundzug, von dem sie die Verwestlichung der von uns betrachteten Zeitperiode schmerzhaft entfernte, was sie aber während der ganzen Dauer des Vorgangs fortwährend als ein Bürsten gegen die Haare empfanden.

B. Weiterer Weg von Parteien und Volksvertretung zur Volksbewegung.

Den Wandel der Sozialstruktur in Japan hat wohl Toyohiko Kagawa, der soziale Führer und Organisator der Arbeiter-

partei, in einem Vortrag in Shanghai am 29. August 1927 (kurzer Inhalt: North China Herald, Shanghai 3. September 1927) am besten umrissen, wenn er sagt: Zu Beginn der Erneuerung, als die Feudalherrschaft der Kaiserpartei zu weichen begann (1865), war die Sozialphilosophie des „Shinen Sato" (eine Art Staatssozialismus), verbunden mit einer mystizistischen und romantischen Erneuerung der Shinto-Religion (in vielen Richtungen ähnlich unserer deutschen nationalen Romantik), wohl die volkstümlichste Lehre. Sie wollte ihre Ideale an Stelle der Feudalmacht setzen. Aber zunächst trat der Gedanke der Hieromonarchie mit seinem Zauber unvordenklicher Herkunft der Dynastie aus dem Urwerden der Nation, in der Volksphantasie als stetigendes Element in der Krise beherrschend in den Vordergrund. Sie hätte vielleicht mit ihren uralten staatspolitischen Überlieferungen den Anlauf zum Staatssozialismus durchführen können, der unzweifelhaft in dem Verzicht der Feudalherren auf ihre Eigentumsrechte lag (die freilich nie ganz aus der Lehensvorstellung entlassen worden waren!). Aber dann festigte sich mit dem wachsenden Wohlstand und der Stärke der kaiserlichen Machtstellung schnell auch die Rechtssicherheit des Privateigentums und wirkte sich in einer extremen Pendelschwingung nach dieser Richtung aus. Viele soziale Denker Japans aber glauben heute noch, daß die Reichserneuerung leicht eine ausgesprochen sozialistische Wendung hätte nehmen können, wenn der Verzicht auf Privateigentum, wie ihn die Daimyo vorgemacht hatten, stärker im Recht verankert worden wäre. Aber das erwies sich als unmöglich. Dann spaltete die zu frühe Expansion (Korea-Invasionsanlauf Saitos! 1875—1877) die Geister, und die Linke begann, unter der Führung Taisaka Itagakis, republikanischer Regierungsform zuzuneigen. Als aber der Kaiser die Verfassung versprochen hatte (im Prinzip schon 1868), trat diese Neigung zurück, und alle Kraft konzentrierte sich auf das erste Parlament von 1890. Mit der durch

dieses Ventil gewonnenen Sicherheit trat wieder ein Umschwung ein.

Der Premierminister der „starken Hand" von 1927, vor der Auswirkung des allgemeinen Männerwahlrechtes, General Baron Tanaka, war das Haupt der gemauserten Partei, die einst die republikanische Staatsform als die geeignetste für Japan erachtete, nach der Konstitution die „Jiyuto" oder Liberalen bildete, aus denen dann die geschickten Hände des Fürsten Ito die „Seyukai" formten. Gleichläufig mit dieser Entwicklung ging, nach dem Erfolge des Chinakrieges, eine Stärkung des Kapitalismus.

Gleichzeitig bildeten sich auch die ersten modernen Gewerkschaften, für die sich in der japanischen Wirtschaftsgeschichte aber noch heute bestehende Gilden als Vorläufer fanden (vergleiche: Ogata, Genossenschaftsbewegung in Japan 1925). Zwischengebilde bestanden als Nebengeleise der republikanischen Partei, die aber einer sozialeren Entwicklung weichen mußten, als Bergwerke, Fabriken und moderne Verkehrsorganisationen entstanden. Gleichläufig etwa mit den Boxerunruhen in China (1900) tauchten die ersten Anfänge einer modernen sozialistischen Bewegung in größerem Stile auf. Wenn es auch vorher Sozialisten gegeben hatte, so gab es doch keine sozialistische Propaganda. Deren erste Träger kamen in Japan nicht aus den Arbeiterkreisen, sondern den christlichen Kirchen, oder den aus Amerika und Europa zurückgekehrten Studentengruppen. Der „Kingsley-Kwan" (Chr. Y. M. A.) trug die christlich-sozialistische Bewegung! — Die Wohlstandswelle hielt an, durch den Russisch-Japanischen Krieg (1904/05) verstärkt. Die Mandschurei, Mongolei und Formosa (seit 1909 auch Korea) halfen den Reichtum Japans mehren; und nach dem Weltkriege übergipfelte die Hochkonjunktur (1918—1920) im Rennen der Neureichen, der „Nari-Kin" um die Wirtschaftsmacht, deren „Soldaten Generäle wurden, um die Wendung vom ostasiatischen Schach zu gebrauchen". Das aber

lieferte auch der sozialistischen Arbeiterbewegung den nötigen Auftrieb, und ihr Kampf gegen Überstunden und schlechte Arbeitsbedingungen bei glänzender Hochkonjunktur begann mit tiefer Berechtigung. Sie konnte sich auf etwa 10 Millionen Arbeiter stützen, die in der Landwirtschaft ohne eigenen Besitz, in der Schwer- und Textilindustrie, in Verkehrsanstalten und Staatsbetrieben tätig waren.

Eine rapide Verstädterung kam hinzu, die 1927 zum erstenmal mehr städtische als landbewohnende Bevölkerung zählen ließ; während noch 1905 80% ländlich waren, 1925 die Zahlen sich auf je 50% ausglichen. Mit der Anhäufung der Arbeiter in städtischen Siedlungen aber entstand das Proletariat, eine Klasse, die an sich nicht schlechter gelöhnt war — im Gegenteil — aber eine andere Natur entwickelte (Aufnahmen von 1926 schätzen bereits $4^1/_2$ Millionen Japaner mit rein proletarischen Lebensbedingungen). Als reine Stadtmenschen, vom Boden entwurzelt, entfalten sie alle proletarischen Züge: Unsicherheit der Arbeit, Abhängigkeit, Kreditlosigkeit, unsteten Wohnsitz! Es gibt jetzt 105 Städte mit je über 30000 Einwohnern, denen etwa 13000 Dörfer gegenüberstehen. Aber es ist eine beklagenswerte Tatsache in Japan, wie in China und anderswo, daß Landbau nicht rentiert. In China baut ein Mann einen Kleinbesitz von 10 Mow (67,5 Ar) und findet, daß er 30 $ (120 Mark) im Jahr darauf bezahlt! In Japan sind die Pachtbedingungen nicht besser. Selbst bei kleinem landwirtschaftlichem Eigenbesitz muß — wie ich schon 1913 in „Dai Nihon“ nachgewiesen habe — der Fehlbetrag durch Nebenverdienst ausgeglichen werden. Damit wird aber die sehr große Zahl kleiner verzweifelter Grundbesitzer in eine Interessengleichheit mit dem Proletariat hinabgestoßen. Kein Wunder, daß die Slums mit Erwerbslosen, heute etwa 200000, vollgepackt sind. Angesichts solcher Zustände ist eine Arbeiterbewegung unvermeidlich, und nicht länger mehr der akademische, der Kathedersozialismus der neunziger Jahre möglich. Die

Regierung hat sich schwer hineingefunden und verfolgte zunächst die Führer, die etwa den Achtstundentag, einen Rasttag unter sieben (Japan und China kennen ursprünglich keinen Sonntag, nur ein ergiebiges Neujahrsfest und bestimmte Festtage) und das Koalitionsrecht zu fordern wagten.

So hat die japanische Polizei manchen Träger von „gefährlichen Gedanken" erst dazu gemacht, wie die Lebensgeschichte von Sen Katayama beweist. Durch den Artikel 17 der Polizeibestimmungen von 1900 war der Streik verboten, und schwere Geld- und Haftstrafen standen denen bevor, die ihn als Mittel des Wirtschaftskampfes brauchen wollten. Dennoch wuchs die Zahl der Streiks mit dem Tempo der Industrialisierung während des Weltkrieges; und 500 Prozesse wurden anhängig, gegen insgesamt 630000 Personen! Immerhin war das ein Fortschritt gegen die neunziger Jahre, in denen Aufstände und Gewalttaten das einzige Mittel der Kleinbauern zu „direkter Abhilfe" gegen untragbare Zustände waren. Aber noch immer wollte die Regierung keinen legitimen Auspuff schaffen. Da überzeugte sie die russische Revolution. Grollend wurde nun das Studium des Sozialismus freigegeben; auf der Propaganda stand noch immer Gefängnis. Die Reisunruhen (seit alters in Japan Seitenstücke zu den Getreideunruhen des alten Rom) überfluteten 1918 42 Provinzen; Kleinbauern und Pächter verbrannten das Eigentum der großen Grundbesitzer; da endlich sah man ein, daß gutorganisierte Gewerkschaften die Unruhen leichter in gesetzlichen Bahnen gehalten hätten. Öffentliche Sozialmaßnahmen großen Stils (Arbeitsnachweise, Speisehallen, Rückführung der überschüssigen Reservearbeiterarmee auf das Land) setzten ein und — endlich kam die Anerkennung der Arbeiterverbände. In den Bergwerken von Kiushu, wo heute noch wenig Organisation herrscht, ist jeder Wehrakt der Bergleute von Gewalttaten begleitet. Wo die Gewerkschaftsbewegung einmal Fuß gefaßt hat, herrscht die Vorstellung, daß auch die Arbeiterbewegung kein Element der Ge-

walt ist, sondern ein sich mit ihr solidarisch fühlendes Machtwerkzeug zum Schutze der Gesellschaft.

18 Jahre Tätigkeit in den Slums von Kobe (wo mir auch Yasutaro Hirai, ein Träger der sozialem Aufstieg freundlichen „Horizontalbewegung", ähnliche Erfahrungen bestätigte) haben Kagawa zu der Überzeugung gebracht, daß der einzige Weg zur Bekämpfung des Pauperismus (bei rasend wachsendem Bevölkerungsdruck — 77 Millionen Reichsbevölkerung 1920; 83 1/2 1925; 85—89 heute; 875385 Geburtenüberschuß 1925; über 1 Million 1927) in der Ermutigung der Arbeiterbewegung liegt.

1928 — vor dem Wirksamwerden des allgemeinen Männerwahlrechts — gab es fünf große Bewegungen und Richtungen sozialer Art: die der Regierungsangestellten, die der Seeleute, die Arbeiterverbände, die Bauernbünde und das japanische Seitenstück zu den Sowjets ganz am linken Flügel. Aber etwa 80% auch der Arbeiter sind diesem temperamentvollen und leidenschaftlichen kommunistischen Flügel abgeneigt. Zunächst schien die japanische Arbeiterbewegung, auch unter französischen geistigen Einflüssen, syndikalistische außerparlamentarische Wege gehen zu wollen. Seit dem Versprechen des allgemeinen Wahlrechts für alle Männer über 25 Jahre für 1928 aber ist der Ausschlag zugunsten einer parlamentarischen Arbeiterpartei gefallen; nicht ohne heftige Streitigkeiten und Spaltungen freilich, zu denen namentlich auch radikale Landarbeitergruppen beitrugen, zum Teil auf Grund von Regierungswiderständen. Im Dezember 1927 wurde der erste Bauernbund nach dreieinhalbstündigem Bestehen aufgelöst. Die Folge war sein Wiederaufstehen in der für das bürokratische Regime weit gefährlicheren Form des Arbeiter- und Bauernbundes. Jetzt bestehen allerdings vier sich scharf befeindende Faktionskerne der künftigen parlamentarischen Fabrik- und Landarbeiterparteien; aber auch Hoffnungen für ihre Zusammenfassung in einem allerdings in statu nascendi außerordentlich parteiwütigen

und klüngelhaften Volk. Dennoch besteht kein Zweifel, daß die Masse der Arbeiter und Kleinbauern, wie Kleinlandpächter, die alle lesen und schreiben können und eifrige Zeitungsleser sind, sich mit der Wahlrechtserweiterung von etwa $4^{1}/_{2}$ auf $13^{1}/_{2}$ Millionen Stimmenträger in der Zukunftsentwicklung des japanischen Volkes und Reiches sich mit enormer Dynamik geltend machen wird, so daß auch hier das Jahr 1928 einen Abschluß bildet und ein Neues beginnen läßt.

Auf die tragenden Kräfte der nationalen Willensbildung hin betrachtet, bietet die neujapanische Geschichte das Bild einer stetigen Verbreiterung der Unterlage; und die Trennung des Wahlgesetzes vom eigentlichen Verfassungsbau mit seiner großen Elastizität erweist sich als Segen. Während zu Beginn der Meiji-Zeit 1868 tatsächlich noch der kleine Kreis der „Blüte der Geschlechter" (Kwazoku), wenn auch stark durch die öffentliche Meinung, die Bewegung der nationalen Romantik bestimmt, die Verantwortung trägt, und dann im wesentlichen die Gesinnung von ca. 400000 Samurai — denn der Hof in Kyoto ist ja wehrtechnisch und wirtschaftlich zunächst den Ländern gegenüber ganz hilflos und mittellos! —, so verbreitert sich der Wahlgrund schnell auf eine halbe Million; dann auf 800000, auf $1^{1}/_{2}$ Million, auf $3^{1}/_{4}$ und — 1928 — auf zwischen 12 und $13^{1}/_{2}$. Wir sehen, daß die Aussicht auf weitere Verbreiterung in dem übervölkerten, frühindustrialisierten Lande dem sozialen Ringen viel von seiner Schärfe nimmt, und daß auch die neu zu Wort kommende Mehrheit der Nation das uralte Parteienschaukelspiel (das sich unter den verschiedensten Masken durch Japans Geschichte formgebend hindurchzieht) billigt, um dem regierenden Kreise die Willensmeinung der Nation unverkennbar mitzuteilen. Sie hätte die Möglichkeit zu neuen Wegen gehabt und zog die alten, evolutionären vor. Das scheint uns entscheidend auch für die Zukunftsentwicklung der Innenstruktur.

VI. Die inneren Grundlagen der Japanischen Macht,

der Fähigkeit, mittelalterliche in zeitgemäße Wehrkraft umzubilden, und ihr Aus- und Umbau während der Reichserneuerung.

Die inneren Grundlagen der Japanischen Macht beruhten bei der Landöffnung 1854 und noch während der inneren Wirren bis zum Verfassungseid des jungen Kaisers Mutsuhito 1868 auf den etwa 350000—400000 Samurai (einem Mittelding zwischen Ministerialadel und Haustruppen), die mit je drei Dienern auf den Kopf (nach Graf Katsus Rechnung) den 278 Feudalherren in einem sehr geschickt gegeneinander ausgewogenen Kräftegleichgewicht zur Verfügung standen, in dem die speziellen Lehnstruppen des Tokugawa-Hauses (Hatamoto) das Zünglein an der Wage bildeten. Aber dieses Gefüge war (ähnlich der Wehrverfassung des Heiligen Römischen Reiches in seiner Agonie) eigentlich nur auf ein gegenseitiges Im-Schach-Halten aller auf Erneuerung drängenden Kräfte aufgebaut und als Meisterwerk von Gleichgewicht (chef d'oeuvre de balance, Napoleon III.) im Innern zu einer Kraftäußerung nach außen, selbst in der Abwehr, fast unfähig geworden.

Als ich vor Jahren an die teils vom Schicksal gestellte, teils selbstgewählte Aufgabe ging, mir klar darüber zu werden, was ein Studium von Japan als Lebensform (nicht nur geographisch und geschichtlich allein) für uns bedeuten könne, da hatte ich unter dem Eindruck der Aussprachen mit vielen der Männer, die den ganzen Erneuerungsvorgang miterlebt und zum Teil geschaffen hatten, wie dem alten Meiji-Kaiser selbst, Aoki, Ito, Katsura, beiden Kikuchi, Nogi, Oyama, Okuma, Togo, Yamagata und Yamanaka, z. B. niedergeschrieben:

„Als Japan ebensosehr gegen seinen Willen erschlossen wurde, wie es sich heute gegen den Willen seiner Erschließer entfaltet hat, stand es ethisch und sozial in vielen Richtungen ebenso hoch über seinen Erschließern wie technisch hinter ihnen

zurück. Für die erste brennendste Aufgabe, durch schnelle Umgestaltung seiner Abwehrmittel ein selbständiges nationales Leben zu erhalten, besaß das Inselreich fast nichts von dem, was sich auf dem Gebiete der Wehrkraft für Geld, Opferwilligkeit und Fleiß in einer Generation erwerben läßt, von dem, was an der Kriegstat technisch ist und mit jedem Tage technisch veralten muß. Aber Japan besaß zu seinem Glück alles, was an Kräften des Willens und Gemüts in Jahrhunderten erwachsen muß, um ein starkes Volk in Waffen zu erziehen, was am Tun im Kriege persönlich ewig bleibt und darum vorbildlich." (Dai Nihon, S. 10 und 11.) Ich müßte „die unwägbaren Werte" von dort wiederholen, wo sie finden kann, wer ihnen im einzelnen nachgehen will.

Starke geschichtliche Wirkung übte bei ihrer Erneuerung, Zusammenfassung und Inkarnation die geographische Tatsache, daß der Inselbogenkörper zu lang und zu schmal ist, um ohne sehr kräftigen zentralen Willen, fast Diktatur, lange von einer Stelle aus regiert zu werden; selbst nicht von den günstigsten Stellen aus, wie der älteren Siedlungsverbreiterung da, wo die flüssige Kernzelle der Inlandsee und das Kamigata (Ahnenland) zusammenstießen (im heutigen Stadtdreieck Kobe-Kyoto-Osaka; Heian-Ashikaga-Hideyoshi), ferner in der Mündungsebene von Nagoya (Gifu unter Ota Nobunaga) oder in der Ebene des Kwanto an der Knickung des Inselbogens! (Kamakura, Yedo, Tokyo, unter Minamoto-, Hojo-, Tokugawa-Herrschaft.)

Ein natürliches Pendeln mußte in Zeiten schwächeren Zentralwillens eintreten; und früh stellte sich eine Gruppierung des Südwestens gegen den Nordosten in solchen Fällen heraus — bei einer gewissen Sonderstellung der Insel Kiushu in größerem Stil (Satsuma, Hizen, Saga), der Insel Shikoku in kleinerem Maße (Tosa). So fand die frühzeitige Bildung von Klüngeln, parteiartigen Gruppen für die Beherrschung des Landes — somit die nationale Willensbildung kleinerer Zellen

in Ort und Raum — Anregung und Stütze. Sie war den Japanern also in der großen Krise, in der sie an eine völlige Neubildung ihrer Staatsstärke nach innen, der Abwehrkraft nach außen herantreten mußten, nichts Neues, sondern etwas der nationalen Gewohnheit Vertrautes. Im Grunde waren die Taira-Heike (1150—1185) eine südwestliche Parteigruppe gegen die nordöstlichen Minamoto und Hojo (1185—1333) gewesen; waren die Satsuma gegen die Nachfahren der Minamoto, die Tokugawa, vom Diktaturwillen Hideyoshis (1536—1598) im Gleichgewicht gehalten worden (Satsuma-Feldzug 1587), hatten sich dann wieder die S.W.-Clane von 1825—1869 gegen die Tokugawa im N.O. aufgerichtet.

Den S.W.-Clanen und ihrem damaligen Willensexponenten, den Karo und Samurai von Satsuma, Choshu, Tosa und Saga, und ihren befreundeten Gauen fiel es also 1868 nach dem natürlichen Empfinden der Nation zu, das Neue aufzubauen, nachdem sie das alte, billige, aber wehrtechnisch und wirtschaftlich im Äußeren verrottete System abgeworfen hatten, dessen innere Erziehungswerte sie für die neue Lebensform erhalten und retten wollten.

Sie bildeten dazu wieder zunächst nach Clanen geordnete, nach ihrer Stärke beteiligte Klüngel, und durch deren Zusammenballung Parteien! Aber die Last der Panzerung mit westlichen Ideen und Sachen, zum Schutz der Lebensform in einem inzwischen so sehr fortgeschrittenen Kreise von Mächten, war ungeheuer. Nur weitsichtige, weltkundige Männer, wie vor allem jene Samurai, die im Auslande gewesen waren, konnten das Ansinnen dieser Opfer stellen und damit durchhalten gegenüber einem im Grunde so armen Volk wie dem japanischen, das wegen des Übergangs von der Reis-Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft noch aus tausend wirtschaftlichen Wunden blutete; nur stahlharte Männer konnten es zwingen, das Heben der Last dennoch mit seinen Bauernsteuern zu übernehmen und so seinen Staat in ein besseres Zeitalter hinüberzutragen.



Karte 4. Geschichtliche Ortsübersicht.

Eine solche Aufgabe mußte unbeliebt machen und verbrauchte die beteiligten Gruppen schnell. Viel dankbarer war es, die Verantwortung abzulehnen und in der Opposition Steuererleichterung zu versprechen, die Kosten für Staatsbetriebe, Industrialisierungsvorbereitungen, Handelsflotteaufbau zu streichen; vor allem aber die des Heeres und der Marine! Deren technischem Ausbau hatten sich — in Arbeitsteilung nach den vorgefundenen Ansätzen, den Interessen der ins Ausland geschickten Samuraigruppen und nach natürlicher Veranlagung — bei einem Zurücksinken von Tosa nunmehr Choshu für das Landheer, Satsuma für die Flotte gewidmet. Satsuma war dabei durch eine mehr oder weniger rühmliche Seeraub- und Seeeroberungsgeschichte („Bahan" auf Formosa und in Südchina, Malakka und „Tai-Hei-Yo" [Pazif. Ozean] bis Java, Eroberung der Riu-Kiu nach 1609) als historisch besonders vorbestimmt erwiesen; Choshu schien durch sein geschichtliches Wächteramt gegen die Landbrücke von Korea (Abwehr der Mongolen; Schutz der Straße von Shimonoseki; Daimyo von Tsushima usw.) mehr zur Festlandabwehr berufen. Der Daimyo von Tsushima war eine Art Torwart von Japan.

Zunächst war als Baustoff zu gruppenweiser Machtübung nichts vorhanden, als eben Parteibildungen unter den Samurai, mit Vorantragung ihrer ehemaligen Herren (Mori von Choshu, Shimatsu von Satsuma) z. B. gegen den tokugawatreuen Aizu-Gau unter Lenkung der einstigen Hausminister (Karo) der Gaue, aus denen sich natürlich, zusammen mit hervorragenden Samurai, die erste Bürokratie des neuen Reiches bildete, der die Nichtbeteiligten, notwendig Mehrheiten, natürlich entgegenstanden. Die höchsten Regierungsausgaben, ganz unverhältnismäßig die Kulturkosten überragend, zeigten der Öffentlichkeit Heer und Flotte und die für sie nötigen Staatsbetriebe. Gegen sie richtete sich der Widerstand; und so mußte sich notwendig gerade am Kampf um diese Ausgaben und ihre Verwendung der Machtapparat des er-

neuerten Reiches ausbilden: der seelische wie der körperliche (territoriale).

Ein übersichtliches Bild der inneren Machtverlagerung im Verhältnis zu den unwägbaren Werten des Wehrgedankens — zuerst als örtliche, dann als pazifische, dann als planetarische Macht — wird deshalb vielleicht geistesgeschichtlich an dieser Stelle eine Art Skelett für diese ganze Darstellung bieten können.

Dabei dient uns ein Schlüsselwort „Yumei mujitsu" (von Baelz wörtlich übersetzt „den Namen besitzend, aber nicht das Ding selbst"), um zu erkennen, daß die scheinbar so zentrale Stellung des Kaisertums (Baelz, Überschaar) in diesem Ringen mehr die Rolle eines nationalen Gallionbildes, einer Fahne, als persönlicher Herrschaft spielt — aus uralten seelischen Grundstimmungen des Ostens heraus.

Das allein beweist uns, daß wir die Bedeutung des Parteibegriffs nicht erst etwa seit 1880 (dem öffentlichen Hervortreten des Parteinamens) in Japans Geschichte suchen müssen! Yamagata sagte zu Baelz: „... Wir haben, wie Sie wissen, während der Feudalperiode endlose innere Kämpfe gehabt, und es haben sich immer zwei Familien oder Parteien um den höchsten Einfluß im Staate gestritten ..." Der Kaiser aber blieb außer dem Streit als Inkarnation einer Ahnenhohenpriesteridee.

Die aktiven Eingriffe der Krone endeten eigentlich — abgesehen von dem Zwischenspiele Godaigos, des letzten, um persönliches Regiment ringenden Kaisers 1287–1338 —, als 1185 in der Seeschlacht von Dannoura der Kampf der weißen (Minamoto) und roten (Taira) Fahne um das Hausmeiertum und Reichsmarschallamt zugunsten der Minamoto entschieden war und die Tochter des gewaltigen Reichsverwesers Taira Kiyomori mit dem kleinen Kaiser Antoku auf dem Arme in die Inlandsee sprang.

Noch früher aber schon schieben sich als Walter der Macht

repräsentative Verantwortungsträger vor den letzten, obersten formalen Träger des inneren staatsrechtlichen Willens. hin: Hofbeamte, Clane, Cliquen, Hausmeier; schließlich Parteien und „ministerielle Bekleidungsstücke": Kabinette. So folgten als Walter der Macht den Fujiwara die Taira, und diesen die Minamoto-Hojo; aber die Amtstitel, unter denen ihre Vertreter das Urkaisertum kaltgestellt haben, bleiben alle der Reihe nach erhalten: das 888 gegründete, erst 1868 aufgehobene Amt des Kwampaku (Regierungsleiters oder Regenten) und des Daijo-daijin (Ministerpräsidenten), das Shogunat (1182), die „Shikken" (Regenten) des Hauses Hojo (1199—1333).

Aber auch die Restauration wird von langer Hand vorbereitet, seit 1715 das Geschichtswerk „Dai-Nihon-Shi" des Prinzen von Mito hervortrat; und so war parteigeschichtlich längst der Grund dazu gelegt, daß sich, zunächst gestützt auf Kaiserhof, Mehrzahl der Fürsten und nationale Romantik, die „Joito" (Barbarenaustreibungspartei) bildet, gegenüber der um den Kreis der Berater des Shoguns (die Schüler der Niederländer in Deshima, die „Rangakusha") gescharten „Kaikokuto" (Landöffnungspartei). Echt japanisch ist der völlige Stellungswechsel, den alle diese Parteielemente von 1853 bis zum 23. März 1868, dem ersten Ausländerempfang des jungen Kaisers Mutsuhito, vornahmen.

Die Umwandlung fand ihren krönenden Abschluß am 6. April 1868 mit dem Eid auf die fünf Grundsätze:

1. Eine auf breiten Grundlagen berufene Versammlung soll eingeführt und alle Staatsangelegenheiten sollen durch unbeeinflußte Besprechung entschieden werden.

2. Die Verwaltung soll durch Zusammenwirken der Regierenden und Regierten geführt werden.

3. Betrifft Zufriedenstellung und Pflichten der Beamten und Krieger.

4. Betrifft Abschaffung überlebter Bräuche.

5. Können und Wissen soll in aller Welt aufgesucht werden zur Stärkung der Grundlagen der kaiserlichen Politik.

Das war wirklich alles, was an Bekehrung in so kurzer Zeit von den „Joito“ zu verlangen war! Die erste Versammlung aus Feudalherren, 18. April 1869, „Kogisho“) war noch nicht reif; sie wurde am 4. Oktober 1870 vertagt und endete ihr Scheinleben im Juni 1873.

Am 9. November 1867 hatte das von ihm nicht mehr bewältigte Ringen der „Joito“ und „Kaikokuto“, im Verein mit der übermächtigen Gefahr von außen her, die Abdankung des letzten Shoguns Keiki Tokugawa erzwungen, den ich noch 1908—1910 in seinem sorgloseren Dasein als Herrenhauspräsidenten kennenlernte.

Schon 1868 begannen die Versuche mit dem Samuraiparlament der „Shugiin“ aus Abgesandten der Daimyo; der durchaus ernsthafte Ansatz der „Gisei“ (freiwillige Opfer). Es herrschte das allgemeine Gefühl, daß sich die wirkliche Macht in diesen Anläufen nicht ausdrückte. Am 17. Januar 1874 begegnen wir dem ersten zielbewußtem Aufgreifen eines Repräsentativrechtes durch Parteien; und nun begann eine steigende Woge westlicher Einflüsse hochzugehen bis 1889.

Am 14. April 1874 wurde die „Chiho chikwan kwaigi“ verheißen und 1875 diese beratende Körperschaft aus Provinzialvertretern, eine Art „Vereinigter Landtag“, versammelt. Es war in der Innenpolitik, wie die Formosaexpedition von 1874 in der Außenpolitik, eine Art Kampf um Zeitgewinn gegen den eigenen Radikalismus, der schon im Sagaaufstand 1872 aufgeflammt war, der nun zunächst im Kampf der Clane (Han) alle Verfassungsbauansätze überschattete, bis er im Satsumaaufstand von 1877 einen vorläufigen blutigen Abschluß fand. Die Provinzialversammlungen wurden 1878 versprochen und 1880 errichtet. 1882 zog Itos Verfassungskommission nach Westen aus. Sie hinterließ das Land in einem Taumel europäisierender Parteigründungen

und steigender politischer Gärung, aus der zunächst die „Jiyuto“ (Altliberale), dann die „Rikken Kaishinto“ (konstitutionelle Fortschrittspartei) hervorgingen; bald aber auch der Rückschlag der „Daido Danketsu“ (wörtlich: Breite Richtung-Verband) c. Art. Radikal-Imperialisten unter Goto und die Friedensbewahrungsakte (Hoan Jorei, 25. Dezember 1887): eine rettende Tat! Die „Jiyuto“ war aus der 1874 gebildeten „Aikokuto“ (vaterlandsliebenden Partei) hervorgewachsen, deren Erbe die „Seyukai“ später antrat. Zur Zeit dieser Parteigründung nach 1873 aber zerriß die Gruppe der bis dahin einigen Süd-West-Thronberater in eine wilde radikale Gruppe, die zugleich im Innern überstürzten Fortschritt und nach außen Gewaltpolitik wollte, und Japan wohl in die Luft gesprengt hätte; und eine stärkere Gruppe, die zum Glück an der Macht blieb, die für maßvolle, wenn auch fortschrittliche Innenpolitik und zunächst versöhnliche, vorsichtige Außenhaltung war. So fuhren die ersten zürnend unter Itagaki aus Kochi (Hauptstadt der heißblütigen Südprovinz von Shikoku, Tosa) in die Opposition, als Väter der „Kaishinto“ (Fortschrittspartei), die sich zur späteren „Kokuminto“ (Volkspartei) desorganisierte. Auch Graf Okuma gehörte zu diesem Kreise.

Sat-Cho — wie man die späteren Genro von Satsuma wie von Choshu, ihre Anfangsilben nach japanischem Brauch zusammenfassend, nannte — blieben in der Regierung allein und bereiteten sich auf ein gegenseitiges späteres Parteienspiel vor, in dem sich ihre bedeutendsten Staatsmänner — auch Generale und Admirale — zuletzt inkarnierten.

Der 12. Oktober 1881 brachte das kaiserliche Versprechen, daß 1890 das erste Parlament eröffnet werden solle, für das sich nun ein regelrechter Parteienaufmarsch vorbereitete, zu dem sich außer den „Jiyuto“, der von Okuma neugebildeten „konstitutionellen Fortschrittspartei“ („Rikken kaishinto“) die alte Clanpartei als konstitutionelle Kaiserpartei

(Rikken Teisei to) gesellte. Sie ist es, die nach vielen Wandlungen unter den Namen Kokumin Kyokwai, Daido Danketsu, Chu-ha usw. als „Rikken Do Shi Kai" Fürst Katsuras (des Choshu-Clanes), den mit den Satsuma verbündeten „Seyukai" ein Gegengewicht zu schaffen suchte, das schließlich zur heutigen Parteigruppierung „Minseito" gegen „Seyukai" führte. Am 16. April 1883 freilich gab ein verschärftes Preßgesetz dem zu milden von 1875 „Hörner und Klauen" (Shimbun Jorei) mit einem Rückschlag zugunsten der Clane, der Bürokratie und der dahinterstehenden Genro. Schwere Erschütterungen durchzuckten das Reich, das gleichzeitig durch Verwicklungen mit China und Korea, Vertragsrevision und Auswanderungsfragen hindurch zu steuern war. Es war vielleicht, seit der Ausrufung der Republik Yezo durch die Shogunflotte 1869, die schlimmste Krise. Man stärkte 1884 die Mächte des Beharrens durch Wiederaufrichtung des Adels in alter Form. 1888 ernüchterte der Fehlschlag des Versuches einer Vertragsrevision gegenüber den Weltmächten, vorher der Auswanderung nach Hawaii; und nachdem 1877 das scharfe „Friedensbewahrungsgesetz" (Hoanyorei) unvermeidlich geworden war, traten wieder nationalistische Einschläge im Parteileben auf; endlich schuf, nach der Errichtung des Staatsrats (Sumitsuin, 28. April 1888), die feierliche Verkündigung der Konstitution am Reichsgründungstage 11. Februar 1889, einen gesetzlichen Boden des Abringens zwischen den abklingenden alten und den aufsteigenden neuen Mächten, Clanen, Genro, Parteien und Volksbewegungen.

Wie 1866 in Deutschland bot auch 1895 in Japan der siegreiche Krieg, noch mehr die Gefahr der Auslandseinmischung Gelegenheit zum gegenseitigen Verstehen. 1896 sah das erste Bündnis zwischen Regierung und liberalen Parteien mit dem Koalitionskabinett Ito-Itagaki. Ein paar Kabinettswechsel folgten, und dann 1898, nach berühmten konstitutionellen Mustern, von seinem Vorgänger Ito empfohlen, das erste kurz-

lebige Parteiministerium der linken Okuma-Itagaki. Die Beutepolitik des Demagogen Hoshi Toru bewirkte aber eine Regierungsunfähigkeit der äußersten Linken auf 16 lange Jahre; und der Soldat Yamagata mußte im November 1898 den verfahrenen Karren wieder ins Geleise bringen, den nun wechselnde Verbindungen von Clanstaatsmännern mit Parteien bis heute ziehen mußten: Yamagata-Katsura hüben, Ito-Sayonji drüben, dann ihre Schule.

Eine Übersicht über den Aufbau der japanischen Wehrkraft von innen her nach dem Zusammenbruch des Samurai- und Hatamoto-Lehenswehrsystems mag das Verfolgen der Organisationsvorgänge erleichtern.

Auflösung der feudalen Wehrverfassung zwischen 1871 und 1878 durch die Abfindung der Samurairenten (freiwillig 1873, zwangsweise 1876), das Verbot des Zwei-Schwerter-Tragens, 28. März 1876 verkündet, 1. Januar 1877 vollzogen, und die Einordnung des ehemaligen Wehradels als „Shizoku“ in das Staatsgefüge.

Gleichläufig Aufbau des allgemeinen Wehrpflichtheeres durch eine Reihe von Wehrgesetzen von 1873 bis 1. Dezember 1927 (beginnende Reduktion zugunsten des Wertes auf Kosten von Masse und Zahl).

1872 — nach dem Zusammenbruch der Shogunflotte bei Hakodate 17 Schiffe mit 14000 Tonnen als Kern der heutigen japanischen Flotte von der kaiserlichen Regierung übernommen.

Zu Lande 1875 erste Kriegs-Schulorganisation (regional, Satsuma) durch Saito. Vorbereitungen zum allgemeinen Wehrpflichtheer, das sich 1877 bei der vergeblichen Belagerung von Kumamoto durch die Satsumarebellen als Kaiserheer der Zentralgewalt durchsetzt.

1884 Informationsreise von Oyama, Kawakami und Katsura nach Europa, mit der Entscheidung für das deutsche System; 1885 Ankunft von General Meckel in Japan als Instruktor.

1887 Schaffung des Obersten Kriegsrates zum Ausgleich der

Clan- und Ressortkämpfe; Bildung von 6 regionalen Divisionen und 1 Gardedivison in Tokyo.

1893 formale Trennung von Landheer und Flotte; Kawakamis und Yamagatas Rollen als Generalstabschefs vor dem Chinesisch-Japanischen Kriege bis 1894 nach dem Vorbild von Moltke, Katsuras als Kriegsminister nach dem Vorbild von Roon, später (1898) im Rate der Marschälle und Admirale.

Ausbau der Dienstpflicht vom 17. bis 40. Jahre, bei hoher Entwicklung des Erziehungswesens und sehr sorgfältiger Ersatzauswahl, für den ein Überangebot bereitstand, das in Ersatzreserven vorbereitet wurde.

1894 Wehrgerüst beim Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges: 7 Divisonen zu Lande, 59000 Tonnen Kriegsflotte mit reichlicher Transportdampferergänzung zur See und dem Schwergewicht auf zwei Geschwadern gleichtypischer, gleichschneller Panzerkreuzer. Die Vorliebe für gleichschnelle, hochwertige Schlachtkreuzer zieht durch die ganze japanische Flottenentwicklung. Die Sorge für Linienschiffe tritt dagegen zurück. Aktionsweite und Wirkung werden vor Deckung gestellt.

Zwischen 1895 und 1904 fällt ein mächtiger Tonnagesprung der Kriegsflotte wie der planmäßig unterstützten Transportflotte.

1904 tritt die Landmacht mit 13 Divisionen, die Seemacht mit 260000 Tonnen in die entscheidende Auseinandersetzung mit Rußland, zu denen nach der Seeschlacht von Tsuhima 1905 noch 98692 fast intakte russische Tonnen hinzu unter die Sonnenflagge traten; ein Beweis, daß Tonnenzahl nicht alles entscheidet.

1905—1914 Kämpfe zwischen den Clanführern von Choshu und Satsuma — die sich auf ein Nachkriegsprogramm von 25 Divisionen zu Land, 500000 Tonnen zur See, in zwei Kampfgeschwadern von je 8 Linienschiffen und Schlachtkreuzern geeinigt haben — und der Volksvertretung.

Die Wehrkraftentwicklung scheint von 1905 bis 1923 Masse und Zahl über Wert und Höchstleistung der Einheiten zu stellen.

1921 Nachkriegsflottenentwicklung Japans vor der Konferenz von Washington rund 770000 Tonnen in 15 Linienschiffen, 7 Schlachtkreuzern, 50 anderen Kreuzern und Hilfsfahrzeugen, 130 Torpedobooten und 30 U-Booten.

1922—1923 Massenkrise: Stärkeverhältnis zwischen U.S.-Amerika—England—Japan wie 5:5:3 festgesetzt; gegenseitiges Rennen der pazifischen Seemächte um den Besitz möglichst vieler schneller 10000-Tonnen-Kreuzer.

1922 Einschränkung des Landheeres auf einen Stand von rund 225000 Mann unter den Waffen.

1. September 1923 Rückschlag durch das Kwantoerdbeben; unmittelbare Marineverluste rund 190 Millionen Mark, Sachschäden in Yokosuka und Tokyo.

April 1925 Sieg des Wertgrundsatzes über Masse und Zahl im Landheer: Auflösung von 4 Divisionen (13., 15., 17., 18.), Rückführung der Gegenwartstärke unter den Waffen auf rund 200000 Mann, Steigerung der technischen Ausrüstung, Durchführung einer ausgedehnten militärischen Jugenderziehung mit Offizieren an den Schulen.

1929 über 800000 Tonnen Flottenmaterial bei einer einzigen Kaiserparade.

1930 Flottensparkonferenz in London mit der grundsätzlichen Forderung einer Flottenstärke von je 10 zu 7 der beiden angelsächsischen und der japanischen Seemacht.

Flugwesen: 1911 Beginn der Militärfliegerei in Japan.

1919 Flugabteilung im Kriegsministerium; französisches Schulkommando unter Oberst Faure beim Landheer, britisches unter Oberst Sempthill in Tokorozawa und Kazumigaura, bei Landheer und Marine.

1. Juni 1925 Militärfliegerkorps als selbständige Waffengattung. 3000 Mann in 8 Flugregimentern, wovon je 1 in Korea (Heijo-Piöngyang) und Formosa (Heito); 2 stehen im Mittelpunkt Japans selbst, in Gifu, 2 um Tokio, je 1 in Kiushu und Yokaichi. Ein Erweiterungsprogramm ist im Ausbau.

Das Seeflugwesen besitzt zunächst 6 Geschwader in Yokosuka, $2^1/_2$ in Kazumigaura, $^1/_2$ in Sasebo; es wird demnächst 7 weitere in Kasumigaura, 5 in Yokosuka, 3 in Sasebo, 2 in Omura und 1 in Chinkai einstellen können.

Die Verteilung der Flugstreitkräfte ist wehrgeographisch sehr belehrend. Sie zeigt, daß man zunächst von Rußland gar keine Gefahr fürchtet, eine feste Hand auf Teile von Korea und den kooperierenden Großstadtgruppen zu haben wünscht, den Sperrriegel vor dem Eingang der Japansee Sasebo-Tsushima-Chinkai (Südspitze von Korea) vorsorglich zuhält und sonst den ganzen Rückhalt an der „Sonnenaufgangsseite" vor der Machtzentrale aufbaut.

Ein Aerodrom für Transpazifikflüge wird in Hachijo-Shima errichtet, von wo aus man das Inselmandat in Ordnung halten kann. Nahflugziele sind, mit Dornierbetrieb: Shanghai—Osaka, Sasebo—Taiwan (Formosa), Yokosuka—Bonin-Inseln, Yokosuka—Hokkaido—Maizuru. Kasumigaura—Kurilen und zurück: Wachflüge!

Fernflugziele jüngster Zeit waren: Yoyogi—Moskau (in rund 66 Flugstunden), Sasebo—Chosen—Dairen, zur sicheren Beherrschung der japanisch-südmandschurischen Flugstrecke, und das Ehrgeizziel der Überfliegung des Großen Ozeans.

Auch hier zeichnet sich eine bewußte Wehrflugpolitik des Reiches nach guten, wissenschaftlich durchgearbeiteten Grundlagen mit sorgfältiger Landvorbereitung und innen- wie außenpolitischer Instinktsicherheit ab!

VII. Innere Grundlagen.

Grundzüge und Leitlinien japanischer Staatsstruktur mit geopolitischer Dauerwirkung. Ihr Verhältnis zur Staatskultur (Baelz; Ueberschaar).

Es ist kein Ruhmesblatt für Geschichte und Staatswissenschaften, daß wir die besten Beobachtungen über dauernd wirksame Grundzüge und Leitlinien japanischer Staats-

struktur mehr Ärzten (Aoki, Baelz, Goto, Müller, Sata), Naturwissenschaftlern (Doflein, Goldschmidt, A. Hofmann, Molisch, Siebold), Soldaten (wie Jan Hamilton, Meckel, Samoilow), Geographen (wie Rein und Graf Teleki), ursprünglichen Geologen (wie Naumann und Richthofen) verdanken, als den zumeist berufenen Erklärern des Staatsbaues, unter denen Männer wie E. Lederer, Überschaar und Uyehara rühmliche Ausnahmen machen.

Die Schuld liegt wohl daran, daß der rechtswissenschaftlichen und kameralistischen Ausbildung die biologische Betrachtungsweise fremd bleibt, die eben doch auch an staatlichen Lebensformen besonders zum Auffassen ihrer lebenswichtigen Gliederung, ihrer Tüchtigkeit im Kampf ums Dasein befähigt. Das läßt ein falsches entwicklungsgeschichtliches Bild von der nur scheinbar jüngsten, in Wahrheit ältesten, nur an Haupt und Gliedern erneuerten Großmacht der Erde verstehen, aber nicht entschuldigen; es muß bei denen, die es hatten und zu ihrem Schaden, wie China, Rußland, Deutschland, aber auch gelegentlich England und die U.S.-Amerikaner, in entscheidenden Augenblicken als falsch erkennen mußten, doch wohl durch Diplomaten, Staatsmänner und Juristen entstanden sein! Auch hier ist die Ausschaltung Siebolds ein Präzedenzfall von belehrender Kraft, wie auch die von Baelz, Naumann u. a. m.

„Das einzige Stück der politischen Rüstung Japans von sicherer Stärke bleiben die geographischen Vorteile des japanischen Archipels." So hatte unter dem Eindruck des unmittelbaren Hervortretens einer nordpazifischen Macht Friedrich Ratzel in dem ausgezeichneten Aufsatz: „Inselvölker und Inselstaaten" ausgerufen! (Kl. Aufsätze, II S. 289; München, Oldenbourg, 1906.) Das war richtig; aber voran stand: „Die Bildung eines neuen großen Inselstaates ist das Greifbarste und zunächst Entscheidende" — und das war falsch; denn dieser Inselstaat bestand in seinem Wesen seit 660 v. Chr. nach seinen

eigenen Annalen, mehr als ein Jahrtausend vor der Gründung des Deutschen Reiches selbst nach den zweifelsüchtigsten Angaben fremder Wissenschaft.

Aber wie lange war Japan selbst schon bewußt gewesen, daß es das Zeug zu einem „großen" Inselstaat, zur Weltmacht in sich hatte? Beweisen hätte es ihm seine ältere Geschichte können; als es zur Zeit der römischen Cäsaren und chinesischen Han-Kaiser ungestraft immer wieder gegen die Landbrücke von Korea vorstieß; als der Mongolensturm im 13. Jahrhundert an seinen wehrhaften Küsten zerschellte; als er — Mitte des 16. Jahrhunderts zum zweitenmal geeinigt — sofort wieder den Nachbarn Korea 1592—1598 überzog und seine selbständige Kulturblüte vernichtete; als die iberische Gefahr im 16. und 17. Jahrhundert vor seinen Küsten vorbeizog; als Rußland und England zu Beginn des 19. Jahrhunderts vergebliche Anläufe zu seiner Vergewaltigung machten, die erst Amerika vorübergehend (1854) erzwang. Bis zu den Lotungen der Franzosen vor Osaka und Sakai (8. März 1869), bis zur Beschießung von Bakan-Shimonoseki und Kagoshima (1863 und 1864) durch Briten und Franzosen war es den Japanern selbstverständlich, daß weite, tief ins Land springende Meeresteile, von schmalen Durchfahrten fast abgeschlossen, gegen Fremdgewalt schützten, auch wenn sie zur See so gut wie unverteidigt waren, da der Shogun den Bau von Schiffen für große Fahrt schon seit dem 17. Jahrhundert verboten hatte und nur Küstenwachen und Feuersignale auf die Fischwarten stellen ließ. Erst durch den Bakanvertrag mit den Seemächten wegen der Befeuerung wurde ja — durch R. Cox und R. H. Branton nach 1870 — die Errichtung der ersten Leuchttürme in einem der gefährlichsten Fahrwasser der Erde herbeigeführt! Vom Kwannon-Kap in Kanagawa herab, dann zu Yokohama, Niigata, Hakodate blitzten die ersten Leuchtfeuer auf. So spät erst fand man es nötig, die Inselküsten ihrer Abwehrkraft zu berauben. Im Dezember 1928 aber konnte ein japanischer Geschäftsträger in

London als eine Selbstverständlichkeit erklären, daß die Lage Englands und Japans im Grunde dieselbe sei; was Belgien für England bedeute, sei die Mandschurei für Japan. Beiden liege — hier durch den Atlantik, dort durch den Pazifik getrennt — auf ihrer dem Festland abgewandten Seite das weite und reiche amerikanische Festland gegenüber, während sie mit der anderen Seite nahe, allzu nahe Kontinentalnachbarn hätten. Welche Erweiterung des Gesichtsfeldes zwischen 1870 und 1930 liegt darin innerhalb des Lebens der beiden Admirale Ito und Togo, die 1894 und 1904 die Wendepunkte durchgekämpft hatten: in den Seeschlachten am Yalu und bei Tsushima, beide in Schwellenlandschaften von großer natürlicher Stärke erfochten.

Mit diesen vier Zahlen (1870—1894—1904—1930) und den Umrissen, die dahinter 1915 bei den 21 Forderungen an China, 1922 auf der Konferenz in Washington bei der Feststellung der Heimatgewässer sichtbar wurden, ist die wehrgeschichtliche Entwicklung von völliger Wehrlosigkeit erst bis auf die natürliche Abstoßkraft (1870), dann bis zur höchsten geistigen Durchdringung der natürlichen Wehrstärke in ihren Rahmen gestellt.

Aber es bedurfte — wie bei der im VI. Abschnitt geschilderten Eroberung des geistigen Reichsgedankens durch das Volksbewußtsein auf dem Wege der Parteientwicklung — auch für die Bewältigung des Raumgedankens einer langen geschichtlichen Entwicklung mit stoßweisem Vordringen und Stillstehen, wie bei einem Vulkanausbruch, ohne rechte Stetigkeit: bis das Volksbewußtsein den — zuerst von wenigen Genro getragenen — geopolitischen Reichsgedanken Großjapans sich zu eigen machte! Dabei tritt die Zwiespältigkeit zwischen ozeanischer und kontinentaler Einstellung deutlich zutage; und eine seltsame Schwerfälligkeit in der Bewältigung des Nordinselproblems, das sich gegen eine befriedigende Lösung durch die Südrasse an ihrer nördlichen Optimumsgrenze geopolitisch sperrt

Stoßweise, mit langen Pausen dazwischen, wenn auch folgerichtig auf geographischen Grundzügen, ist ja die Raumausfüllung des Inselbogens und seiner Ränder durch die japanische Rasse überhaupt vor sich gegangen; aber gegen Nordosten und Norden immer mit den größten Schwierigkeiten (658, 729)! Erst 1426 wird Yedo (Tokio) als Burg gegründet. Sehr lange bleiben die Marken der Yamato-Rasse in der Gegend von Sendai, der Burg Taga, der Besitzungen des Hauses Date liegen. Dann führen drei Vorstöße (1443, 1594, 1670) an und über die Tsugarustraße in den Besitz der Feste Matsumai und des Hoheitsanspruchs über den Hokkaido (Yezo). Erst als das Vordringen der Russen an den Amur (seit 1643), nach Sachalin (1807, 1855, 1862), nach den Kurilen (1807), ihr Vorfühlen auf Yezo (1807 und 1853) unheimlich zum Bewußtsein kommt, rüstet man eilends unter Mogami Tokumai und Mamia Rinso Expeditionen aus und erreicht Mitte des 19. Jahrhunderts gerade noch wenigstens Gemeinbesitzrecht (Kondominium) auf Sachalin und die Kurilen, dem 1875 eine reinliche Scheidung mit Schaden folgt.

Kondominium — geojuristisch und geopolitisch überhaupt ein zweifelhaftes Gut — ist es bei Gemeinbesitz mit Russen, „die alles besitzen und nichts geben wollen", erst recht. 1875 wird Japan genötigt, Sachalin (76 000 qkm) aufzugeben, freilich unter stillschweigendem Protest gegen den nie verschmerzten Verlust, und dagegen den Alleinbesitz der Kurilen einzutauschen — 15 600 qkm, aber bei 2322 km Küstenentwicklung, 16 tätigen und 23 verdächtigen Vulkanen. 1905 wurde die lange Insel fast widerstandslos von den Japanern besetzt und bis zum 50. Breitengrad im Frieden behauptet; 1919—1925 wieder ganz besetzt und im nördlichen Teile geräumt. So bedeutet für das Südvolk dieser Nordinselraum vorwiegend einen Raumpuffer, einen notwendigen Rückhalt für große Fischerei- und Meerernährungsbelange ohne Ausdehnungsverlust. Sicherheitswünsche stehen dabei voran. Nur etwa

eine Viertelmillion Menschen finden auf Karafuto (Sachalin), einige 6000 auf den Kurilen ihr Brot. Das verrät ein Erlahmen der Siedlungskraft in dieser Richtung als Ergebnis eines Menschenalters mit Volksverdoppelung auf dem eigentlichen Kultur- und Volksboden.

Vergleicht man die geringe Volksdichte der nordischen Inselräume mit den Volksdichten der Fühler des Inselbogens in allen anderen Richtungen, mit ihrer Besetzung mit Menschen, ihrer Durchdringung mit nationalem Leben oder selbst mit den festlandwärts rasch absinkenden Volksdichtezahlen Koreas und der Mandschurei (100; 90—80; 40—34; 8—10; 4,1), so tritt ein gewaltiger Unterschied im Raumwertgefühl und entsprechend in Wehreinschätzung und Abwehrorganisation im geschichtlichen Ablauf zutage.

Auf den 1609 erstmals (in Gemeinherrschaft mit China durch den Satsuma-Stamm), 1876—1879 zum zweitenmal einverleibten Riu-Kiu-Inseln (Okinawa-Ken, Gau) drängen sich die Menschen zu 200—300 auf den Quadratkilometer; die Bonin-Inseln (Munin To, Ogasawara), 1593 erstmals als besetzte Strafkolonie wieder aufgegeben, 1876 zum zweitenmal unter die Sonnenflagge gestellt (wie 1891 die Vulkaninseln), sind (wie die 1914 Deutschland abgenommenen, als Mandat regierten Marianen) bis an die Spitzen der Berge mit terrassierten Reisfeldern bedeckt. Über sie hinaus sind wehrgeographische Fühler in den Tai-Hei-Yo (den Pazifischen Ozean) hinausgeschoben. Taiwan-Formosa, 1874 zum erstenmal bestürmt, 1895 endgültig China entwunden, steigt rasch von 90 auf 100 und mehr Einwohner auf den Quadratkilometer; auf Boko (Pescadoreu, Ho-Ko-To) ist ein Kriegshafen; rings um die Insel ist ein aufblühendes Plantagengebiet im Werden; weit über diese heute südlichste Abwehrbarriere des Inselreiches aber zogen (z. B. zwischen 1378 und 1573 sechzehnmal die chinesische Insel Hainan verheerend) bis Malakka (1511), Java (Japanergräber) vorstoßend, heute am Äquator halt-

machend, die Tentakel Japans hinaus und zeigen, in welcher Ausdehnungsrichtung der Volksinstinkt mit der Leitung seiner Führer harmoniert und wo er von ihnen angetrieben werden muß. Es ist aber für die Innenstruktur Japans von großer Wichtigkeit, sich über die Geschichte der nationalen Raumidee, des geopolitischen Volksbodenbewußtseins gerade so klar zu werden, wie später über die ethnopolitischen (rassenbedingten) und kratopolitischen (machtbedingten) Motive der Reichserneuerung (IX).

Die Stellung großer Parteien in Großmächten mit so eigenartiger Entwicklung, wie sie Japan von 1870 bis 1930 durchmachte, zu Daseinsfragen des Landes entwicklungsgeschichtlich zu verfolgen, wäre lehrreich, auch wenn die Beschäftigung rein theoretisch wäre oder sich darauf beschränkte, die vielfach verborgenen Rückschlüsse und gleichlaufenden Bahnen mit mitteleuropäischen Verhältnissen zu verfolgen. Aber abgesehen davon steht noch ein anderes, weit praktischeres Problem vor der weißen Rasse auf: die Tatsache, daß die jüngste geschichtliche Entwicklung der inneren japanischen Politik mit der jetzigen oder künftigen Schlagrichtung des Inselreiches verknüpft ist und Vorhersagen (Prognosen) darüber ermöglicht. Die liberalen Parteien Japans sind, wie der mit ihnen verbündete Marineclan, mit jenen Bestrebungen verknüpft, die Japans Zukunft auf dem Wasser, im Stillen Ozean und jenseits der Meeresschranken im Süden und Südosten suchen. Hand in Hand mit ihnen führt den marxistischen Teil, den Kern künftiger Arbeiter- (Labour-) Parteien der Haß gegen die großen Wirtschaftsmächte. Die Landmacht und damit die Reibungsflächen zu Lande, mit den Sowjets, auf ein Sicherheitsminimum zurückzuführen, Seemacht und Seegeltung auf die größte erreichbare Höhe zu bringen, ist einer der wesentlichen Programmpunkte des Zuges nach Süden, den man in zahlreichen Reden und Handlungen hervorragender Seyukai-Führer, Satsuma-Leute, überhaupt der Linken, vertreten sah.

Proben finden sich u. a. in meinem Buch „Dai Nihon" und sind seither nicht ausgegangen.

Im Gegensatz dazu vertrat die Mehrheit der alten Staatsmänner in ihrem inneren Verhältnis zum Wehrboden und zur Wehrform des Reiches, der Staatsrat, die konstitutionelle Kaiserpartei (Rikkendoshikai), das Oberhaus, den Grundsatz: mit einem starken Landheere die im Russenkriege erworbene Stellung auf dem Festlande unter allen Verhältnissen zu wahren und auszubauen; die Auswandererströme — trotz ihrer Abneigung — dahin zu leiten; zwar einen modus vivendi mit dem großen Kontinentalnachbar zu erhalten, aber einen auf annäherndes Kräftegleichgewicht gegründeten; womöglich Sachalin zurückzugewinnen; bei Gelegenheit auch, wie Terauchi (1919—1920), weit ins sibirische Gebiet hineinzugreifen. Das war ein Programm, das sich vor allem der im Heere sehr einflußreiche Choshu-Clan zu eigen gemacht hatte, das Yamagata bei Lebzeiten, bis nach dem Weltkriege, vertrat, das die Vereinigten Staaten publizistisch unterstützten (Coleman) — dem aber ein tiefgewurzelter Zug nach Süden in der Volksnatur bewußt und instinktiv widerstrebt. Unverkennbar war im Nordosten mehr erhaltende, bewahrende, im Südwesten und bei den fortschrittlichen Parteien mehr erweiternde, angreifende Tendenz lebendig. Mit der Wahlrechtsverbreiterung (Februar 1928) von $3^1/_2$ auf $12^1/_2$ Millionen verstärkte sich dieser volkstümliche Zug.

Lebensnerven des Inselreichs sind heute noch zur See wie in der Luft gefährdet; auf dem Lande seit der Abrechnung mit Rußland nicht mehr. Damit glitt der Schwerpunkt eben mit dem Erfolg von 1905 auf die See hinüber. Überschauen wir zusammenfassend den Werdegang des geopolitischen Reichsraumbewußtseins, so zeigt er uns in der Vorhalle der behandelten Zeitspanne (bis ca. 1870) vergewaltigend fremde Kriegsmittel vor Uraga und Tokyo, Shimonoseki und Kagoshima, und japanische Samurai zum Seppuku (= Harakiri) verurteilt, weil

sie französische Lotungen im Herzen der heutigen Zentralfestung des Reiches — vor Sakai — verhindern wollen. Von 1874—1877 werden hastig die Ansprüche auf Mindestatemraum angemeldet: erst Formosa, dann Korea, dann dem Hokkaido gegenüber, dann an den Südfühlern des Inselbogens selbst (Riu-Kiu-, Bonin-, Vulkan-Inseln). 1884 müssen in höchster innerer Reichskrise fremde Hände, u. a. die Amerikaner, von den Pescadoren (heute von Washington anerkannter Kriegshafen Bokoto), von Tsushima (Russen) und Port Hamilton (Engländer) abgewehrt werden. Zu Land erfolgt die Grenzzonenklärung mit China 1894, mit Rußland 1904—1905, bis sich endlich im Volksbewußtsein (das 1884 schmerzlich genug auf Hawaii verzichtet) ein äußerer Reichsumzug ausbildet, der seewärts durch die Straße von Formosa, das Südseemandat, den japanischen Tiefengraben im Pazifischen Ozean, die Südspitze von Kamtschatka und den Tatarengolf umschrieben wird; festlandwärts durch die Schiffahrtsrechte auf Amur und Sungari-Nonni-Tolo, weiter die Eisenbahnzone Tsitsikar—Mukden—Dairen, wo sich dann in Shantung und Fukien einer der unklaren „Servitutsübergänge“ (Ratzel) anschließt. Was zu Beginn aber noch Peripherie war, das ist seit 1922 (Washington) auch international anerkannt, die unantastbare Zentralfeste, das Reduit dieses Reiches geworden!

Das für die Raumkraft und Rohstofflage des Reiches zu raumweit und ausdehnungsgierig gewordene Bewußtsein von der Lagengunst der Nachkriegsstimmung und der 1920 erst sinkenden Hochkonjunktur dämpfte die Flottenkonferenz von Washington 1921—1922, die eine Einschränkung der Flottenrüstung auf das Verhältnis von 5 : 5 : 3 von England, U.S.-Amerika, Japan für Großkampfschiffe und einen endgültigen Verzicht auf das einst so stolze Nachkriegsprogramm des Fürsten Yamagata von 1910 (25 Divisionen, 500000 Tonnen Schlachtflotte, 8 Linienschiffe, 8 Schlachtkreuzer) erzwang. Stärker noch gedämpft wurde der Auftrieb am 1. September

1923 durch die Erdbebenzerstörung, die gerade den menschenreichsten und (nächst Osaka) am meisten blühenden Kernteil des Hauptinselbogens um Tokyo traf. Dieser innere Stimmungsumschwung — so stolz die Nation ihn trug, die zuerst die furchtbare Wunde verbarg — erleichterte den notwendig gewordenen Rückzug aus einer Reihe von Stellungen, die man während des Weltkrieges gewonnen hatte: aus dem Yangtsetal, auch aus der einst deutschen Shantungstellung. Als unberührbar aber wurde auch in ernster Lage das Pachtgebiet in der Südmandschurei und die südmandschurische Bahn behauptet. Ein engerer Reichsverteidigungsraum zeichnete sich damit ab, der von der Straße von Formosa, die Außenspitzen der Inselmandate entlang, im weiten Bogen Japansee und Gelbes Meer umgab: ein geschlossenes Abwehrgebiet von großer Naturgunst und Ausgängigkeit, die Flottenabwehrstöße mit ganzer Kraft auf kleine Entfernungen selbst gegen doppelte Übermacht erlaubt und Erfolgsmöglichkeiten sichert, wenn nicht ozeanische und kontinentale Gegner zusammenspielen, was man durch Staatskunst hintanzuhalten hofft (Russenverträge 1907, 1910, 1925, 1929; Neun- und Viermächtepakt von Washington 1922).

Weit ungünstiger als die gute Landabwehrlage und die glänzende Seewehrgeographie hat sich die Flugstruktur des Reiches entwickelt. Wohl schien sie an sich durch die Regelmäßigkeit der Wetterlagen (das Monsunklima) begünstigt zu werden und in den wirklich ungünstigen Zeiten der Sommerregen und der Frühherbsttaifune blieb die Ungunst für alle die gleiche. Aber der schmale gebirgige Inselbogenkörper mit den sumpfigen Reiskulturen und kleinräumigen Wirtschaften setzte namentlich dem Landflugwesen außerordentliche Schwierigkeiten entgegen.

Die dichte Siedlungsballung, das Zusammenhäufen wichtiger Kraftwerke auf kleinen Räumen und Strecken, an sich schon durch Erdbeben und Vulkanausbrüche (Muroran, Yoshi-

zuka 1923, Komagadake bei Hakodate 1929) genügend gefährdet, bot bei den heutigen Flugleistungen ähnliche Schwächen, wie das zunehmend seine Inseleigenschaft und deren Schutz verlierende England. Die Erkenntnis dieser Schwächen im Volksbewußtsein, durch praktische Versuche in Großstädten, wie Tokyo und Osaka gesteigert, trug viel dazu bei, die Massen mit friedlicheren Gesinnungen, auch gegenüber vermeintlichen schweren Beleidigungen der Nationalehre (wie in den Auswanderungsfragen), zu erfüllen. Die planmäßige Entspannung durch die panpazifische Ausgleichsbewegung trug auch in dieser Richtung zur Milderung innerer Gegensätze bei; noch mehr vielleicht das Bewußtsein auch technischer Unterlegenheit.

Die Entwicklung des Flugwesens und Luftverkehrs in Japan blieb auch raumgeschichtlich weit hinter den anderen großen Mächten zurück und ist erst nach dem Weltkriege — unter dem Einfluß des Wettbewerbs von Frankreich und England um die sonstige diplomatische Unterstützung des Inselreiches — in Gang gekommen. Das Eintreffen einer französischen Fliegermission unter Oberst Faure mit 60 kriegsbewährten Fliegern, Ingenieuren und Mechanikern für das Landheer (Februar 1919) in Tokorozawa (Flughafen des Landheeres) und des britischen Oberst Sempthill mit 40 erprobten Leuten des britischen Flugdienstes in Kasumigaura (Flughafen der Marine) war die entscheidende Wendung. Erst am 14. Dezember 1910 begann mit den Flügen von Hauptmann H. Hino und vorher mit den Fahrten des Luftschiffs „Yamada" ein Anlauf, 1911 mit der Heimkehr von zwei Fliegeroffizieren eine Fortsetzung, der im März 1913 der erste Absturz (Omura und Tokuda) Schach bot. 1914 wurde mit je 1 Million Mark vom Kaiser und einem Amerikaner der Kaiserliche Flugverband von Japan gegründet, 1915 der erste Flug von Tokorozawa nach Osaka gewagt. Dann reizten fremde Luftbesuche und der Kriegseindruck das schlummernde Interesse; eine Kommission von 22 Offizieren

suchte 1917 die italienische Front auf; die amerikanischen Weltrundflieger kamen 1924 über die Kurilen, und die Widerstände der Parteien verstummten angesichts des Bewußtseins der überaus ungünstigen Lage des Reiches gegenüber rücksichtslosen Luftangriffen, etwa von Wladiwostock oder der See her. Noch am 9. Juli 1924 bezweifelten Marineautoritäten die Möglichkeit, ein Panzerschiff aus der Luft zu versenken, die doch 1920 durch amerikanische Versuche mit „Indiana", 1921 durch „Jowa", „Alabama" und „Ostfriesland" nachgewiesen war. Dann erst überzeugte sie ein eigener Versuch mit der alten „Jwami". Jetzt sind London, Moskau und das transpazifische Ufer Fernziele; und einen weiteren Auftrieb mit unverkennbar deutschfreundlicher Note erteilte der „Graf-Zeppelin"-Besuch auf seinem Weltfluge im Sommer 1929.

VIII. Rassengefüge, Rassenverschmelzung und Staatskultur in ihrer Erprobung während der Reichserneuerung.

Um innerhalb eines geschichtlichen Werdeganges auch jüngster Zeit richtig beurteilen zu können, was an Rassenwillen und Volkskraft im äußeren und inneren Kultur-, Macht- und Wirtschaftsbau des Staates steckt, was seine Strukturfestigkeit erhöht und ihm unausgesetzt aus dem Volks- und Kulturboden als gestaltender Menschenwille zuströmt, auch welche Ausdehnungs- und Wanderhemmungen daraus erwachsen, dazu muß man auch bei der Geschichte des letzten Jahrhunderts tief in die Vergangenheit hinabtauchen; man muß sich nach den Wurzeln hinabtasten, nach den Stellen vor allem, wo Kontaktmetamorphosen uralte Rassenverschmelzungen verraten. Das haben für die japanische Rassenforschung vor allem die Japaner Tsuboi, Koganei, von Neueren Kume, Matsumoto, Horyoka, Kanokogi getan; von Deutschen Ph. F. v. Siebold, E. Baelz, J. Rein, von Neueren R. Martin, F. Trautz und Wedemeyer; unter den Angelsachsen stehen Ashton, Munro, Chamberlain, Murdoch voran; unter den Franzosen J. H. Martin. Die in

der japanischen Rassenforschung und ihren bisherigen, reichen — dennoch erst an der Schwelle großer Erkenntnisse stehenden — Ergebnissen liegende Riesenarbeit würde mehr als einen eigenen Band dieser Sammlung fordern. Gedrängt aber läßt sich darstellen, was für die Reichserneuerung selbst aus ihrem Bereich zu schaffenden Werten wurde.

Eine große Quelle des Mißverstehens gegenüber dem Werdegang Japans fließt aus der Tatsache, daß Japan autochthon aus dem Ferment von Stammwanderungen emporwuchs, ähnlich wie in neuer Zeit etwa die Vereinigten Staaten, daß die sonst überall so bedeutsamen Völkerwanderungen (ein von Wundt geformter Gegensatz) in seiner Geschichte keine Rolle spielen. Dennoch haben wir es mit einer ausgesprochenen Mischrasse zu tun, deren einzelne Rassenströme teils nordischer, paläoasiatischer Herkunft waren (ainoverwandt), teils festlandmongolisch und tungusisch, den Mandschu- und Nordchinesen wie Koreanern verwandt, die über die Landbrücke von Korea einsickerten oder mit Gewalt geholt wurden (Handwerkereinwanderungen in zwei Wellen, Reste von Kublai Khans Eroberungsheer); oder endlich — als stärkster, richtunggebender Rassenstrom — über die Inselbögen aus südlichen Meeren kamen und südchinesischer, malaio-mongolischer, vielleicht sogar malaio-polynesischer Herkunft waren. In den Ansichten über den Anteil der einzelnen Stammwanderzuflüsse vollzog sich im letzten Jahrhundert eine bemerkenswerte Entwicklung (Evolution).

Diese Anschauungswandlung vollzog sich zuerst bei der fremden, dann aber auch bei der einheimischen japanischen Rassenkunde. Schon den ersten Beobachtern im Lande fiel bei der großen staatlichen Einheit und dem Einheitseindruck der Rasse die scheinbar rassische Verschiedenheit seiner Stände auf, so daß uns heute befremdlich berührende Unterscheidungen entstanden, die ihre Wirkung aber sogar noch bei der Terminologie von Baelz äußern — wenn auch nicht bei seinen ausgezeich-

neten, heute noch wertvollen Beobachtungen in der Praxis. Ein Japaner kennzeichnet sie mit Recht als ähnlich, wie wenn man in Europa eine „Westend“- von einer „Eastend“-Rasse unterscheiden wollte. Neben dem hochgezüchteten Japaner der alten Familien der Daimyo und Samurai einerseits, dem verwitterten und überforderten Typ des japanischen Landmanns anderseits standen weiterhin vielfach in den Kaufleuten der Städte, dann den „Eta“ (Pariaklasse) der Hafenarbeit, endlich den Abkömmlingen koreanischer und chinesischer Handwerker und Schreiberfamilien Typgegensätze da, die man sich schwer erklären konnte; dazu kam, daß — bei sehr heterogener Herkunft der einzelnen Rassenströme — trotz ihrer Einschmelzung die bekannten Rückschläge auftraten und neben höchst verfeinerten Geschöpfen solche von geradezu abnormer Häßlichkeit standen, in denen eben nordische und malaiische Gegensätze wieder lebendig wurden.

Erst allmählich lernte man regional, nach dem Vorwiegen der Zuströme in den einzelnen Pfortenlandschaften oder Binnenmischungsgebieten, zu unterscheiden und sich von der Wahnvorstellung eines einheitlich auf der Karte gelb bemalten Mongolenraumes vom Pamir bis zu den Inselbögen zu befreien; man begann Tsuboi recht zu geben, wenn er sagte, daß tatsächlich fast alle in Nord-, Ost- und Südasien vorkommenden Rassen in dem Rassenmischkessel des Japanertums, namentlich im heutigen japanischen Reiche, vertreten seien, und daß darin der Anteil des mongolischen Blutes verhältnismäßig gering und auf genau zeitlich erfaßbare, keineswegs zahlenstarke Einwanderungswellen zurückführbar sei. Weit stärker sind im Unterbau wahrscheinlich paläo-asiatische Elemente (Aino, Jajoi und Yemishi) vertreten, im Oberbau aber südchinesische, malaio-indonesische, ja malaio-polynesische Bestandteile, oder gleichfalls aus hochwertigen Mischungen hochgezüchtete chinesische Gefolgschaften (nach Art der normannischen Übersee-einbrüche in England), die man schwerlich richtig als „mongo-

lische" wird bezeichnen können. Südseeblut aber strebt wieder nach Südseemacht meerüber; nordisches konsolidiert die mehr nordischen Reichsteile. Ihr Gegensatz schafft eine Pendelbewegung durch die ganze Reichsgeschichte. Der japanische Reichsmythos hält an dem Reichsgründungstage (11. Februar 660 v. Chr.) fest und begeht ihn heute noch als Feiertag (Kigensetsu). So wenig solche Bindungen für die weltgeschichtliche Forschung maßgebend zu sein brauchen (wenn man sich auch immer bei Anzweiflungen bewußt sein muß, daß man das Staatsgefühl eines 65-Millionen-Volkes leicht verletzen und schwerer besänftigen kann!), so ist auf der anderen Seite durch Funde (Goldsiegel der Han-Dynastie in Kyushu) und japanische wie deutsche und englische Forschungen nachgewiesen, daß die japanische Frühgeschichte viel weiter zurückreicht, als enttäuschte Ausländer in japanischen Diensten zunächst verbreitet haben, und daß sie sich sehr wohl mit den Funden der japanischen Anthropologie und der Rassenbildungsüberlieferung verknüpfen läßt. Perioden lebhafterer, der Zumischung günstiger Außenberührung einerseits, des Zusammenziehens auf sich selbst und der Binnenkolonisation anderseits wechseln in ihr ab; mit sehr ausgesprochenen Pendelbewegungen und Ausschlägen wie später in der japanischen Geschichte auch. Von den aus der Fremde hereingetragenen Mythen (wie dem Aufsüchenwollen der verlorenen Stämme Israels in Indien und Japan durch übereifrige Missionare) darf dabei wohl abgesehen werden.

Nach Tsuboi und J. M. Martin waren die frühesten feststellbaren Ureinwohner die „Koropokguru", wahrscheinlich Negrito; nach Koganei zwergwüchsige Steinzeitmenschen. Ihnen folgten ainoartige Paläoasiaten, vielleicht weiße Menschen, die eine den Hyperboräern verwandte Sprache redeten und mit den kalten Strömungen vom Amurland und über Korea kamen, Jäger und Fischer mit reicherer Steinzeitkultur, von denen die „Kaizuka" herrühren (Muschelhaufen — von den Resten ihrer

Fischmahlzeiten). Es lag also über möglichen Negrito eine nordische, sehr dünnsiedelnde Rassenbasis. Über diese schiebt sich nun erobernd und teils ausrottend, teils aber resorbierend, das in Kiushu und Izumo entstehende südliche Rassengemisch hinweg. Zunächst durch eine den Tungusen verwandte Welle uralaltaischer Stämme gegen Ende des Neolithikums aus Nordostasien, die in die Gegend von Osaka und Tokyo vordrangen, geschickte Töpfer waren, ebenfalls „Kaizuka" hinterließen, als Jajoi bezeichnet werden, für die der spätere Landschaftsname Yamato schon anklingt. Dann folgen Indonesier aus Südchina (Fukien, Kwantung und Hainan), die Bronze nach Kiushu mitbrachten, später (über die Riukiu und Formosa) Malaien. Ihnen folgen wieder Mongolen und Tungusen, die um 1000 v. Chr. von den Chinesen aus Korea vertrieben worden waren; schließlich kamen um 510 v. Chr. noch einmal südchinesische Indonesier, von den Chinesen aus dem Yangtsetal verjagt; vielleicht in der Zwischenzeit noch einmal Negrito aus Formosa und den Riukiu, so daß — was auch dem Reichsmythus der Bewanderung der Inlandsee von Kiushu aus entspricht — die *Rassenmischung* wie auch die Flora immer südlicher und südlicher wurden. Jedenfalls sind durch die von nun aus der chinesischen Geschichte genau feststellbaren Beziehungen zwischen Südkorea und Japan Koreaner in nicht geringer Zahl teils freiwillig, teils zwangsweise zur Übertragung bestimmter Handwerke übersiedelt, so daß aus diesem Gemisch nun zunächst die Rasse von Kiushu entstand, die — temperamentvoller und machthungriger — die ihnen vielleicht kulturell überlegenen Jajoi im 3. Jahrhundert n. Chr. aus ihren Gefolgschaftsstätten heraus unterwarfen.

Aus dieser Vereinigung ging das Volk der Japaner hervor, ausgesprochen mehrtypisch und doch von einheitlichem Gepräge. Im Norden und im Zentrum von Hondo wiegen die Jajoi vor, im Südwesten die Malaio-Indonesier. Die japanische Sprache spiegelt die Rassenverschmelzung treu wider:

ein Gemisch aus uralaltaiischen und indonesischen Bestandteilen mit einer starken Überschleifung und Beimengung durch malaiische und früh- wie spätchinesische Einschläge; agglutinierend und dem Finnischen, Ungarischen und Türkischen näherstehend als dem Chinesischen. Der Ursprung der heutigen Dynastie soll nach der einen Schule malaiischen Ursprungs, nach der anderen mongolischer Herkunft, von einem Clan des „Sohnes der Sonne" sein; sie ist jedenfalls durch die Kiushu-Rasse hindurchgegangen, von deren Sitzen sich die Gefolgschaftsmacht längs der Inlandseeküsten nach Naniwa, dem heutigen Osaka, in das sogenannte Kamigata („Ahnenland") verschob, in die zweite, mehr binnenländische Kernzelle des doppelzelligen Reiches neben der flüssigen der Inlandsee. Tatsächlich zeigt der japanische Reichsmythos mehr Anlehnung an die geschichtliche Wahrheit, als die Versuche von außen her, ihn dem japanischen Volke zu verleiden und seine große überlieferungsmäßige Macht über die Gemüter zu verringern, die in der Südherkunft die entscheidende Fermentierung instinktiv durchfühlt: das Vorwiegen des Südrassenblutes in höchstmöglicher nordischer Anpassung, über die man aber gegen Höhen, Festlanddasein und nordische Lebensbedingungen zu nicht mehr hinauskam.

Wedemeyer hat (im wesentlichen aus vergleichender Bearbeitung chinesischer, koreanischer und japanischer Quellen) eine Zeittafel zur frühjapanischen Geschichte von 197 v. Chr. bis 480 n. Chr. aufgestellt, die allerdings den Reichsmythos zusammendrängt, ihn aber doch in vielen Zügen rechtfertigt. Auch Horioka kommt ja nach seinen 18jährigen Südseeforschungen dazu, das malaio-polynesische Sagengut im japanischen Kulturgefüge sehr stark einzuschätzen, aber immerhin dabei freilich an den offiziellen Zahlen zu rütteln, ähnlich wie Parker.

Die ausgezeichneten handschriftlichen Karteneinträge Wedemeyers haben mir vorgelegen; sie sind schlüssig für die Wechselbeziehungen zwischen Japan und den koreanischen Teilreichen

Pekche (Westmitte), Silla (Südosten), Kokuryo (Norden) und dem südwestkoreanischen außenjapanischen Besitz von 369 bis 397 und 405 der „Jingo-Kogo-Periode" (362—389). Ebenso gelten sie für die westjapanischen Sippenreiche (Stammstaaten), die Fahrt des Prinzen Jimmu-Tenno und die Entwicklung der Kuni-no-Miyatsuko- (Geschlechterstaats-) Verfassung von 17 v. Chr. bis 478 n. Chr. und ihr langsames Vorschieben von dem Frühgebiet im Südwesten gegen Mittel-Hondo zu, wie gegen die Außenlandschaften der großen Inseln. Die Landschaften Chosumi, Satsuma und Morokata in Südkiushu dürften danach Mittelpunkte der zwischen 197 und 73 v. Chr. von dem „himmlischen Enkel" Hiko-ho-no-Ninigi bewirkten ersten Stammreichsbildung sein, von der sich die Fürsten der Hayabito und die mitteljapanische Dynastie ableiten. Zwischen 92 v. Chr. und 51 n. Chr. (wahrscheinlich aber 17 v. Chr. bis 10 n. Chr.) zieht Jimmu, ursprünglich Prinz von Sane, in der Landschaft Ur-Klein-Yamato am Takichihoberge im Lande So (Chosumi) über die Gaue Usa i. Bungo, Oka (Wokada, Chikusen), Aki nach Osten und begründet das mitteljapanische Reich von Oho- (Groß-) Yamato.

Hausknappen- (Miyatsuko-) Sippen, die auf diesen Reichsgründungszug zurückgehen, sitzen später in Yamato, Kawachi und Izuwi, Yamashiro, Ise und Iga, Kii, Totomi und Bungo, Gebiete, auf die das eigentliche Reich lange beschränkt gewesen sein mag.

147—188 n. Chr. konstatiert eine chinesische Quelle Anarchie und Unruhen im Lande der Wa (Nordkiushu); 197 werden durch Übereinstimmung koreanischer Auswanderungs- und japanischer Einwanderungsnachrichten die ersten urkundlichen Wanderer und Träger eines Sonnenkultus von Südosten, von Korea nach Tajima (Iwashiro) festgelegt.

224—257 sinkt unter einem Vaterherrscher Suijin das südwestjapanische, anscheinend matriarchalische Reich der Wa (Königin Himiko) vor seinem zurück; aus Südkorea kommen

Gesandte über Tsuruga, weil sie in Shimonoseki nicht durchgelassen werden; die Nord-Ost-Mark verschiebt sich erfolgreich gegen die „Yemishi", Suinin (259—295) setzt die auf Einströmen von Kultureinflüssen bedachten Bestrebungen (über Izumo, in Südwest-Hondo) fort. Die Abschaffung der „Menschenhecke" (Hitogaki) vor Häuptlingsgräbern fällt wohl in seine Zeit. Tajima Moris Chinareise, die Einführung der Orange aus China folgt 296. Bekämpfung des Matriarchats und der Frauenreiche in Kiushu werden bezeugt: an ihre Stelle tritt beginnende Feudalorganisation; Hausknappengebiete bilden sich.

320—330 fällt Yamatodakes Fahrt in die Ostmeerküstenlandschaften, die dort die Reichshoheit herstellt und das Überwiegen der Südrassenstämme über die nordischen Yemishi-Jajoi. Im Namen seiner Frau taucht zum erstenmal die Südfrucht Orange auf (Tachibana!).

363 holt Jingo Kogo wahrscheinlich die Pferdezucht durch Tributlieferungen aus Korea nach Japan. Vorherrschaft, dann unmittelbare Eroberungen gegenüber den koreanischen Kleinstaaten dürften stärkere Rassenzuströme über die Meerenge gebracht haben, in ihrer Folge den chinesischen Schriftlehrer Wang-In (Wani). Zugleich scheint durch Flüchtlinge aus Korea die Wasserbaukultur einen Aufschwung erfahren zu haben. 403 wollen 127 koreanische Stammgemeinschaften einwandern. 405 kommt Achi Wang (Aci no omi) mit 17 Sippen aus Korea, von denen japanische Schreibersippen stammen, die heute noch den Zusammenhang wissen.

418—420 ist die erste japanische Gesandtschaft nach China an den Hof der Sung-Dynastie beglaubigt, 425 — noch unter Nintoku (japanischer Kaiser offiziell von 313—399 v. Chr.) — die zweite. Zugleich ist der Ausbau der alten Feudalverfassung in Süd- und Mitteljapan vollendet, der Geschlechterstaat errichtet, aber schon weist die Einrichtung der Landschaftsschreiber auf kommende Zentralisierung hin.

451—459 erfolgt unter chinesischem Patronat (Titelverleihungen an koreanische Fürsten auf Ansuchen) die Einigung Koreas; mit ihr das Zurückdrängen der japanischen Herrschaft; indessen werden aber gleichzeitig durch chinesische Gesandtschaften die Seidenzucht und zentralistische, den Beamtenstaat vorbereitende Staatseinrichtungen und staatsphilosophische Anschauungen übernommen, aus denen im weiteren Verlauf die Taikwa-Bodenreform und die Aufrichtung des Beamtenstaates hervorgehen.

Wir haben die in den Einzelheiten ausgezeichnet belegten vergleichenden Zeitaufstellungen zur frühjapanischen Geschichte mit chinesischen und koreanischen Angaben bis zum Sturze der Sung-Dynastie in China (479) im Auszug behandelt, weil in dem durch feindliche Einbrüche von außen her in seiner Familienüberlieferung, Stammes- und Rassenpflege niemals gestörten Inselreich tatsächlich die Zusammenhänge mit dieser frühen Einwanderung sich auch aus der sehr sorgfältig gepflegten Familiengeschichte erweisen lassen. Und zwar ist das nicht nur, wie im Westen, bei wenigen fürstlichen Familien möglich, sondern in weiten Kreisen, die auf ganz bestimmte Rassenzuströmungen aus chinesischen und koreanischen, stärkeren oder schwächeren Wanderwellen ihre rassische Eigenart zurückführen können.

Von entscheidender Bedeutung aber ist, daß diese Zugehörigkeit noch bei den jetzigen politischen Zusammenhängen, bei der Zähigkeit der Clan-, Stammes- oder Klüngelbildung wie bei den Familienbeziehungen eine große Rolle spielt, und daß es unmöglich ist, die letzten Schlüssel zu innerjapanischen Ausgleichen und Gegensätzen, zu den Geheimnissen der Machtbildung zu besitzen, wenn man diesen Tatsachen fremd gegenübersteht. Man wird sie kaum je wie der Einheimische in allen ihren Zusammenhängen überblicken, aber man muß sie wenigstens in ihrer Gesamtheit als eine der stärksten innerpolitisch und durch Wanderneigung auch außenpolitisch wichtigen Kräfte auch der letzten 70 Jahre begreifen lernen.

Die langsame Zurückdrängung des schweifenden, nordischen Rassenelements, der Aino, von den Grenzen des mediterranen, den Südrassen günstigen Mitteljapans über die Markenlandschaft vom heutigen Kwanto (um Tokyo) gegen Sendai und Echigo, dann bis an die Tsugarustraße, zuletzt über sie hinweg (Feste Matsumai auf Südhokkaido) die Besiedlung des Hokkaido, dann Südsachalins ist das eine große, zuletzt eben doch rassenpolitisch am besten begreifbare Raumerweiterungsmotiv auch der neujapanischen Geschichte. Im Gegensatz zu ihm steht die von den Südrassenbestandteilen vorwiegend getragene Ausdehnung über See und gegen Korea zu in einer Art Pendelbewegung. Vielfach finden sich sogar losere Bildungen innerhalb des Reiches (Satsuma-Herrschaft über Riukiu; Nihonmachi, Japanerviertel in Malakka, Indonesien, Seeräuberbewegung (Bahan) gegen China, in Formosa), die dem einen solchen Rasseninstinkt an der Peripherie genügen, wenn gerade der andere im Zentrum vorherrscht. Das Pendeln der Macht zwischen dem das Landheer beherrschenden Choshu-Clan (unter Führern wie Yamagata, Katsura, Terauchi) und den marine- und meerbeherrschenden Satsuma (unter Yamamoto), ja selbst ihre Parteiverquickungen, der Gegenschlag der südwestlichen Clane bei der Reichserneuerung gegen die auf Nordostmarkpolitik gegründeten Tokugawa-Shogune, die Strafexpedition gegen das shoguntreue Aizu (1869, Mittelhondo), das Drängen des Satsumaners Saigo auf die überseeische Korea- und Formosaexpedition (1874—1877), das alles ist in seiner ganzen Bedeutung für die neujapanische Reichsgeschichte im Inneren wie ihre Machtäußerung nach außen ohne Kenntnis der Rassenmischungseinflüsse gar nicht zu verstehen. Deshalb auch hat der Kampf der Meinungen um das Vorwiegen von Einflüssen aus der Südsee, mit Vorbetonung des Zuges nach Süden in der Außenpolitik (durch Gelehrte wie Kume, Horioka) oder um das Betonen nordischer, weißer Einflüsse (Matsumoto — mit heimlicher Abzielung auf Gleichberechtigung in der

heiklen Rassenfrage) einen so ausgesprochen politischen Beigeschmack. Das Vorwiegen der einen oder anderen Richtung in der Gunst der öffentlichen Meinung wie in der amtlichen Wissenschaft ist ein Symptom für kommende, außenpolitische Schlagrichtungen Japans; weit mehr als in Mitteleuropa die Ergebnisse des Rassenstreites und seiner wissenschaftlichen Grundlagen, der ja in romanischen und angelsächsischen Landen gleichfalls verwandte, nur bei uns zu wenig beachtete Erscheinungen zeigt, wie z. B. das Zurückgreifen Italiens auf römische Bräuche und Ideale.

Jedenfalls ist in den Sagen und Mythen der japanischen Frühzeit ein viel stärkerer Wirklichkeitskern gewesen, als ihm die allzu rationalistisch an das Problem herangehende fremde Forschung zugetraut hatte; er ist heute noch lebendig und hat sich in der Reichserneuerung positiv und schöpferisch ausgewirkt.

IX. Entwicklung des Bevölkerungs- und Siedlungsproblems von der Trägestauung bis zu „vingt millions de trop" und transpazifischem Wanderdruck.

Das altjapanische Reich hatte so sehr in einer zwischen etwa 27 und 33 Millionen schwankenden Bevölkerung sein anthropogeographisches Gleichgewicht für Volksdichte, Bevölkerungsvermehrung und Siedlung gefunden, daß es als typisch für die von Ratzel geschilderten „Trägestauungsvorgänge" in Inselvölkern und Inselstaaten gelten konnte; ein großes Vorbild für die in der Südsee in vielen Inselgebieten im kleinen aufgetretenen soziologischen und bevölkerungswissenschaftlichen Zustände (mit dem Zwang zu Bevölkerungseinschränkung aus Raumnot).

Die Verhältnisse in der Tokugawazeit (von 1600—1868), in der sich die Bevölkerung innerhalb eines Jahrhunderts nur um 100000 Köpfe vermehrte (um ein Neuntel bis ein Zehntel des heutigen Jahreszuwachses), sind von Eijiro Honjo (Kyoto,

1925 u. ff.) mit einer vollkommenen Übersicht über die ganze japanische Literatur genau untersucht worden. Es ist einer der fesselndsten bevölkerungsgeschichtlichen Vorgänge der Erde, der uns das Rätsel des aus solchen Hemmungszuständen plötzlich eintretenden dynamischen Auftriebs mit dem Zuge zur Verdopplung dieser Bevölkerung in etwa 70 Jahren (auf 65 Millionen der Stamminseln, 90 des Reiches) lösen hilft; um so mehr, als gerade die malaio-polynesische Welt diese sprunghaften Volkszahlanschwellungen (Java, Korea, Philippinen) und Abnahmen (Hawaii — hier Rassenumschichtung —, Neuseeland, Fiji, Samoa) mit Stauungen dazwischen zeigt, während die europäische Kulturwelt ihren Bevölkerungsrückgangserscheinungen mit einiger Ratlosigkeit gegenübersteht.

Zu Beginn des Zeitabschnittes (von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1930) steht auf Auswanderung Todesstrafe und wird so streng vollzogen, daß — in einem so heimatliebenden Volke — gerettete japanische Schiffbrüchige auf einem amerikanischen Schiff bitten, auf dem Ostufer des Großen Ozeans gelassen zu werden, weil sie sich auch nach unfreiwilliger Entfernung nicht in die Heimat zurückwagen; daß ein Ito, um draußen die Staatsmannskunst zu lernen, die ihn später zum Verfassungsschöpfer Japans macht (der „japanische Bismarck" ist freilich ein ganz falscher Vergleich), sich mit seinem Freund Inouye aus dem Vaterlande fortstehlen muß. Am Ende dieses Zeitalters aber führt die Verweigerung japanischer Einwanderung in den Vereinigten Staaten, Kanada, Australien zu kriegsnahen Spannungen, so daß ein kluger Diplomat Japans in Washington das gefährliche Wort „grave consequences" in den Mund nimmt! Pazifische Nachbarn vergessen sogar über der Angst vor der geschlossenen, unassimilierbaren Auswanderung der etwa 1 Million Außenjapaner die fast dreißigfache Wucht der chinesischen Wanderbewegung und ihre viel größere Gefahr!

Wie immer man die Fähigkeit zur objektiven Feststellung be-

völkerungsgeschichtlicher Tatsachen in Japan einschätzt und die Möglichkeit, daraus brauchbare Geschichtsmarken für eine Untergliederung zwischen 1870 und 1930 zu gewinnen: als Außenpfeiler stehen unverrückbar zwei Marksteine fest, daß bei der ersten Festigung der Meiji-Ära 1870 das damalige Japanreich noch ein sich völlig selbst genügender Volksboden war, daß aber das Japanreich von 1930 — mit einer kontinentwärts überseeischen Rohstoffbasis fremder Staatszugehörigkeit, mit der Notwendigkeit, durch Industrialisierung für mindestens ein Drittel seiner Stammlandbewohner sowie 1 Million Außenjapaner über See Verdienst suchen zu lassen und seine notwendige Ausfuhr in einem großen eigenen Schiffspark über See zu vertreiben — unentrinnbar in die Weltwirtschaft verflochten war und sich auf dem eigenen Boden nicht mehr zu genügen vermochte.

Sehr vorsichtig Zwischengliederungen setzend, glauben wir in der außenpolitischen Ausdehnungsbewegung zwischen 1874 und 1877 (Formosaexpedition, Saigos Drängen nach Korea, Satsuma-Aufstand) die ersten Zeichen des im Süden überhandnehmenden Volksdruckes geschichtlich festlegen zu können. Der Beginn der Auswanderung nach Hawaii (1885) zeigt die aufdämmernde Erkenntnis, daß entweder Menschen oder Waren ausgeführt werden müssen. Der amerikanische Widerstand (1885—1896) zeigt, daß die an sich erwünschten Wanderrichtungen verschlossen sind und Raum nur in der Richtung geringsten Widerstandes (Nordinseln, Chinasee) gesucht werden kann, was nicht ohne Rüstungsindustrie möglich ist. Der chinesisch-japanische Krieg enthüllt 1895 die auch in dieser Ausdehnungsrichtung für die schneller und schneller wachsende Bevölkerung sich auftürmenden kontinentalen Widerstände; er öffnet zunächst sprungartig den Weg zum Aufbau einer subventionierten Handelsschiffahrt für Friedens- und Kriegszwecke zwischen 1895 und 1900. 1905 erringt der Russisch-Japanische Krieg die für eine wirksame Industrialisierung not-

wendige Rohstoffunterlage in Korea und der Mandschurei und außer dem Seetransportgewerbe große werbende Landunternehmungen außerhalb des Volksbodens; aber bei rasch zunehmender Verschuldung an die großen weißen Wirtschaftsmächte! 1914—1919 befreit der Weltkrieg Japan zunächst aus dieser Schuldknechtschaft und ermöglicht durch die Kriegskonjunktur die Eigenfinanzierung der Industrialisierung für Schiffbau, Schwerindustrie und Textilindustrie (Seidenausfuhr nach U.S.!). 1920 beginnt mit sozialen Wehen die rückläufige Bewegung, durch das Erdbeben vom 1. September 1923 in eine jähe Krise gestürzt. Seither zeichnet sich ein langsamer Gesundungs- und Selbstbestimungsvorgang ab, innerhalb dessen durch den russisch-japanischen Vertrag von 1925 die nördlichen Meerernährungsgrundlagen wieder rechtssicher werden, während die jungchinesische Selbstbestimmungsbewegung seit 1927 zu schrittweisen Rückzügen aus Nordchina nötigt, die südmandschurische Stellung gefährdet, zur Interessengemeinschaft mit den Sowjets und zu verstärktem Bewußtsein des von den Angelsachsen geübten Gegendruckes im Pazifischen Ozean und des Bevölkerungsdruckes führt.

In diesen geschichtlichen Rahmen wird sich die Reihe der Einzeltatsachen zwanglos fügen lassen, von denen nur ausgewählte, sprungweise hervortretende in so engem Rahmen angedeutet werden können.

Man gewahrt dabei eine deutliche Pendelbewegung. Je mehr sich der ungehemmte Volkswille, namentlich der dichtbesiedelten südwestlichen Landschaften mit ihrem hohen Wanderdruck geltend machen kann, desto mehr überwiegt der Wunsch nach Wanderung in warme Meere, küstennahe Landschaften, nach der Südsee und den pazifischen Gegengestaden. Je mehr staatskluge Führer die Volksbewegung in der Hand behalten, desto mehr treten die Lenkung nach den Gebieten schwächsten Widerstandes im Norden und Westen, nach dünnbevölkerten, wenn auch weniger siedlungsgünstigen Räumen und die

Binnensiedlung in den Vordergrund. So noch 1926 (vgl. Wirtschaftsdienst H. 24 vom 18. Juni 1926, S. 828) in den Siedlungsmaßregeln des Kabinetts Wakatsuki; so noch kurz vor dem Sturz des Kabinetts Tanaka in der Gründung des Ministeriums der überseeischen Angelegenheiten „Takumusho" (10. Juni 1929; Geopolitik, Heft IX/29), das überseeischen Reibungen vorbeugend begegnen soll.

Aber die Quelle der Schwierigkeit ist die nur aus dem Abschnitt VIII verständliche, höchst ungleichmäßige Siedlungsanordnung auf dem japanischen Volksboden, die durchaus ein Erbe der vorangegangenen Geschichtsabschnitte ist. Während Nordhonshu (Hondo) und Hokkaido 45% des Bodenraumes des japanischen Stamminselbogens bilden, tragen sie nur 17% der Bevölkerung (Abneigung gegen nordische, hochländische und meerferne Siedlung!) mit rund 100—60 Einwohnern auf den Quadratkilometer (bei nach Norden absinkender Dichte) in Nordhonshu, 24—28 im Hokkaido (Größe Bayerns, mit reicher Küstengliederung, mit Gold, Kupfer, Eisen, mit einem Drittel der japanischen Kohle, Holzreichtum, blühenden Waldbeständen und Landwirtschaftsmöglichkeit, freilich mehr nordischer Betriebsweise).

Wo aber der typisch japanische Wirtschafter, Reisbauer und Fischer unter günstigsten klimatischen Bedingungen, besonders an tief ins Land einschneidenden Buchten, bei gerade noch küstenhaftender Siedlung die ihm kongenialen Siedlungsbedingungen findet, da drängen sich, in Mittel- und Westhonshu, Kiushu und den nördlichen Küstenebenen von Shikoku (den Hauptauswanderungslandschaften), die Menschen zu 200 im Durchschnitt auf den Quadratkilometer; aber auch sie in höchst ungleich geballter Siedlungsweise, die man am besten aus einer Karte der Siedlungsdichte des Reiches entnimmt, ohne die jede geschichtliche Schilderung der Siedlungsballung nicht bildhaft wirkt. An einem der wichtigsten Wendepunkte (31. Dezember 1913) zeigt z. B. eine Karte von

Karte 5. Volksdichte und Verkehrsnetz in großen Zügen.

Yamasaki (Geogr. Review Bd. 2 1916) über 400 auf den Quadratkilometer in den Teilräumen um Tokyo (1600 bis 2200!), Nagoya, Osaka, Kobe, Kyoto (1600—1800!), Nordost-shikoku; 200—400 auf den Quadratkilometer in den weiten Räumen des Kwanto (weitere Umgebung von Tokyo), beiderseits des ganzen östlichen Teiles der Inlandsee, in Nordwest-kyushu. Immer noch 100—200, über den Reichsdurchschnitt, in dem Südwesten, zwei Dritteln, von Honshu, dem Hauptteil von Kyushu und Shikoku, und Südwestkorea. Erst in Nord-honshu, Nordwestkorea und in den Südostzipfel von Kiushu sinkt die Siedlerzahl auf den Durchschnitt Bayerns und Böhmens in Mitteleuropa; und nur in den Nordinseln und in dem kalten und gebirgigen Nordostkorea sinkt sie auf westamerikanische Dichtezahlen mit 10—15 auf den Quadratkilometer. Dieser Zustand — schon um die Jahrhundertwende im Werden — bezeichnet etwa die Mitte des III. Abschnitts der gesamten Reichsgeschichte: der neujapanischen Geschichte. In runden Zahlen wird die Volkszählung von 1930 für den Stamm-inselbogen mindestens 65 Millionen, Korea 20 Millionen, Formosa 4 Millionen, Südsachalin (Karafuto) zwischen 200000 und 250000 ergeben (bei einem regelmäßigen Geburtenüberschuß von mehr als 1 Million im Jahre seit 1927 oder wenigstens nahe daran), und beginnendes Überwiegen der städtischen Bevölkerung, ebenfalls seit 1927 (51%).

Die geographischen Grundbedingungen dieser kurzen Entwicklungsgeschichte der japanischen Bevölkerungsdynamik habe ich in einer eigenen Arbeit darzustellen versucht (Das japanische Reich in seiner geographischen Entwicklung, Wien 1921, L. W. Seidel & Sohn, auf S. 48—66), die auch alle wesentlichen, damals bekannten Quellen enthält, namentlich die Arbeiten von Grünfeld, Irmer, E. Schulze, Wirth, Yamasaki, zu denen seither Schmitthenner (Japanische Inlandsee; Hettner, Jubiläumsband), Kawakami, Mecking, Tokutomi, Uyehara mit wertvollen Beiträgen getreten sind. Die entscheidende Über-

windung einer zweifellos bedenklichen bevölkerungspolitischen Krise beleuchtet von rückwärts her Saburo Shiomi: „Die Entwicklung des Volkseinkommens in Japan 1903—1919", also vom vorausgeworfenen Schatten des russisch-japanischen Zerwürfnisses bis zur Entschuldung durch die Weltkriegshochkonjunktur. Aber das Entscheidende ist doch, daß wir am Anfang und am Ende der neuzeitlichen bevölkerungsgeschichtlichen Wandlung japanische Übersichten großen Stiles haben, die uns zeigen, wie Japan von innen her seine Entwicklung auf diesem Felde sieht, und — was natürlich sehr kritische Betrachtung erzwingt — vom Auslande her gesehen haben möchte. Am Eingangspfeiler steht Eijiro Honjo mit seinen Betrachtungen über das Tokugawa-Zeitalter. Er zeigt, wie es dazu kam, daß sich das Trägestauungsgleichgewicht von 1721 (mit rund 26 Millionen Menschen; 26065425) bis 1846 (Beginn der letzten Kaiserära des zweiten Abschnitts) mit rund 27 Millionen (26907625) erhielt; wie es von den 27¼ Millionen des Jahres 1928 (Siebolds Eindrücke) durch Hunger- und Seucheneinbrüche herabsank. 1783—1787, 1836—1837 sind solche Niederbrüche gewesen, die zeigen, daß die furchtbaren Bevölkerungsausgleichsmittel der asiatischen Altkulturländer — Hunger und Seuchen —, die wir in China, Indien, aber auch auf der asiatischen Seite der Sowjets am Werke sehen, auch dem ausgeglicheneren japanischen Volksboden nicht fremd blieben, bis er bevölkerungspolitisch und wirtschaftlich wie volkshygienisch die Auswege des Westens fand. 1732, in einem Jahr völligen Erntefehlschlags im Westen, gingen auf der Insel Kiushu in Kokura (Buzen) 70000, in Saga (Hizen) 120000 Menschen zugrunde; wenige Jahre vorher in Kokura 70000 und in Chikuzen von 376800 volle 96720: ein Viertel der Gaubevölkerung!

Dabei war in der ersten Hälfte der Tokugawa-Zeit (von 1600—1721 etwa) unter dem Eindruck des Landfriedens ein zweifelloser Anstieg vorangegangen, dem aber die Länge des Friedens schlecht bekam.

Zwischen den Beobachtungsabschluß um 1846 dieses Anfangswegweisers und eine andere Landmarke, die jüngst Sadao Saburi aufgerichtet hat (Japan's position and policy in the Far East, Vortrag in der Royal United Service Institution, London 1928; Transpazifik, Tokyo, 12. Januar 1929) fügt sich eine unendlich viel bewegtere Zeit als vorher, die vor allem durch Ausdehnungsvorstöße fast jedesmal um die Mitte der Jahrzehnte gekennzeichnet wird: 1854 gewaltsame Öffnung von außen: Auslandverträge; 1864 das Durchsetzen der Landöffnungsidee; 1874 Formosaexpedition; Kurilen-, Sachalinfragenregelung; 1872—1877 Saga-Bewegung, in der Folge Satsuma-Aufstand. 1884 Port-Hamilton- und Pescadorenprotest; Aufnahme der Koreavorstöße, Hawaiiwanderung; 1894 bis 1895 Chinakrieg um Korea, Formosa, Liautung, Wei-Hai-Wei; 1904—1905 Krieg mit Rußland um Vorherrschaft im Japan-See (Nihonkai), Korea und Südmandschurei; 1914 Wegstauung des deutschen Erbes in Ostasien; 1925 Sowjetvertrag und Neuordnung der nördlichen Fischereirechte nach dem (1922) Rückzug auf der Washingtonkonferenz. Also periodisch nach friedlichster Stauung ein stoßweises Einsetzen unruhigster Bewegung mit starken bevölkerungspolitischen Rückwirkungen.

Aber was ergibt sich im ganzen zeitgeschichtlich innerhalb von 14 Lustren: ein in der Reichsgeschichte bisher unerhörtes Ansteigen der Volksvermehrung, des Lebenswillens und der Lebenskraft! Derbe Zahlensprünge vom Beginn der ersten Außenwirkung an zeigen uns: 1873—1874: $33\frac{1}{2}$ Millionen; 1884: $37\frac{1}{2}$ Millionen; 1894—1895: $42\frac{1}{2}$ Millionen; an der Jahrhundertwende 45; 1904—1905: $47\frac{1}{2}$; 1914: 54; 1925: 57; 1928 über 60 im Stamminselbogen, über 86 im Reich; 1930: 65 im Stammland, fast 90 Millionen im Reich!

Nur wenn man auf der einen Seite die gewaltige bevölkerungspolitische Dynamik einer solchen Zahlenentwicklung innerhalb eines Menschenalters hinter den verantwortlichen

Menschen am Staatsruder richtig in ihrer Wucht fast persönlich spürt, wird man auf der anderen Seite ihrem von Uyehara so fein geschilderten Instinkt für Ferngefahren gerecht, indem man eine so vorsichtige Darstellung, wie die von Sadao Saburi, auf ihren Wert als zeitgeschichtliches Dokument prüft.

Man wird Saburi, dem japanischen Staatsmann in London, aber auch die Berechtigung einräumen (aus der heraus auch meine „Geopolitik des Pazifischen Ozeans", aus der heraus die Panpazifische Bewegung mit den „Pacific Affairs" entstand), daß er schon einleitend auf die Verständnislosigkeit der ersten europäischen und amerikanischen Erschließer des Pazifik gerade für die Wucht seiner bevölkerungsgeschichtlichen Probleme hinweist: „Der Osten — nicht länger passiv, sondern mehr und mehr seiner selbst bewußt werdend — bestreitet mehr und mehr die Herrschaft des Westens; und die Meinung ist weit vertreten, daß der künftige Friede der Welt wesentlich von einer glücklichen und friedlichen Lösung der pazifischen Frage abhängt."

Wenn Saburi seinen Gegenstand von vier Gesichtspunkten — dem geographischen, dem sozialen, dem wirtschaftlichen und dem machtpolitischen — her beleuchtet, so gibt das im ganzen eben, was die Zeitgeschichte will: das Bild der Lebensform als Ganzes des Volkskörpers, in dem vor allem aus den Zellen heraus der Bevölkerungsaufbau das biologische Gedeihen und Wachsen eines gesunden Körpers sicherstellen muß.

Daß dieser Körper in der Zeit, in der er die wirtschaftliche Vorbereitung für eine gewaltige Streckung aufbringen mußte. ohne eigentlich die Kraft dafür zu haben, eine furchtbare Überlast an Steuerdruck und Unterernährung zu tragen hatte — davon habe ich mich noch 1908—1910 persönlich überzeugt und in „Dai Nihon" Beweise dafür gegeben. Daß er heute noch, zum Teil aus alten Volksgewohnheiten, zum Teil aus schneller Kostensteigerung der Lebenshaltung, unterernährt ist, weist E. Ch. Grey nach (vgl. Abschnitt X).

Für das Zukunftswachstum gibt Prof. Dr. Otohei Inagaki (Tokyo 1927) Zahlen, die wir ohne Gewähr vortragen wollen. Er rechnet mit einer 100-Millionenbevölkerung des Reiches in 276 Jahren; also sehr viel später als Graf Komura in seiner berühmten Reichstagsrede vom Februar 1908, in der dieser Außenminister den Lebensraum für mindestens 100 Millionen Japaner zwischen den 400 Millionen Chinesen, den 150 Millionen Russen und 120 Millionen U.S.-Amerikanern das Zusammenhalten auch des letzten rassenverwandten Mannes unter der Flagge schon als Gegenwartsziel der japanischen Staatskunst forderte. Die Rechnung Itagakis kommt 1929 auf 62 Millionen; 1933 erst auf 65; 1940 auf 70; 1949 auf 75; 1959 auf 80; 1974 auf 85; 1997 auf 90 Millionen und so fort bis 2044 auf 95 und 2202 auf 100. An dem Reichsmythos offiziell festhaltend, schätzte er die Bevölkerung 660 v. Chr. auf 2620000; zur Zeit der Kaiserin Suiko (offiziell 593—628), wo geschichtlicher Boden betreten wird, auf 4480000 (Nachod etwas später zwischen 4 und 8) bei einem damaligen Verhältnis von Männern zu Frauen von 1994000 zu 2994000 nach alten Berichten. 724—749 (Shomu) zwischen 4584000 und 4750000.

Wie Bevölkerungsdruck und Kopfzahl und Wirtschaftswerte, wie Wirtschaftseinheiten ineinandergriffen, dafür mag der Durchschnittsjahresverbrauch auf den Kopf von 1 Koku (ca. 1,6 hl) Reis einen Anhalt geben. Es besteht eine unmittelbare Beziehung zwischen der Reisernte in Koku und der Tragfähigkeit des Reiches für Bevölkerung. Die Daimyo erhielten ja in der naturalwirtschaftlichen Zeit bis zu ihrer Abdankung ihren Landesaufwand in Reis, der von einer Zentrale in Osaka ausgeglichen wurde. Zu Beginn der Tokugawa-Zeit, ca. 1600, betrug das Gesamteinkommen der Feudalfürsten ungefähr 18 Millionen Koku, und zur Zeit seines höchsten Standes 1830 rund 30 Millionen Koku Reis. Seit dieser Zeit begann ein Wettrennen zwischen der Bevölkerungsvermehrung und der Reisernte —

jeweils in Millionen Menschen und Millionen Koku; vielfach blieb die Reisernte zurück und die Spannung machte sich in Reisunruhen Luft, die für Japan dasselbe bedeuteten wie die Getreideunruhen für das alte Rom, und die z. B. nach dem Weltkriege den Sturz des Kabinetts Terauchi herbeiführten.

Am Wettlauf dieser Zahlen wird heute noch am besten die Verflechtung zwischen Bevölkerungspolitik, Siedlungsdruck und Wirtschaftstragfähigkeit klar; die — neben der äußeren Geschichte herlaufend, vielfach in gegenseitiger Wechselstrombeziehung mit ihr stehend — dennoch durchaus ihren eigenen Rhythmus hat.

X. Die Geschichte der japanischen Reichserneuerung auf wirtschaftlichem Gebiet.

Verhältnis zu den Absatz- und Einwanderungsländern.

Stärker noch als in den fast stillstehenden Bevölkerungsvermehrungsziffern von 1721 (Kyoho-Ära) bis 1846 (Koka Ära) kam das Gefühl von Raumsättigung und erlahmendem nationalen Lebenswillen in der Erstarrung des wirtschaftlichen Lebens und seiner fast völligen Abschließung von der Außenwelt durch zweieinhalb Jahrhunderte (1636—1854) zutage; es versteinte, seit 1636, seit das Verbot der Auslandsreisen und des Baues von Schiffen für große Fahrt dem nordischen Ausläufer des seefreudigsten Wandervolkes der Erde, der Malaien-Polynesier, ihr Lebenselement auf Küstengewässer einschränkte und den Ozean, die Atemweite, versperrte. Freilich bereitete sich unter der Decke der Ersatz der Reisnaturalwirtschaft durch Geldwirtschaft vor.

Es ist wie eine seltsame Yoga des Wirtschaftslebens, die es von 1636—1854 eben gerade atmend am Leben erhielt — die nur alljährlich durch niederländische Vermittlung, chinesische Randberührung und durch Kolonien in Fusan und Gensan

(Korea) Kostproben der fremden Warenaufdrängung (Obtrusionswirtschaft) sich hereinreichen ließ. Spielerisch formte Japans große metallurgische Kunst nach solchen europäischen Proben Eisen „im Stile der südlichen Barbaren" (Namban-Yo)", versah sich mit Schußwaffen und nannte die ersten Pistolen, nach der Insel, auf die der erste so bewaffnete Europäer (Mendez Pinto, 1543) verschlagen wurde, „Tanegashima"; belud sich zuletzt auch sonst mit veraltetem Rüstzeug, abgelegten Kanonen und Schiffen. Eine gewisse „Infiltration" mit westlichem Wirtschaftsleben erfolgte also doch zumeist von Nagasaki aus, wo die Niederländer ihre streng abgeschlossene Faktorei aufrechterhielten, und hatte in einer Schule der Erneuerung, deren stärkste Antriebe von Siebold seit 1823 kamen, den wirtschaftlichen Wandel vorbereitet. Aber trotz dieser bescheidenen Vorbereitung erfolgte der Einbruch volksfremder Wirtschaft bei der ersten Landöffnung mit ungeheurer Gewalt und warf zunächst die Geister noch mehr als ihre Produktionsstätte aus dem Gleichgewicht.

Da sie schon die Barbaren vom heiligen Boden nicht fernhalten und sich selber treu bleiben konnten, vermochten sich gerade die Besten zu Beginn des Wirtschaftswandels kaum genug zu tun; und Ito sagte einmal lächelnd seinem Freunde Inouye nach, er hätte nicht rasch genug die segenbringenden Reisähren aus den Sümpfen jahrhundertelanger, wohlterrassierter Wasserwirtschaft reißen und sie durch Weizenbreiten ersetzen können. Nun: die Reisfelder und die vorwiegende Meerernährung sind geblieben und haben nur eine Ergänzung erfahren; das ist ein Glück für das japanische Reich und die Japaner.

Wenige Völker, außer den eigentlichen Reissumpfländern Südostasiens, leben so ausschließlich wie die Japaner von Reis und seiner Ergänzung aus dem Meere (das etwa 2 Millionen unmittelbar, 10 Millionen vorwiegend ernährt) und von sorgfältigem Hackfruchtbau, bei viel mehr verteiltem, klein-

räumigem Grundbesitz auf rund 4,5 Millionen (1911) landwirtschaftlichen Betrieben, davon 2 Millionen (1911) Kleinbetriebe, die man im Westen Zwergwirtschaften nennen würde (unter 1/2 ha, über 3 ha nur 224000 Betriebe!). Die Ergänzung aus dem Meere ernährt unmittelbar etwa 2—3,5, mittelbar vielleicht 10 Millionen; die Landwirtschaft etwa unmittelbar 25, mittelbar 30, so daß in Japan (wie in Deutschland) etwa „20 Millionen zuviel" leben sollen (vingt millions de trop — Clemenceau!), die der Seeverkehr, die Industrialisierung und der Verbrauch des Staatsaufbaues ernähren müssen. Bei einem Volke, das seit 645 n. Chr. so liebevolle Statistik treibt, daß es glaubte, seinen Boden immer wieder neu nach der Kopfzahl verteilen zu können, fehlt es nicht an beweiskräftigen Zahlen. Aber diese Zahlen raunen nur dem sehr mit ihrem Ursprung und dem dahinterstehenden Leben Vertrauten „redlichen Rat".

Wie schwierig es ist, durch richtige Korrektur der Zahlen auch nur die gewöhnlichsten Vergleichswerte der Indizes für Ein- und Ausfuhr sogar bei einem so leicht zu kontrollierenden Inselreichsverkehr zu gewinnen, das hat Y. Hirai nachgewiesen (Frankfurt 1925, im Anschluß an G. Ishibashi). Immerhin ist in der Meiji-Periode von 1868—1912 auch nach dieser strengen, bisher vielleicht besten Methode, die Wert und Mengen in glaubhafte Beziehungen bringt, eine Ausfuhrsteigerung um mehr als das Dreizehnfache, eine Einfuhrsteigerung um fast das Zwanzigfache, eine Gesamtaußenhandelssteigerung um fast das Sechzehnfache eingetreten; bei einer Preisindexsteigerung von mehr als dem zweieinhalbfachen, die freilich bis 1920 noch groteske Sprünge erlebte.

Jedenfalls geht aus diesen Zahlen die ungeheure Intensivierung und Mobilisierung des japanischen Wirtschaftslebens in einem Menschenalter unter der Regierung eines einzigen, im besten Mannesalter gestorbenen Herrschers hervor; aber auch eine Warnung gegen jeden Versuch, japanische Statistik

unkorrigiert zu geschichtlichen Vergleichszwecken anwenden zu wollen.

Wie vollständig warf allein ein so wirtschaftsgewaltiges Ereignis wie das Erdbeben vom 1. September 1923 den ganzen Zahlenbau um; wie lange hat es gedauert, bis die Welt wirklich erfuhr, welche Wunden es geschlagen hatte; wie weit blieben die sachkundigen Schätzungen Dr. F. W. Mohrs (Wirtschaftsdienst Nr. 47 vom 23. November 1923 mit rund 200 Millionen Mark der Bahnverwaltung, 300 der Heeresverwaltung) hinter den 11 Milliarden zurück, die sich schon eher mit den von der Stadt Tokyo geforderten 25 Milliarden Yen (= rund 50 Milliarden Mark) für den Wiederaufbau größten Stils vereinigen ließen! Das sind Zahlen, die immerhin an Bruchteile von Deutschlands Weltkriegskosten erinnern: Folgen einer einzigen Erdrindenzuckung der seismisch und vulkanisch so gefährdeten, wenn auch mit 41500 km Küstenentfaltung zur „hochentwickelten Form" gestalteten „Zerrungsbögen".

Die ersten Grundlagen zur Modernisierung der japanischen Wirtschaft sind in fieberhafter Anspannung der Kräfte von wenigen überzeugten Männern geschaffen worden, die dabei — teils gut, teils schlecht von Ausländern beraten — gegen das Vorurteil der überwältigenden Masse ihrer Landsleute mit beständiger Lebensgefahr ankämpfend, Übermenschliches geleistet haben. Die Mittel kamen zuerst mit großen Opfern vom Staate, der immer wieder, sobald sie weitergeführt werden konnten, die Betriebe abstieß, bei solchen der Rüstungsindustrie aber (wie z. B. den Werken von Wakamatsu, Muroran und anderen, auch Werften) dauernde, große Einbuße erlitt, die oft zu schweren parlamentarischen Kämpfen führte; auch wohl zu Korruptionsvorwürfen (Muroran, Zuckerskandale; „Bakemono-Yashiki", Gespensterbaustätten in der Mandschurei).

Eine der erfolgreichsten Gruppen war die (1862 ausgezogene, 1870 zurückgekehrte) der fünf Gefolgsleute des Daimyo Mori

von Choshu: Yozu Yamao (später Graf) hauptsächlich Schiffbauer (Nagasakiwerft, dann Minengründer, Kamaishieisen, Anreger von Glas- und Zementindustrie), Kinsuke Yendo (Betriebswissenschaftler, später Schöpfer der berühmten Münze in Osaka), Sunsuke Ito (später Fürst Hirobumi Ito), Tamon Shido (später Marquis Kaoru Inouye) und Yakichi Nomura (später Graf Masaru Inouye), Eisenbahnorganisator.

Gleichzeitig mußte das Bankwesen aufgebaut werden, das allerdings in der Zentralisation des Geldausgleichs in Yedo (Tokyo) und vor allem in Osaka in den dortigen Großkaufleuten wenigstens geeignete — durch Überlieferung vorbereitete — Träger fand. Aus diesem Kreise der Geldgeber der Shogune und Feudalfürsten stammte Hachiroemon Mitsui vom Echigo-Ya (Handelsniederlage) in Tokyo, der Ahne der Bankdynastie Mitsui. Dorther kam die Familie Okura; dorther (aus Osaka) Zenemon Konoike, der Vorläufer der Konoike-Bank, ferner Kichizaemon Sumitomo (Konzern) u. a.

Die Umwandlung der Reisabgaben in Geldsteuern führte diesen Geldfamilien mit ihrer familienmäßigen Neigung zu senkrechten Konzernen Wind in die Segel. Daimyo und Samurai hausten schlecht mit ihren Gehaltsablösungen und verpfändeten sie; die Papiergeldwirtschaft der sinkenden Shogunherrschaft vermehrte die Macht des Kapitals an seinen wenigen Zentralen; in fast hoffnungsloser Lage wendeten sich Okuma und Inouyé an Ito, der eben (1872) auf dem Heimwege von einer Studienreise nach England und Deutschland in Neuyork angekommen war; dieser holte sich persönlich Rat über den Aufbau des japanischen Bankwesens bei führenden Neuyorker Geldleuten, und so kam es, daß das Nationalbankgesetz der Vereinigten Staaten Modell für das japanische Staatsgeldwesen stand. Shibusawa, der spätere Graf, übersetzte das amerikanische Statut, das Ito mitgebracht hatte. Schon die japanische Prägung des Wortes „Bank" machte Schwierig-

keiten. Man kam von „Ryogae-ya“ (Wechselladen) auf „Kinko“ (Goldgeschäft) und änderte es zu „Ginko“ nach dem weißen Metall, da man zunächst die Silberwährung annehmen wollte. Im November 1872 lief das Bankgesetz von Stapel und führte zu den heute noch bestehenden Bankgründungen in Tokyo (1), Yokohama (2), Niigata (4) und Kagoshima (5); Shibusawa, Mitsui und Ono bildeten das erste Direktorium am 1. August 1873. 1876 wurde die Zahl der Banken beträchtlich vermehrt; 1879 belief sie sich schon auf 153 mit einem Kapital von 74 Millionen Mark, und 1925 waren es 2011 mit $5^1/_4$ Milliarden, der Bank von Yasuda allein mit 300 Millionen.

Die größte, kaum überwindbare Schwierigkeit setzte der Wirtschaftsentwicklung neuen Stiles die unzulängliche Rohstoffausrüstung des Stammlandes entgegen, die nur für Kupfer und Schwefel an Mineralien und für die mühselige Zucht der Seidenraupen aus dem Tierreiche eine zureichende Rohstoffdecke besaß, aus der gegen die passive Handelsbilanz angekämpft werden konnte. Gerade die Grundlagen der Schwerindustrie, auf die zu Beginn der Meiji-Ära alles anzukommen schien (ehe der Ausbau der Wasserkräfte und die Elektrisierung die Lage des kohlen- und eisenarmen Japan erleichterte), waren schlechte Kohle und spärliche Eisensande, so daß man in Abhängigkeit namentlich von amerikanischer Stahleinfuhr geriet. Sie wurde nur zeitweise durch den Seidenluxus der amerikanischen Frau aufgewogen und durch die — freilich nicht gern gesehene — Fremdenindustrie.

Auch auf wirtschaftlichem wie sozialem und außenpolitischem Boden hob sich die Krisenwelle 1884 am höchsten, als die Abstoßung der Auswanderung in Hawaii bei der Unmöglichkeit, den Arbeitsboden dort politisch zu erwerben oder wenigstens unabhängig zu erhalten, zur Entscheidung der Frage zwang, ob man Menschen oder Waren ausführen wollte. Die Menschen wurden überall da, wo sie hinwollten, abgelehnt. So zwang die Verriegelung der pazifischen Gegenufer (Australien, Neusee-

land, U.S.-Amerika, Kanada, Philippinen) zu Dumping und Schleuderwettbewerb, bei anfänglicher Ausnutzung — im Raubbau an Arbeitskräften — der billigen, aber rasch steigenden Lebenshaltungskosten des Menschendruckgebietes.

Eine erste Erleichterung schuf 1895 der Erwerb von Formosa (Taiwan), das auf seinen fast 36000 qkm zunächst freilich in langwierigen Kolonialkämpfen Opfer forderte (1910—1914 Befriedungsprogramm), aber dann zu einer Tropenübergangsstation (Kampfermonopol; Zucker, Tee, Ramiefasern, Edelhölzer, heute sogar Reisüberschußgebiet mit rund 1 Million Koku Überschuß) ausgebaut werden konnte. Formosa (Taiwan) zeigt, worin die Wirtschaftsstärke der Rasse eigentlich läge, was sie z. B. aus den Philippinen, Neuguinea und ähnlichen Tropenböden machen würde.

Den mächtigsten Auftrieb aber gewann die Wirtschaftsentwicklung mit der Begründung der subjapanischen Festlandsstellung seit 1905, die Eisen und Kohle der Mandschurei öffnete und die Zusammenarbeit mit Chinas im einzelnen größerer Wirtschaftstüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit, aber geringerer Organisationsleistung in Aussicht stellt.

Erst seit 1905 wird man von einer bodenständigen Industrieentwicklung sprechen können. Bis dahin steht sie auf den Schultern des Westens in Nachahmung und Schulung. Heute steht nach Arbeiterzahlen (rund 975000 Arbeiter 1925) die Webindustrie voran, die übrigens auch stark auf chinesischem Boden (Shanghai, Tsingtau, Mandschurei, Hankau, Wusung) mit den dort billigeren Löhnen arbeitet. Ihr folgt (224000 Arbeiter 1925) die elektrische und mechanische Gasindustrie mit einem sprunghaften Aufbau seit 1887 (Tokyo, elektrisches Licht); 1891 (erstes Wasserkraftwerk, 1890 Biwasee—Kyotokanal); 1907 erste große Fernleitung; 1914 erste Seeausnützung (See von Inawashiro). — Eine 1923 abgeschlossene Schätzung der Wasserkräfte des Stammlandes mit rund 12 Millionen HP. Durchschnitt (14 Millionen Maximum, bei Dürre, $6^1/_2$ Minimum),

von denen noch nicht zwei Millionen ausgebaut sind (gegen 1 Million Kohlenbetriebe), zeigt noch weitere Möglichkeiten. Mit 105000 Arbeitern (1925), aber rasch ansteigender Ausdehnung steht wohl als dritte werbende Industriegruppe die dem hochentwickelten, an Chemikalien reichen Land kongeniale chemische Industrie heran; werbender als die Staatsbetriebe (seit 1894 sehr wechselnden Ertrags) mit ihren noch größeren Arbeiterzahlen (140000 Arbeiter 1925), die Nahrungsmittelbetriebe (170000 Arbeiter 1925), für die Tee und Zucker ausfuhrwichtig sind, die zurückgleitende Keramik, das seit 1872 im europäischen Stile, aber vorher in viel besserem japanischem erzeugte Papier, das vor allem Schuld an bösem Forstraubbau in Hokkaido und Formosa trägt.

Die geschichtlich entscheidenden Wendepunkte sind hier die Entdeckung der küstennahen Lagengunst für die unmittelbare Übernahme von Rohstoff und Halbfabrikaten in die Veredelungswerkstätte und Abgabe von Halbfabrikat und Fertigware auf den Seetransport und in das Schiff während des Tonnagesprunges zwischen China- und Russenkrieg, und der Sieg der weißen über die schwarze Kohle in dem durch regelmäßige, reiche Niederschläge so begünstigten Land. Auf beide zusammen ist vor allem die schnelle Entwicklung von Osaka, die vielleicht noch sprunghaftere von Nagoya zurückzuführen, die als geschichtliches Feinmeßwerkzeug dafür dienen kann.

Aber wirtschaftsgeschichtlich entscheidend war doch nur die positive Antwort auf die Frage, ob bis zu diesen rettenden Wendungen die bis zum Niederbruch überlastete altjapanische Landwirtschaft mit ihrem autarkischen Hackbaubetrieb den Steuerdruck ertragen würde, bis ihn Seehandel und Industrie mitstützen konnten — oder nicht! Der Ausgang schien im Verlauf der neujapanischen Entwicklung mehrmals zweifelhaft, und Reisunruhen zeigten dann den Überdruck des sozialen und wirtschaftlichen Manometers; so bei der Krise von 1884, bei der Ablehnung der zwei Divisionen des Nachkriegsprogrammes

von Yamagata 1911, bei dem Sturz des letzten recht eigentlichen Bürokratenkabinetts Terauchi (Sommer 1918), als das Volk deutlich die festländische Ausdehnungspolitik nach Sibirien ablehnte; bei der Streikwelle von 1921 nach Abebben der Kriegskonjunktur.

Auch heute noch ist die Landfrage in Japan weit entfernt von einer befriedigenden Lösung. Angebahnt wurde sie vielleicht durch den Zusammenschluß von Pächtern und Landarbeitern zu einer Bauerngewerkschaft von etwa 100000 Mitgliedern 1925.

In der vielfach mit der Bauernbewegung gleichläufigen Arbeiterbewegung (daher z. B. „No-No-To"-Arbeiter und Landpartei) sind 1902, 1911—1916, 1919 bis 1. Juli 1926 Perioden des Ringens um stufenweise Verbesserung der Gesetzgebung zu verzeichnen, zu denen wohl auch die Spanne vom Erlaß des allgemeinen Männerwahlgesetzes am 26. März 1925 bis zur ersten Wahl danach im Februar 1928 zu rechnen ist. Sie brachte die erhoffte Labour-Parteientwicklung aber noch nicht, sondern ließ es beim Zweiparteien-Schaukelsystem alten Stiles.

Weit besser aber als die namentlich zu Beginn sehr schwächliche Schutzgesetzgebung wirkte die vererbte Sitte, um Bauern und Arbeiter für den schwierigen Übergang aufrechtzuerhalten, bis die neue Wirtschaft tragfähig genug war, daß sie sich auf westlichen Wegen durch Organisation in Parteien, Gewerkschaften, Verbänden ihrer Haut wehren und ihren veränderten Raum im neuen Reiche erobern konnten. Dazu half den Bauern (teilweise aus den Gedankengängen der japanischen Romantik des erneuerten Shinto wiedererzeugt) eine zur Zeit der Restauration des Urkaisertums um 1865 weitverbreitete Gesinnung, die staatssoziale Shinen-Sato-Lehre, sofern sie die Wiedergeltung des uralten japanischen Bodenrechtes begünstigte, wonach der Boden der Gesamtheit, formal des Kaisers war, und kein japanischer Boden an Fremde verkauft werden durfte. So wurde die große Gefahr eines Auskaufs,

der Überfremdung des bitterarmen Landes in der kritischen Zeit des Übergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft vermieden und der Kleinbauernstand — wenn auch verschuldet und bewuchert — wenigstens annähernd im Besitz erhalten. Seine schlechte Rente verlockte die neuen Reichen nicht, allzuviel des sonst mit so großem Nutzen umzusetzenden Geldes gerade in die allerdings, wo sie Geld brauchten, schwer bewucherten Kleinbauern und ihren Boden zu stecken. Die Arbeiter aber trug bis zum Eindringen des Klassenkampfes (hauptsächlich durch amerikanische Missionen und westliche Wirtschaftswissenschaftler) der sehr starke Gemeinschaftsgedanke, das „Dôbô" (Geschwistergefühl) des Gesamtvolkes, dessen starke Sitte z. B. sogar die Arbeitgeber zu Unterstützungen entlassener Streiker zwang oder den Dienstherrn zum selbstverständlichen Mitwohnenlassen der Dienstbotenfamilien unter seinem Dach.

Als aber, von 1906 an, die Wirtschaft so zu erstarken begann, daß sie auch auf neuen Wegen die nunmehr aus Rücksicht auf die Wählerzahlen von den wechselnden mehr liberalen und mehr konservativen Regierungen auferlegte Schonung der schwächeren Schultern durchführen konnte, während gleichzeitig die Macht der Sitte durch Wegsterben der noch ganz unter ihrem Bann stehenden älteren Geschlechter nachließ — da waren die gefährlichsten Spannungen der Übergangszeit vom Alten zum Neuen vorüber und die eigenen Spannungen der neuen Wirtschaftsform machten sich fühlbar. Damit beginnt aber auch die soziale Eigenart Altjapans in das verflachende Niveau der Weltwirtschaft zu verebben und einzumünden. Während noch nach 1905 mehr als 80% der Bevölkerung (wie auch der christlich soziale Arbeiterführer Toyohiko Kagawa zugibt) rein landwirtschaftlich tätig waren und unter den Bedingungen des Landlebens standen, glichen sich 1927 Land- und Stadtbevölkerung prozentual aus, wenn auch noch viele Städter landwirtschaftlich tätig blieben (im ganzen etwa 60—65%). Aber man konnte mit etwa 10 Millionen nicht mehr bodenge-

bundener Handarbeiter rechnen, und eine Zählung zwischen Wahlgesetz und erster Wahl danach im Jahre 1927 stellte $4^1/_2$ Millionen rein proletarischer, nicht mehr mit dem Boden in Allein- oder Familienbesitz verbundener Bevölkerung fest. 105 größeren Städten mit über 30000 Einwohnern standen etwa rund 13000 Dörfer gegenüber, in denen die Landwirtschaft nicht mehr rentierte; namentlich wenn der Bauer seine eigene, bisher dem Heimat- und Väterboden zuliebe verschenkte Arbeit zu werten, wenn er „zu rechnen" begann.

Zum geschichtlichen Bewußtsein brachte den endgültigen wirtschaftlichen Bruch mit der Vergangenheit die Nachkriegshochspannung, die gegenüber 1900 eine viereinhalbfache Verteuerung der wichtigsten Wirtschaftsgüter enthüllte, wenn sie dann auch zurückwich, die das Arbeitslosenproblem in schlimmen Formen zeigte, dem man zum Teil durch Rückführung auf das Land mit beträchtlichen Zubußen der Kriegsgewinnler (Neureiche—Narikin) begegnete. Hier liegen die Wurzeln für die Möglichkeit des Übergangs der Arbeiter- und Bauernbewegung von kleinen, mehr intellektuellen Kreisen in wilden, noch 1900 verbotenen Streiks und instinktiven Regungen der sich gegen ihr furchtbares Schicksal wehrenden Slumbewohner der großen Städte und Häfen, zu Labour-Parteibildung und Massenbewegungen, wie sie, nach vielen Spaltungen, 1927 bis 1930 im Gange sind.

Vergeblich streben viele Menschen zum Alten zurück, warnen einzelne Stimmen vor der Mechanisierung, die gerade dem besonderen Arbeitsgenius des die Freiheit und Muße, den Arbeitsgesang und gelegentliche Willkürpause über alles liebenden Malaio-Mongolen widerstrebe. Sicher wehren sich Landeseigenart und Rasseninstinkt im Japaner und Malaien weit mehr gegen Masseninustrialisierung und Weltwirtschaft neuen Stils als im Chinesen. In dieser Unterlegenheit für den künftigen Weltwirtschaftskampf als Wirtschaftskörper, bei aller Staatstüchtigkeit als Staatsvolk, liegen vielleicht die ungünstig-

sten Vorzeichen für die Zukunftswirtschaft des immer noch auf zu schmaler Rohstoffbasis hoch überbauten, menschenüberfüllten japanischen Reiches.

XI. Volksseele und Reichserneuerung.

Vermag sich die japanische Volksseele Fremden überhaupt soweit mitzuteilen, daß diese zu einem Urteil über ihren Wandel durch eine so grundstürzende Umgestaltung wie der Reichserneuerung seit Meiji gelangen? Darüber gehen die Meinungen von den ersten Beobachtern im 16. Jahrhundert an weit auseinander, von Albuquerque (ca. 1511) über die „Männer mit wenig Worten, die von den Angelegenheiten ihres Vaterlandes keine Kunde geben", bis zum freundlichen Urteil des Heiligen Franz Xaver (1548) über „das liebenswürdigste und begabteste der zu bekehrenden Völker". Eine Teilantwort liegt vielleicht darin, daß keine der verschiedenen Wandlungen, die Japans Volksseele über sich verhängte, von der Taikwa (645 bis 652 n. Chr.) an, in Wirklichkeit für diese anpassungsfähige und doch sich selber so treue, in ihrer Auswahlfähigkeit geniale Volksseele so grundstürzend war, wie sie sich von außen anließ.

Der Weg vom sich selbst genügenden Agrarstaat mit einer sozial nach ihrer Leistung für das Ganze sehr rücksichtsvoll durchgegliederten Gesellschaft und einer alles durchdringenden, stilsicheren, fast überfeinerten künstlerischen Kultur, auch des täglichen Lebens, zur Ausdehnung, zum Kampf aller gegen alle in Macht, Kultur (oder besser „Zivilisation") und Wirtschaft, unter Gewinnung der Mittel dazu durch Frühindustrialisierung und Überseehandel, ist überall in der Weltgeschichte, wo er durchmessen werden muß, ein Leidensweg für die Volksseele, für die feinsten und edelsten Herzen und Geister: je kürzer, desto grausamer. „Più sentimento — più martirio" (Lionardo).

Die Umstellung der nationalen Kultur durch den Versuch

ihrer Verpanzerung gegen den westlichen Eingriff, wie sie ursprünglich gedacht war, der aber nicht ohne eine tiefe innere Verlagerung abging — schon wegen der Tragfähigkeit für den schweren neuen Panzer —, die damit verbundene Erschütterung des Lebensstiles und ihre Nachwirkung auf Kunst und Handwerk, die Umgestaltung der öffentlichen Meinung und Volksstimmung durch Freizügigkeit und Verkehrsumformung werden die Hauptziele dieser Untersuchung sein müssen. Ein wesentliches Hilfsmittel dazu wird die Pressegeschichte Neujapans, die der Umbildung seiner öffentlichen Meinung und sodann die seiner bildenden und darstellenden Künste sein.

In einem Volke mit einer so hohen Entwicklung der Bühnenkunst, rastlos kontrolliert durch leidenschaftliche Theaterbesucher, das in seinen Schauspielhäusern nicht Stunden, sondern Tage zu verbringen pflegte und im feinsten Wechsel zwischen hochfliegender Historie und realistischem Rüpelspiel den Spiegel seiner Geschichte in Shakespeares — Königsdramen — Art sich vorhielt, sind gerade die „Spiele der Völker" für den leisen Hauch der Volksseele in diesem empfindlichsten Spiegel aufnahmefähig; und sicher ist der Stand der Bühnenkunst ein Symptom für Aufstiegskraft und Niedergang der Volksseelenstimmung, heraufgeholt aus Tiefen unter der Schwelle, in die sonst schwer der Blick des Beobachters dringt. Da ist es doch ein historisch durchaus ernst zu nehmender Beweis für die Dauerkraft (Konstanz) der Volksseele in ihren alten Geleisen des Denkens und Empfindens, daß nicht nur in der museal bewahrten Tempelstadt Kyoto, sondern auch in der großen, höchst modernen Millionär- und Handelsstadt Osaka streng über dem Bestand berühmter Schauburgen im alten Stile gewacht wird, und daß die Erneuerung von einer allgemein eingeräumten Blüte der Bühnenkunst begleitet war, mit besonderer Betonung der geschichtlichen Selbstdarstellung. Gewiß: die Farbenpracht historischer oder religiöser Aufzüge (in der sich namentlich der Buddhismus hervortut), manchmal

vom leisen zersetzenden Schatten der Fremdenindustrie getroffen, ist kein Maßstab für den Fortbestand der dargestellten Überlieferungsträger; und wir wissen ja, daß der Shintoismus (heute in Reinkultur mit etwa 17 Millionen Anhängern vertreten) Hand in Hand mit einer Welle nationaler Romantik auf dem Wiederherstellungswege des Urkaisertums ging. Weit mehr Gefahr zu laufen schien — durch die Verweltlichung eines großen Teiles ihrer reichen, von der Tokugawa-Dynastie begünstigten irdischen Habe — die buddhistische Kirche mit ihren vielen Zweigen; aber sie hat sich, zur Gegenmissionierung übergehend, erholt; kann mit etwa 27 Millionen Anhängern sicher, mit weiteren 10 Millionen aus ihr nahestehenden Weltanschauungsgruppen rechnen und steht nach anfänglichen Zweifeln dem Umschwung zuversichtlich gegenüber; zuversichtlicher, als die von außen gekommenen Weltanschauungen mit ihren geringen Bekennerzahlen.

Anders als die großen, durch Jahrtausende geprägten Weltanschauungen stehen mit dem jüngsten Geschichtsabschnitt von der Mitte des 19. zur Mitte des 20. Jahrhunderts die schnell berühmt gewordenen großen Hochschulen des Reiches wie der ganze neue Erziehungsbau eines leidenschaftlich lernenden Volkes — in dem das Lehrer-Schüler-Verhältnis als eines der heiligsten galt — mit hoher allgemeiner Schulbildung in unmittelbarer Beziehung; als seine eigensten Schöpfungen eigentlich erst seit 1872. Seit dem berühmten, ebenso inhaltsschweren wie formschönen Erziehungserlaß des Meiji-Kaisers (Wortlaut in „Dai Nihon") sind 1916 und 1925 (Steigerung der körperlichen Ausbildung) besonders wichtige Reformjahre gewesen. Aber — trotz hervorragenden Einzelleistungen und wertvoller pädagogischer Literatur (Kikuchi, Sawayanagi) — würde ein Versuch, den bunten Schulausbau, voran die 11 staatlichen, die 4 öffentlichen und 16 privaten Universitäten, mit Sonderhochschulen 38 im ganzen, als typische zeitgeschichtliche Landmarken etwa ihrer Errichtungszeit oder Er-

weiterung nach aufzuzählen, dem einmütigen Protest Japans begegnen. Denn man hat das Gefühl, daß der in kluger Auswahl aus britischen, deutschen, französischen und U.S.-amerikanischen Motiven gemengte, übernommene Aufbau des Bildungsgerüstes seine national befriedigende Form noch nicht erreicht hat. Auch nach einer Gleichstellungsbewegung von 1919 stehen die 6 kaiserlichen Universitäten: „Tokyo" (April 1877), „Kyoto" (Juni 1897), „Tohoku" in Sendai (Juni 1907), „Kyushu" in Fukuoka (Dezember 1910), „Hokkaido", aus der landwirtschaftlichen Hochschule Sapporo hervorgegangen (April 1919) und „Keijo" in Seoul, Korea (April 1926) im Range voran; nicht so unbedingt im geistigen Leben, das von der privaten Keio-Hochschule (1856), von Waseda (1882), von Doshisha (1874), von der hochentwickelten ursprünglichen Medizinhochschule des reichen und stolzen Osaka viele Anregungen empfing. Eine Sammelstelle für Höchstleistungen sollte die 1879 errichtete, seit 1925 außer Japanisch auch Deutsch, Englisch und Französisch veröffentlichende Kaiserliche Akademie von Japan sein. Der Gefahr der Arterienverkalkung, die manchen allzu bürokratisch gestalteten und überalterten Bildungseinrichtungen nicht fremd wäre, beugt das leidenschaftliche Bildungsstreben des Gesamtvolkes vor, in dessen Reihen nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch ein starker ethischer Bildungstrieb allgemeines Kulturgut sind.

Aber als zeitgeschichtlicher Druckmesser brauchbarer, weil empfindlicher aufzeigend, ist vielleicht die erneuerte Nationalliteratur.

Dr. S. Washio gliedert in „Modern Literature of Japan" (Transpacific Tokyo 19. April 1924ff.) die japanische Literatur seit 1869, der Meiji-Restauration, in drei Hauptperioden, nachdem er die ersten 11 Jahre der Meiji-Zeit als solche des Übergangs in der noch instabilen Staatsform bezeichnet:

Die erste vom 11. Jahr Meiji bis zum Chinesisch-Japanischen Kriege (1880—1895), die zweite zwischen beiden Kriegen, vom

Sieg über China bis zu dem über Rußland (1895—1905), die dritte von da bis zum Ende des Weltkrieges (1919), der eine neue einleitete.

Die junge Literatur der ersten Periode sei naiv, unkritisch, leicht, flach, fast kindlich gewesen. Die politische Novelle war ihre einzige fruchtbare Schöpfung, wie die Politik die besten Köpfe völlig absorbiert habe. Außerdem war jeder aus dem Ausland zurückkehrende Japaner von dem Lernland beherrscht. Prinz Sayonji habe von Frankreich die Anbetung von Rousseaus Lehren mitgebracht; Fukuzawa, der Gründer der Keijo-Universität, die Vorstellungen des englischen Utilitarismus und der englischen Demokratie (wie übrigens auch Ito und Hayashi, der zunächst wie Inouye die Reisfelder durch Weizen ersetzen wollte!). Fasziniert vom Glanze der westmächtlichen Zivilisation habe sich die Gesellschaft von Tokyo — unter der Oberfläche freilich noch in der alten Kultur von Yedo (der Tokugawa-Zeit) steckend — zunächst wie verrückt im Nachbeten westlicher Gewohnheiten, Gewänder, selbst Tänze gefallen. „Wir sehen etwas von dieser Atmosphäre im China von heute!"

Den zweiten Akt begrenzen zwei Kriege. Mit dem Erwachen des nationalen Selbstbewußtseins und der Erkenntnis seiner Möglichkeit wird die Literatur ernst, nachdenklich, suchend, werbend um ein Ideal. Es ist kein schlechtes Zeichen, wenn Washio meint, in dieser Periode habe der deutsche Einfluß überwogen, zuerst mit einer vergänglicheren englischen Zumengung, dann vorherrschend. Nietzsche, wie ihn Takayama interpretierte, habe einen ganz ungeheuren Einfluß auf die japanische Jugend geübt. Die deutsche Literatur sei von Ogai Mori z. B. in ein elegantes und fehlerloses Japanisch übersetzt worden. Aber während die philosophischen Einflüsse von Deutschland her das Feld behaupteten, sei es in der Novelle, in der Dichtung, der russische gewesen, der an seine Seite rückte; obwohl beide im Grunde dem japanischen Rassenge-

schmack nicht kongenial waren, der, mehr wie der griechische, auf klare, durchsichtige, künstlerische Form sehe. Mehr die erstaunliche Schicksalsgemeinschaft auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete habe im deutsch-japanischen Falle die Annäherung der beiden Völker herbeigeführt; und in der Essayliteratur habe der deutsche Einfluß schon zu weichen angefangen, noch ehe das imperialistische Geschick des Landes im Russisch-Japanischen Kriege seinen Höhepunkt erreicht habe.

Während der Sieg über China ein lichter Punkt gewesen sei, nennt Washio den über Rußland „sad". Ein Taedium befiel die Siegernation, die mehr die Opfer als die Erfüllungen empfand; ein Gefühl, das vorübergehend in einem starken Vorwiegen von Tolstoi und den schwerblütigen Russen zum Ausdruck kam. Religiöse und sozialistische Motive fanden Eingang; aber zuletzt überwog dann doch die Welle des französischen Naturalismus aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. In der Novelle scheint der literarische Spezialgeschmack Japans wieder original zu werden, dem die nordische Schwere widerstrebt, während er sich zu der lateinischen Zivilisation hingezogen fühlt. Nordische Schicksalsgemeinschaft entsteht mehr aus politischen und wirtschaftlichen Erwägungen, südrassische aus menschlicher Affinität! Daneben fließt die alte Yedo-Kultur (vertreten etwa durch Koyo, Ozaki oder Ichiyo Higuchi) darunter her: ein stärkeres Milieu, als sie oberflächlich zum Ausdruck kommt, englische, deutsche, russische und französische Einflüsse eklektisch in japanische Farben ummalend und brechend, deren Leuchtkraft Washio ungebrochen scheint.

Einen starken Ton hat zweifellos im letzten Jahrzehnt das Ringen zwischen materialistischer Geschichtsauffassung (etwa vertreten durch den unentwegten Sozialisten Sen Katayama in Moskau) und christlich-sozialen (zumeist amerikanischen) Missionsausstrahlungen im geistigen Kampfe um die breiten Massen der Mühseligen und Beladenen gebracht, deren Stimme im Lande selbst mit großem zahlenmäßigem Erfolge

der christlich-soziale Toyohiko Kagawa führt. Klarere, geschichtlich weit besser faßbare Entwicklungszüge als das hinter dem Schwung der öffentlichen und technischen Erneuerung zurückgebliebene, nie ganz mitgekommene Schrifttum, wie auch Erziehungsbau und Hochschulen zeigt die neujapanische Pressegeschichte. Die Presse ist im Kampfe mit der führenden Bürokratie und den dahinterstehenden Genro groß und stark und darum hie und da ungerecht gegen beide geworden, und war doch ihr stärkster, unentbehrlicher Gegenspieler mit einer großen geschichtlichen Rolle. Nach den ersten in „Japan und die Japaner" vorsichtig gezogenen Strichen ermöglicht es mir vor allem das Lebensbild von Kawakami und Tokutomi', hervorragenden und doch typischen Außen- und Binnenjournalisten, die Selbstzeugnisse der großen Osaka-Zeitungen „Asahi" und „Mainichi" mit ihren Millionenauflagen, und Kanesada Hanazonos Zeugnis („Entwicklung des japanischen Journalismus" und „Pressedienst in Japan und seine frühen Pioniere", beide Tokyo, Nichi Nichi, 1924 und 1926), die dort entworfenen Linien (Osaka Shuppansha, zuerst Osaka Mainichi) fester durchzuzeichnen.

Die Gefahren und Schwierigkeiten der ersten japanischen Zeitungen gegenüber der ungeheuren Macht des Wehradels, der Samurai und der Gewaltlust der Ronin (herrenlose Landsknechte, verband-entlassene Lehensleute, wörtlich „Wellenkrieger") waren sehr groß und lassen ihre Bissigkeit begreifen. Ein Wandel in der Gefahrlage trat erst mit dem Auftreten des genialen, aber zügellosen Demagogen Hoshi Toru ein. Es ist innerhalb von 60 Jahren eine ungeheure Spannweite von Hikozos (1868) im Monat verkauften hundert Stück zu der täglichen Millionenausgabe morgens und abends des „Osaka Mainichi"; und sicher waren die ersten journalistischen Helfer von außen, z. B. J. R. Black und Brinkley, gute Wegführer. Kennzeichnend ist, daß die heutige Pressegeschichte den stärksten Auftrieb des japanischen Zeitungswesens auf die strengen

Pressegesetze zurückführt, in deren Ausführung ganze Redaktionsstäbe eingelocht wurden und das Institut des Sitzredakteurs eine ständige Einrichtung war.

Gerade ihre Knebelung führte der Presse die Unterstützung der öffentlichen Meinung in einem Lande zu, das — trotz seiner raffinierten Polizeientwicklung, der gegenseitigen Doppelbespitzelung des Beamtentums und der Gemeinverantwortlichkeit von Familie, Gemeinde, Gau — gerade wie das alte Venedig immer eine sehr starke öffentliche Meinung gehabt hatte, wenn auch der einzelne Wortführer gelegentlich grausame Strafen litt.

Auch der Stil der Presse erfuhr einen schnellen Wandel von der hochtrabenden, chinesisch durchsetzten sogenannten „Highbrow"-Schreibweise in geschraubtem Stil zu ihrem Gegenteil, aus dem man jetzt wieder die rechte Mitte sucht.

Wie der beste Durchschnitt der japanischen Presseleute heute über den Zustand ihres Handwerks in Japan denkt, das offenbart etwa ein Brief von Motoyama: „Die Unabhängigkeit einer Zeitung ist das Wesentliche, wenn sie Einfluß üben will. Deshalb ist mein Glaubensartikel für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft die Kommerzialisierung der Presse und ihre Führung auf einer kaufmännischen Basis. Was sollte sonst eine Zeitung, wenn sie kein Regierungsorgan oder Wirtschaftsorgan oder der Sklave ihres Anzeigendienstes sein will?" . . . Der Gegensatz wird etwa durch Tokutomis Leben gebildet. In Erfolg und Fehlschlägen von Jichiro Tokutomi, dem langjährigen Eigner und Herausgeber der „Kokumin Shimbun" (Volkszeitung), spiegelt sich vielleicht am stärksten das persönliche Moment in der neujapanischen Pressegeschichte und mit ihm vielleicht deren Entwicklung überhaupt. Geboren 1863 in einer Samuraifamilie von Kumamoto, hat er den Anfang der Entwicklung im eindruckfähigsten Alter mitgemacht, betrat die Rampe 1886 mit „The Future Japan" und 1890 mit der Gründung des „Kokumin" (den er 40 Jahre, vom 27.—67.

lenkte) und wurde 1911 Oberhausmitglied. Er ging zunächst durch den Schuldienst und beherrschte die alte klassische chinesische wie die fremdsprachige Literatur, ähnlich wie die führende geistige Kraft der pädagogischen Wissenschaft in Japan, der deutschfreundliche Sawayanagi, dessen Quellenverzeichnis zu seinem Hauptwerk „Waga kuni no kyoiku" (Unseres Landes Erziehung) ein imposantes Zeugnis für seine Beherrschung der pädagogischen Weltliteratur ist, und zugleich verrät, wer vor allem Jungjapan geistig befruchtet hat: Mitteleuropa und Angelsachsen in sorgfältig abgewogener Auswahl, namentlich bei den Schulen

Wie Inukai, unentwegter Demokrat und Liberaler von Jugend auf, hatte Tokutomi doch politischen Blick genug, um den Clanstaatsmännern von Choshu und Satsuma 1894—1895 bei der Wiedergewinnung des nationalen Prestiges nach der Dreimächte-Einmischung behilflich zu sein, und unterstützte Matsukata 1896—1898 in der Vorbereitung eines Wehrprogramms gegen Rußland, während er Ito im Verdacht hatte, Japan an die Moskowiter zu verkaufen. Dennoch unterstützte Tokutomi aus innerpolitischer Überzeugung die Bildung der „Seyukai" durch Ito als Schritt auf dem Wege zur Volksherrschaft durch Parteigegenspiel, kam aber später Fürst Katsura nahe, weil beide den Krieg gegen Rußland als außenpolitische Notwendigkeit kommen sahen und deshalb die innenpolitischen Voraussetzungen einer einheitlichen Volksstimmung dafür schaffen wollten. Den Frieden von Portsmouth sahen weite Kreise als Erniedrigung und Enttäuschung an und wandten sich gegen den als halbamtlich betrachteten „Kokumin", der — in wunderlichem Wandel — von Truppen geschützt werden mußte.

In weiter Voraussicht wieder Annäherung an Rußland suchend, wollte sich Katsura gegenüber den Seyukai eine eigene Partei dafür schaffen, und getreu seiner Grundeinstellung half ihm Tokutomi wie auch Graf Shimpei Goto beim Aufbau der „Kenseikai", späteren „Minseito", in der sich der scheidende

Staatsmann verkörperte wie Ito seinerzeit in den Seyukai. Die in einem ganzen Leben mühsam aufgebaute journalistische Selbständigkeit wurde dann, ein Symbol, durch das Erdbeben von 1923 erschüttert und Tokutomi zuletzt durch Wirtschaftsmächte aus seinem Werke gedrängt. Ein glänzender Abend, an dem 300 der besten Schriftsteller und Journalisten teilnahmen, bezeugte ihm den Zorn des Geistes über seine Überwältigung durch das Geld. Tokutomis Geschichte von Japan, an der nun der 66jährige schreibt — er selbst eine lebende, wandelnde Säule neujapanischer Pressegeschichte — wird eine Geschichte der japanischen Presse und öffentlichen Meinung werden.

Ein viel bedenklicheres Bild anscheinend unaufhaltsam fortschreitender Zerstörung zeigt sich, wenn man — etwa im Lichte des Gestaltwandels nur zwischen dem Erscheinen meines Vorkriegsbuches „Dai Nihon" 1913 und dem sehr fein beobachtenden Buch von Lederer (Emil und Emy Lederer-Seiler: „Japan-Europa", Frankfurt a. M. 1928) — die Sprachentwicklung und die Anpassung der bildenden Künste und des Stils im täglichen Leben an die Weltkultur als zeitgeschichtliche Symptome untersucht. Gewiß traten die bildenden Künste als Zeugnis für Volksseelenzustände in die Erneuerung in einer Periode spielerischer Erschlaffung, des Auslaufens eines ausgelebten Stiles (Tokugawa, Yedo) und des Suchens nach neuen Ausdrucksformen ein, aber doch im Besitz einer hochentwickelten technischen Ausdrucksfähigkeit. Diese Technik, namentlich des Kunsthandwerks, ist zugunsten des Massengeschmacks und der Massenerzeugung in einem furchtbaren Verfall, bei dem jedes Ableben eines alten Arbeiters gerade bei der Eigenart japanischer Kunstüberlieferung nicht nur seine Person ohne Ersatz ausfallen läßt, sondern auch eine Traditionslinie abschneidet.

Vor einer noch viel schlimmeren Wahl aber steht die Nation mit der Entscheidung, ob sie bei der immer mehr bekämpften,

formschönen, aber beim Lernen zeitraubenden Zeichenschrift bleiben will, die freilich als Schlüssel auch noch zum ganzen chinesischen Kulturkreis dient. Deshalb aber wird die japanische Kulturgeschichte an dieser Stelle abhängig von der chinesischen, die ihr einst die Schrift schenkte; und die japanische Schrift wird — trotz Kanokogis gedankenreicher Sprachphilosophie — einen etwaigen Fall der chinesischen in China schwerlich überdauern können. Das bedeutet aber, wie Lederer sehr richtig voraussieht, eine Spaltung der Nation, mindestens eine Geschlechtfolge lang, und die Gefährdung des noch vorhandenen sozialen „Dôbô" (Geschwistergefühls), das für die Weiterentwicklung des so schwer belasteten schmalen raumengen Reiches zwischen riesigen raumweiten Wirtschaftsgebieten sein stärkstes Aktivum in der Volksseele ist, die Möglichkeit einer Schizophrenie der Volksseele, die zu Entmischungsvorgängen des hochgespannten Rassengemenges führen und die Erneuerungsperiode verhängnisvoll abschließen könnte.

Japan hat sich aber gerade während dieser Erneuerungskrise als ein zu guter Beobachter an seinen europäischen und euramerikanischen Lehrmeistern erwiesen, als daß es ihnen mit sehenden Augen auf so verhängnisvollen Wegen ohne Gegenbewegung folgen würde.

XII. Ausland und Umwelt in ihrer unmittelbaren Einstrahlung.

Die unmittelbare innere Auswirkung auf die Reichserneuerung vom Ausland, von der Umwelt her, die Betrachtung binnenwärtiger Eingriffe fremder Kräfte und Mächte — als Helfer und Hemmungen — gegenüber der Verjüngung, und die japanische Reaktion dagegen, mit besonderer Würdigung des deutschen Anteils; und endlich ein Schlußblick auf die künftigen Aussichten wird das Ziel dieses letzten Stückes unserer zeitgeschichtlichen Untersuchung des inneren japanischen Ge-

schichtswandels sein. Japan und das Ausland während der Häutung durch die Reichserneuerung in den außenpolitischen staatlichen Beziehungen, dabei auch das sogenannte amtliche Verhältnis Japans zum deutschen Volk und Reich zu betrachten — das immer viel schlechter, leider, als das private, innere kulturpolitische war! — das bleibt dem Bande über die „Äußere Geschichte" vorbehalten.

Es spiegelt sich natürlich nur in unvermeidlicher Wechselwirkung auch in den Möglichkeiten innerer Berührung wider, wenn es auch gerade bei Mitteleuropa (im niederländischen, deutschen, österreichischen, schweizerischen Verhältnis zu Japan) weniger als sonst durch die staatlichen Torheiten gestört, obwohl gehemmt wurde.

Blicken wir mutig in den Spiegel, den uns nach Jan Hamilton (London, 1906) der Anpassungswunsch der Japaner für die eigene Kulturleistung vorhält, so sehen wir die deutsche Medizin, die Naturwissenschaft, Biologie und Forstpflege, Musik, Schule, Staatsrecht und Wehrkönnen an ehrenvoller Stelle. Für die Seewehr hat England, für das Bankwesen U.S.-Amerika, für den Aufbau der inneren Verwaltung und auch zu Beginn für das Wehrwesen wie das Privatrecht Frankreich Wesentliches beigesteuert.

Deutlich spiegelt sich der Übergang der Führung auf militärwissenschaftlichem Gebiet in der Wertschätzung der Welt vom Zweiten französischen Kaiserreich, dessen Schule noch Männer, wie den langjährigen Kriegsminister Terauchi erzog, auf Moltkes Preußen und das deutsche Heer, dem Kawakami und Katsura, auch nach seiner ganzen geistigen Haltung der konservative Genroführer Fürst Yamagata zuneigten, bis schließlich dann die Erfolge Meckels den Ausschlag für den Sieg der deutschen Schule im Heer — bis 1914 — gaben, den die Staatskunst leider so wenig zur Annäherung zu nutzen wußte. Durchhaltend treu blieb mit wenigen Ausnahmen (Yamamoto!) die Marine der angelsächsischen Erziehung, ebenso wie das Bank-

wesen der amerikanischen, der Journalismus zuerst der britischen, dann der amerikanischen. Kongenial wurde dagegen das französische Präfektursystem, die straffe Staatsauffassung Napoleonischer Schule und die Sicherheit der Form, auch im französischen Verwaltungsrecht und in manchen anderen Zügen der französischen Kultur empfunden. obwohl deutsche Verwaltungsauffassung (u. a. Michaelis als Organisator) fortwährend als Gegengewicht verwendet wurde. Je kontinentaler, typisch nordischer die übertragbaren Wesenszüge fremder Kulturkreise wurden, desto schwieriger wurde dem so sehr ozeanischen Inselreich ihre verständnisvolle Auffassung; daher die langen und steten Erfolge holländischer Kulturvermittlung aus Mitteleuropa nach Japan, die, von Seevolk zu Seevolk erfolgend, dem meerbestimmten Milieu leichter gerecht zu werden verstand. Typisch dafür ist der holländische Ausgleichsversuch gleich zu Beginn der Erneuerungskrise (1858).

In der ersten Zeit geschahen manche Mißgriffe in der Wahl fremder Berater, auch bei der Übernahme einzelner, oft recht abenteuerlichen Persönlichkeiten, die sich bei den hastigen Versuchen der einzelnen Feudalgebiete, fremde Wehrkünste und Rüstung zu erwerben, das Vertrauen einzelner Daimyo und Karo gewonnen hatten. Die Unkenntnis des japanischen Staatsrechts bei den fremden Mächten (mit Ausnahme der Niederlande und Siebolds) spielte dabei (wie schon im 16. Jahrhundert bei der Aufnahme der Gesandten der Date beim Papst) ihre Rolle; von der Ausfahrt Itos und seiner Freunde bis zur Rückkehr 1882 besserte sich die Lage; immerhin sind z. B. durch Übernahme ungeeigneter Bauweisen und ortsfremder Baustoffe tiefwirkende Kulturschäden entstanden und auch auf dem Erziehungsgebiet große Umwege eingeschlagen worden. Eine uns Deutschen besonders schmerzliche Umkehr trat ein, als die deutsche Sprache dicht daran war, an zweite Stelle nach dem Japanischen statt dem Englischen in den höheren Schulen zu treten und der Morische Unterrichtsgesetzentwurf (1886)

dem Englischen den Vorzug gab. Es ist in der Weltverbreitung der deutschen Sprache ein ähnlicher Rückschlag, wie die Niederlage des Deutschen als zweite Sprache in Pennsylvanien, so sehr begreiflicherweise die Vertreter der englischen Weltsprache daran ihre Freude haben. So war der neujapanische Kulturboden von 1870 bis heute stets ein feiner Druckmesser für die Weltgeltung des Kulturkreises und seiner Teilgebiete, dem Berater und Anregungen entnommen wurden.

Es würde zu weit führen, diese Schwankungen hier im einzelnen nachweisen zu wollen; doch überwog zunächst infolge der bei der Landöffnung gezeigten Macht der überseeischen Kraftentfaltung der angelsächsische Einfluß, während der französische — zunächst für Landheer und Verwaltung stark — etwas dadurch beeinträchtigt wurde, daß Frankreich eine „friedliche Durchdringung Japans mit Hilfe des Shoguns“ (1859) ins Auge gefaßt und dabei auf das falsche Pferd gesetzt hatte, auch Absichten auf Formosa und die Pescadoren verriet. Schon die Mission Eulenburg (1869), noch mehr der Sieg von 1871 leitete einen Umschwung zu deutschen Gunsten ein, der durch die Sendung Oyama-Kawakami-Katsura 1876 vollendet und durch Itos Anlehnung an deutsche Verfassungsmuster befestigt wurde. Gleichzeitig wirkte der starke Einfluß der überragenden deutschen Ärzte und Forstleute.

Erst die ganz unerwartete und in der Form denkbar ungeschickte, den Haß vorzüglich auf Deutschland lenkende Teilnahme Deutschlands an der Dreimächte-Intervention (Rußland—Frankreich—Deutschland) von Shimonoseki (1895) warf die unter dem Gesandten Holleben (Ende 80) fast einzigartige Stellung als stimmungsmäßig meistbegünstigte Nation um. Da auch alle japanischen Versuche, das staatliche Verhältnis wieder freundlicher zu gestalten, ja Bindungen und Rückversicherungsverträge anzubahnen, einer kalten Schulter begegneten, glitt von dort ab das amtliche Verhältnis in fühlbare Kühle, während die privaten, aber amtlich ohnmächtigen Be-

ziehungen gut blieben. Der Erfolg der Meckelschen Feldzugspläne 1894 und 1904 hob auch die wehrpolitische Achtung für Deutschland. Aber es war mehr Achtung als Liebe; und man hätte nicht vergessen dürfen, daß an sich die Südrasseneigenart und formfreundliche Züge der Japaner eine größere Affinität mit den Romanen begünstigten und die Seegeltung der kulturvereinigten Angelsachsen weltüber in Ostasien deutlicher gesehen wurde als in Mitteleuropa. Dennoch wäre eine andere Haltung des in den Weltkrieg, allerdings auf Grund seines Bündnisses, aber von einer Minderheitsregierung (Okuma) getrifteten Inselreiches wohl zu erreichen gewesen. Die Volksstimmung sah darin eine unter vielen Gelegenheiten, mit einem der euramerikanischen Einflüsse in ihrem Machtbereich aufzuräumen, ohne starken stimmungsmäßigen Widerhall, so sehr die Verbündeten versuchten, diese Stimmung anzublasen. Die Kriegsschuldlüge ist in ganz Ostasien, in China und Japan, nie geglaubt worden; die starken Anrufe Sun-Yat-Sens, auch indischer Volkspolitiker, die Gelegenheit auf seiten der Zentralmächte zur Auskehr fremder Kolonialpolitik aus den asiatischen Kulturländern zu benützen und an die Spitze einer großen panasiatischen Bewegung zu treten, fanden aufmerksameres Gehör, als den alten Kolonialmächten lieb war, führten zu Sonderpakten mit Rußland, dann einem eigenen Spiel in Sibirien. Aber mit dem völligen Machtniederbruch der Zentralmächte und Rußlands erkannte Japan, daß eine große Gelegenheit vorüber sei, und fügte sich — nicht ohne Widerstreben — 1922 wieder in die deutlich mahnende Weltfront ein. Jedoch alle erziehenden amtlichen Rollen fremder Berater waren damit zu Ende gespielt.

Mit der völligen Unschädlichkeit der mitteleuropäischen Mächte auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete nahm sogar die Neigung wieder zu, gerade mit dem Machtlosen freundliche Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen zu pflegen und Vereine und Institute in diesem Sinne wieder zu beleben

(Professor Sata, Osaka) und neu zu gründen (Deutsch-Japanische Institute in Tokyo und Berlin).

Nur zwei große fremdstämmige Einflußtriebe wuchsen nach wie vor weiter: der von den Missionen ausgehende und der von der sozialen Bewegung des Abendlandes entfachte. Wuchs die Zahl der zum Christentum Bekehrten im Verhältnis zur Volksvermehrung so langsam, daß in buddhistischen und shintoistischen Kreisen von einem „Fehlschlag des Christentums" gesprochen werden konnte, so war das anders mit dem indirekten Einfluß, der namentlich Wechselströme in der sozialen Bewegung weckte. Geraume Zeit wurde das Wachstum der „gefährlichen Gedanken" überhaupt vom amtlichen Japan namentlich den amerikanischen Missionen zur Last gelegt, während die mehr autoritäre katholische Kirche, wie früher die orthodoxe, der Eigenart der japanischen Staatskultur mit feinfühligeren Händen Rechnung trug und keine solche Oppositionsstellung zum Staat als solchem suchte. In Verkennung des ganzen euramerikanischen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche hatte anderseits der japanische Staat in Religionskonferenzen Kompromisse zwischen lehramtsmäßigen Daseinsbedingungen der christlichen Missionen und japanischer Staatsvergottung herbeizuführen gesucht.

Wir müssen auch in diesem Zusammenhange wiederholen: Das japanische Staatsrecht hat unter dem Einfluß von Fürst Ito aus dem alten preußischen und bayerischen Staatsrecht viele Züge für die öffentliche Rechtsumformung des Übergangszeitalters entnommen; dem neudeutschen Rechtsausbau, namentlich mit seiner Auflösung des im altjapanischen Volksbewußtsein stark verankerten Familienrechts und der Paterfamiliasstellung steht das japanische Rechtsgefühl fremder gegenüber, als das der meisten anderen großen Kulturmächte des Planeten. Für das gegenseitige Verständnis auf dem Boden der Rechtswissenschaft hat namentlich Generalkonsul Scholz in Vorträgen und Werken sehr viel getan. Noch jüngst

verglich er in einem Vortrag in Tokyo (16. März 1927) die mittelalterliche Rezeption des römischen Rechts in Deutschland mit der des deutschen Rechts in Japan am Ende des vorigen Jahrhunderts und warnte mit Recht vor einer Unterschätzung der auswählerischen Leistung der Meiji-Zeit in Wehrfragen bei Landheer und Marine, in Sport, Recht und Volkswirtschaft. Scharf traten auch dabei die Gegensätze im Familienrecht (Eheschließung, Ehescheidung, Adoption) hervor, wie im Bodenrecht, den beiden überall in der Welt konservativsten Rechtsgebieten, die aber deshalb für vergleichende völkerpsychologische Betrachtungsweise meist die fruchtbarsten sind. Der Schutz gegen unlauteren Wettbewerb freilich steht nicht auf der Höhe der sonstigen Achtung des Privateigentums. Fesselnd war die Schlußbetrachtung, wie sehr das Ziel deutscher und aller vom römischen Recht beeinflußter Rechtsanschauung die starre Gerechtigkeit als solche sei; die der japanischen und fast aller orientalischen dagegen die Wiederherstellung und Anstrebung des Friedens, das Kompromiß. „Ihr wart wie ein Eisenbahnzug ohne Puffer — immer alle so hart miteinander", so sagte mir einmal als Hauptgrund des Niederbruchs der Volksgemeinschaft nach seiner Meinung ein warmherziger japanischer Deutschenfreund. Größere Liebenswürdigkeit der Volksgenossen untereinander — selbst auf Kosten der Gerechtigkeit und Wahrheit — ist tatsächlich ein ganz tiefer völkerpsychologischer Zug der uralten ostasiatischen Kulturen, von dem sie die Verwestlichung der von uns betrachteten Zeitperiode schmerzhaft entfernte, was sie aber während der ganzen Dauer des Vorgangs fortwährend als ein Bürsten gegen die Haare empfanden.

Weil er unter vielen fremden Helfern dafür feine Fühlung hatte, verdient eigene Erwähnung auf dem Gebiete des Musiklebens auch die liebenswürdige Persönlichkeit Franz Eckerts (geb. 1852, 1879—1898 Leiter der Marinekapelle in Tokyo, von 1901—1916 der Koreanischen Musik in Seoul, wo er starb), der

die Musterkapelle der Toyama-Schule ins Leben rief. Vom japanischen Marineministerium (1880) aufgefordert, eine Nationalhymne zu komponieren, hatte er das feine musikalische und psychologische Empfinden, zu bitten, daß ihm dafür mehrere alte japanische Melodien vorgelegt würden. Aus diesen wählte er dann das berühmte „Kimi ga yo ni . . .", dessen Tonart uraltes Besitztum des japanischen Volkes ist, in dem es sich aber (wie der Nachruf der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens mit Recht hervorhebt) dem Westen geistes- und herzensverwandt mit jenen erhabenen Klängen begegnet, die einst die feierlichen Hymnen der Dorier begleiteten und die heute als Gregorianischer Gesang in den Melodien wiederklingen, in welchen die Liturgie des christlichen Gottesdienstes betet und singt. Diese Leistung höchsten völkerpsychologischen Taktes hat ihn — zusammen mit der von ihm in ihre endgültige Form geprägten Melodie — mit Recht auf seiner bescheidenen Stelle unsterblich gemacht; denn sie ist eine der feinsten und intimsten Annäherungen westlicher und östlicher Kultur zu Steigerung gemeinsamer Leistung auf eine edle menschliche Höhe. Es ist eine Vermittlungsleistung, aber von hohem Werte für die Verständnismöglichkeit zwischen Japan und der Westkultur gerade auf dem empfindlichen Gebiete der Musik. (Mittlg. Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Heft 23, 1881, und Bd. XXI, 1926.)

Schon bei Franz Eckert zeichnet sich jene geschichtlich so schwer faßbare und doch so unendlich wichtige Übergangszone ab, in der landfremde Persönlichkeiten, geborene Vermittlernaturen, stehen, die sich die japanische Kulturbodenart so zu eigen gemacht haben, daß sie für den Beobachter von außen her darin zu stehen schienen (wie Lafcadio Hearn, Ernst Große u. a.) und dennoch niemals den vollen Zusammenhang mit dem höchsten Kulturgut des eigenen Kulturkreises verloren. Wo sich Botschafter fremder Mächte auch nur den Einblick in solche

Seelenstimmung erschließen konnten, wie Siebold, Alcocks, Parkes, Holleben, da konnten große Annäherungserfolge nicht ausbleiben. Wie viele russisch-japanische Reibungen hat im Entstehen Erzbischof Nikolai, auch der kluge alte General Samoilow ausgeglichen — bis ein eleganter Gardeoffizier, der seine Berichte mehr auf das abstimmte, was man in Petersburg hören wollte, als was in Japan Wirklichkeit war, Samoilow mattsetzte und so einer der unmittelbaren Anlässe des russisch-japanischen Kriegsausbruchs wurde. Aber selten war schon eine solche Einfühlung in das Land, wie sie Chamberlains erste Schilderungen, Hearns „Interpretation", Simons Riu-Kiu-Inseln verraten; seltener noch eine wirkliche Einfühlung in die Menschen, bei denen ja noch die ethnopolitischen Hemmungen zu den geopolitischen traten. Aber es ist ein Beweis für die werbende Kraft, die noch in der zusammensinkenden autarkischen Kultur Japans steckte, daß sie bis in die neueste Zeit so viele hochwertige Ankömmlinge von außen wenigstens zu diesem guten Willen für einen Doppelblick zu gewinnen vermochte.

Eine Geschichte der Auslandseinflüsse von Einzelnen und Gruppen auf die inneren Vorgänge bei der japanischen Reichserneuerung wäre ganz einseitig, wenn sie — neben den freilich stärkeren euramerikanischen Einwirkungen — die asiatischen übersähe. Sie haben drei Hauptquellen sehr verschiedener, teils abnehmender, teils rasch steigender Kraft. Erstens die Kultur- und Wahlverwandtschaft der beiden andern großen asiatischen Kulturnationen China und Indien, die bis zum Verlust der indischen Selbstbestimmung 1757 immer noch mit Japan die geistige Einheit der San koku (Drei-Kultur-Länder) Monsunasiens gebildet hatten. Fast alle großen Reichserneuerer besaßen noch einen erst jetzt rasch schwindenden Volleindruck der alten Chinakultur und zogen vielfach, wo japanische Staatserfahrung und Lebensweisheit endete, „subsidiär" die chinesische Staatsphilosophie, den Konfuzianismus heran, der in

Japan vielleicht lebendiger war als in China; nur freilich mit der Umstellung Chiu-Ko statt Ko-Chiu (Staat zuerst, Familie dann, nicht Familie—Staat wie in China).

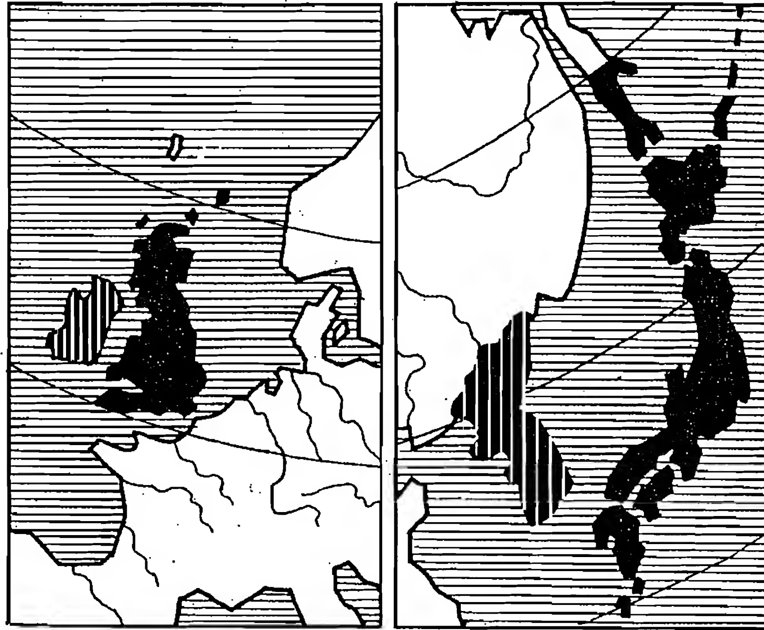
Wenn auch Romaji-Bewegung (Darstellung japanischer Sprache in römischer Schrift) und andere Versuche, die Decke chinesischer Schrift und damit doch auch vielfach chinesischer Seelenstimmung abzustreifen, unter der seit $1^1/_2$ Jahrtausenden das japanische Leben dahinfloß, sehr rührig sind, fehlt es auch heute noch weit an einem durchschlagenden Erfolg.

Die zweite ist, vielleicht von R. Tagore in schönste Form gebracht, die jungasiatische Kulturerneuerungswelle von bürgerlichem Boden her, oder die machtpolitische, wie sie B. K. Sarkars Traum vom „Futurism of young Asia" schildert.

Die dritte ist, und zwar in ihren Einwirkungsformen auf Ostasien heute durchaus asiatisch, und zwar bewußt panasiatisch zu werten und — naturgemäß vom marxistischen Boden her arbeitend — aus dem Einfluß der Sowjets herzuleiten. Sein Wirkungsbereich wird etwa durch die Grenzmarken zwischen dem ganz nach Moskau übersiedelten, aber auch ursprünglich aus Missionskreisen seine Gedanken empfangenden Sen Katayama bezeichnet und dem mit modernem Kathedersozialismus genährten Suzuki sowie dem christlich-sozialen T. Kagawa, aber vielleicht noch wirksamer durch die volkswirtschaftlichen Fakultäten von Tokyo und Kyoto verbreitert; doch die Horizontalbewegung, namentlich der Handels- und Übergangshochschulen mit ihrem Ziel sozialen Ausgleichs verfügt über starke historische Affinitäten aus einem schon in der Taikwa, dann zuletzt in der nationalen Romantik der Shinto-Erneuerung oft hervorgetretenen staatssozialistischen und gemein-haftenden und -wirtschaftenden Zuge der Japaner.

In diesen Einflüssen, die einen panasiatischen Unterton des Zusammenschlusses gegen die euramerikanische Vergewaltigung haben, auch zuweilen gegen deren kulturpolitische panpazifische Helfer, liegt ein Gegengewicht gegen die im ersten

Jahrzehnt der Öffnung fast schrankenlos vorwaltende Hingabe an europäische und die Altjapan noch mehr widerstrebenden amerikanischen Muster. Daraus quillt einige Hoffnung, daß auch nach diesem wilden Ausschlag aus dem noch 1850 so harmonisch wirkenden Kulturgleichgewicht das eklektisch so begabte Volk zu sich selbst zurück und weiter den Weg in eine kongeniale Zukunft finde.



Karte 6. Größenverhältnis des japanischen Inselbogens zu Großbritannien.

Vorbemerkung zum Gebrauch:

Römische Ziffern sind Hinweise auf die sechs beigegebenen Karten:

Für Kenner sei bemerkt, daß Verfasser und Verlag wissen, wie lange man fast über jeden ostasiatischen Namen, jedes Zeichen und alle älteren Zahlen unter Fachmännern streiten kann. Aber die Leser der Göschenbände wünschen kurze handliche Auskunft in knappem Raum; nicht Probleme — die, wo sie unentbehrlich sind, angedeutet wurden —, sondern Tatsachen der Entwicklung unserer Zeit in klar umrissenen Räumen.

Zeittafel.

I. Abschnitt.

(660 v. Chr. amtl. bis 1185 n. Chr.) **Von der Stammstaatsbildung zum Feudalreich.**

(11.2.660 v.Chr.)	Reichsgründungstag der Staatsreligion durch Jimmu-Tenno.
Zwischen 197 und 37 v. Chr.	wahrscheinlich erste Stammreichsbildung.
92 v. Chr. und 51 n. Chr. (17 v.Chr.?)	Reichsgründungszug nach O-Yamato.
57 und 107 n. Chr.	Südjapanische Gesandtschaften in China (Han-Dyn).
224—257	Erfolg des „Suijin" über d. S. W. Japanische Reich d. Wa.
259—295	Vorschieben der N.-O.-Mark gegen die „Yemishi". Abschaffung der „Hitogaki" (der Menschenhecke vor Häuptlingsgräbern). Tajima Moris Chinareise. Einführung der Orange.
320—330	Yamatodakes Fahrt in die Ostmeerküstenlandschaften.
363	Jingo Kogos Einführung der Pferdezucht aus Korea. Koreanische Eroberungen und Einwanderungen. Wang-In (Wani).
369—397 und 405	Starke Wechselbeziehungen zwischen Japan und koreanischen Teilreichen Pekche (Westmitte), Silla (S.O.) und Kokuryo (N) und dem S. W. Koreanischen Außenbesitz Japans.
405	Einführung der Schrift durch Wani (Wang-In).
414—420	Rückschlag in Korea „gegen japanische Räuber".

456—486	Yuryaku Tenno.
418—420	Erste japanische Gesandtschaft zur Liu-Sung-Dynastie in Südchina; 425 die zweite.
552—623 n. Chr.	Eindringen des Buddhismus. — 610 des Papiers, statt Seide und Stoffen.
562 n. Chr.	Verlust des Restbesitzes in Korea (Mimana).
607	Bau des Horyuji-Tempels.
621 n. Chr.	Tod des Shotokutaishi.
593—628	Kaiserin Suiko. Gesandtschaft an die Tang-Dyn.
645—652 n. Chr.	Taikwa-Reform; Umwandlung der Uji-Verfassung (Geschlechterstaat) in ein staatssozialistisches Beamtengefüge. Tenji und Kamatari, Begründer der Fujiwara. Erstes Verbot des „junshi" (Gefolgentodes — der 1912 noch ausgeübt wird (Feldmarschall Nogi!).
663 n. Chr.	Rückschläge in Korea durch Chinesen.
700	Erste Feuerbestattung in Japan.
710—784 n. Chr.	Erste Festlegung des Sitzes der Herrschaft in Nara. „Nara"-Periode der Kunstwissenschaft. Katakanaschrift. Weltliche Einmischung der buddhistischen Priester und Mönche. Shôsôin-Schätze. (756) Lit.: Kojiki und Anthol. Manjoshu.
724 n. Chr.	N.-O.-Mark gegen Ainu und Sendai (Burg Taga).
784—805 n. Chr.	Hauptstadtverlegung von Nara nach Kioto. (Heian-Zeit.) Fujiwarakanzler und Grenzmarkenadel. Aufkommen der Taira (Hei-ke) und Minamoto (Gen, Genji).
1167 n. Chr.	Taira-Herrschaft.
1185 n. Chr.	Seeschlacht von Dannoura bei Shimonoseki. Entscheidender Sieg der Minamoto (Yoritomo und Yoshitsune).
	Folgen:
1192 n. Chr.	Yoritomo Minamoto: Sei-tai-Shogun. Gleiten des Schwerpunktes nach Kamakura in Kwanto. Eisenschmuck; „Unkei"-Skulptur. Hojo als „Shikken (Regent = Minister); Verstärkte Nord-Ost-Kolonisation. Nach neueren Japanern entscheidende Cäsur der japanischen Altgeschichte (Kazan Kayahara: I. Ringen zwischen Yamato- und Ainu-Rasse. II. Innerer Ausgleich der Yamato-Rasse.

II. Abschnitt.

1185—1869	Japan als Feudalstaat mit hieromonarchischer Spitze
1260—1294	Abwehr der Mongolenstürme: 1274 bei Tsushima; 1281 an der Küste von Kiushu bei Fukuoka-Hakata.
1185—1333	Weltlicher Machtschwerpunkt in Kamakura. (Kamakura-Kunstperiode.)
1252	Daibutsu (Buddha-Bild) von Kamakura.
1333—1573	„Ashikaga"-Shogunat (und Kunstperiode: „Ashikaga").
1336—1392	Gegenkaiser-Zeit. Godaigo in Yoshino.
1358—1408	Yoshimitsu auf dem Höhepunkt der Ashikaga-Macht. Blüte der Zen-Sekte. Kinkakuji-Bau. Blüte der hauptstädtischen Kultur, aber auch des feudalen Fehdewesens in den Teilräumen und Marken des Reiches. Niedergang der öffentlichen Ordnung. Kulturverkehr mit China (Ming). (1401 z. B.)

1534—1582	Oda Nobunaga als Wiedererneuerer des Reiches (Nagoya).
1542—1543	Erste Portugiesen in Südjapan, nachdem schon 1511 Albuquerque mit den Spitzen der japanischen Seestämme in Malakka zusammengetroffen war, „Männern von wenig Worten, die über die Angelegenheiten ihres Landes niemand Kunde geben".
1549	Franz Xavers Landung in Kagoshima (Kyushu).
	Anfängliche Fortschritte des Christentums, gleichläufig mit der Bekämpfung der weltlichen Macht der buddhistischen Klöster durch
1571	Ota Nobunagas Tempelsturm auf den Klösterberg Hieisan bei Kioto.
1582—1585	Erste japanische Gesandtschaft an den Papst (Date bei Sendai).
1582	Tod Ota Nobunagas. Herrschaftsantritt des Toyotomi Hideyoshi.
	(1536—1598) „Kwampaku" seit 1585 Regent; „Momoyama" Kunstepisode.
1587	Satsuma-Feldzug. Austreibung der Missionare.
1590	Abschluß der Wiederherstellung der Zentralgewalt.
1592—1598	Wendung gegen Korea.
1598	Ernennung des von den Minamoto abstammenden Tokugawa Iyeyasu im Kwanto zum Vormund von Hideyoshis Sohn.
1598—1600	Kampf der Reichsräte: 1600 Sieg von Sekigahara, der von
1600—1868	zum Aufbau des feudalen Lehens- und Polizeistaates in Gleichgewicht der „Tokugawa"-Periode in Shogunat und Kulturentwicklung führt. Machtschwerpunkt in Tokyo.
1607	Friede mit China; 1615 mit Korea.
1609 und 1613	Faktoreien der Holländer und Engländer in Hirado und Deshima (Südwestinseln). Schiffe nach Mexiko.
1614	Verbot des Christentums. 1615 Sturm von Osaka.
1637—1638	Shimabara-Aufstand. Austreten der „gefährlichen" Religion.
1623—1651	Iyemitsu Shogun; Höhepunkt der Tokugawamacht.
1637—1639	Austreibung der Portugiesen; Abschluß Japans mit Ausnahme der holländischen Station in Deshima bei Nagasaki.
1642	Zwang der Feudalherren „Daimyos'" zur Residenzpflicht in Yedo, für die Zeit ihres Aufenthaltes in den eigenen Burgen unter Hinterlassung von Geiseln. Daimyo-Züge auf den Reichsstraßen: Kunstmotiv!
1697	Entstehung einer nationalen Romantik, des Strebens zur Wiederherstellung von Shinto und Kaisermacht des Mabuchi, Moto und Hirata. Gelehrtenschule von Mito unter Mitsukuni.
	Ausdehnung der Nordostkolonisation über die Straße von Tsuruga.
	Matsumai. Anläufe zur Sicherung von Yezo und Karafuto (Sachalin) gegen die seit 1648 verfolgte russische Annäherung an den Amur.
1807—1853	Ablehnung englischer und russischer Vertragsverhandlungen.

1853	Erzwingung der Öffnung Japans durch die U.S.-Amerikanische Flotte unter Perry. Zusammenbruch der Daseinsberechtigung des Lehensstaates durch Versagen in der Abwehr.
1854—1868	Ringen um die legitimistisch-imperialistische Restauration.

III. Abschnitt.

1868 (1854) — Gegenwart. Vom abgeschlossenen Inselbogenstaat zur Weltmacht.

1854—1868	Übergang vom zusammensinkenden Shogunat zum nationalen Kaisertum der Meiji-Ära (1869—1912), Taisho-Ära (1912—1926). Showa-Ära (1926 bis heute): „Blendende Aufklärung." — „Große Gerechtigkeit." — „Leuchtender Friede."
1854—1861	Verträge mit den Fremdmächten.
1847—1867	Kaiser Komai als 120. Mikado in der Reihe amtlicher Zählung.
1853—1858	Shogun Iyesada, 1858—1866 Iyemochi; rascher Wechsel; der — zusammen mit dem Samurai und Ronin-Aufruhr und der Gegenbewegung der S. W. Clane Choshu, Satsuma und Tosa — die Stellung des jungen Shoguns Keiki (nach einer kurzen Episode der Reichsverweserschaft des schon 1860 ermordeten Ii-Kamon-no-Kami) so unhaltbar macht, daß er seine Macht in die Hände des jugendlichen Kaisers Mutsuhito zurücklegt (14. 10. 1867). Joito „die barbarenvertreibende Partei" und Kaikokuto „die Landöffnungspartei" ringen um die Herrschaft; aber nach
1863	der Beschießung von Shimonoseki und Satsuma durch die Westmächte muß auch die Barbarenaustreibungspartei zunächst die Wege Iikamon-no-kamis gehen.
6. 4. 1868	Kaiserlicher Eid auf die Verfassungsgrundsätze, worauf die 276 Lehensfürsten im wesentlichen tatsächlich großenteils auf ihre Macht verzichten und sie dem erneuerten Thron zur Verfügung stellen (18. 4. 1869 Zusammentritt des Kogisho — 1873).
1869	Kämpfe mit den tokugawatreuen Stämmen Kuwana und Aizu: Machtverlegung nach Tokyo. Kido, Okubo und Saigo (Choshu und Satsuma) als Führer der Lehensübergabe, die zuerst von Choshu, Satsuma, Tosa und Hizen durchgeführt wird.
1874—1877	Formosa-Expedition. Koreapläne des Feldmarschall Saigo, als Ablenkungsversuche des inneren Druckes nach außen. Satsumakrieg. Kampf um Kumamoto.
1878	Ermordung Okubos.
1879	Einverleibung der Ryukiu-Inseln, nachdem 1875 Sachalin an Rußland abgetreten, dafür die Kurilenkette rein japanisch geworden war.
1874—1889	Auftrieb des Liberalismus in Japan, der Verfassung entgegen! Itagakis Aikoku-To („Vaterlandsliebende Fortschrittspartei").
1868—1872	Erstes Anschwellen der koreanischen Frage in der Meiji-Zeit. Saito, Goto, Itagaki, Okuma, Oki sind für Lösung durch Krieg.

	Prinz Sanjo (Premier) stimmt bei, will nur Rückkehr der Mission Iwakura, Okubo, Ito, Kido abwarten, die Fremdverträge kündigen wollten. Diese warnt dringend vor äußerlichen Verwicklungen.
3. 1882	Ausreise von Fürst Itos Verfassungskommission nach Europa. Seine Verfassungsvorschläge nach deutschen Mustern. Übergangszustand der Kreistage. 2. 11. 1890 1. Reichstag.
28. 4. 1880	Die Institution des Geheimen Rates. „Sumitsuin“ (Erbe des Genrogedankens).
1889—1926	Trennung der Wahlgesetze vom eigentlichen Verfassungsbau. Langsame Verbreiterung der Wahlberechtigten von 500000 auf 1200000, dann 3, 7, 12½ Millionen bis 1926.
1885	Hawaii-Auswanderung.
1894—1895	Chinesisch-japanischer Krieg. Eingriff Rußlands, Frankreichs und Deutschlands in den Frieden von Shimonoseki. Erwerbung von Formosa.
1894	Kaiser und Reichstag in Hiroshima (das geschützte Hauptquartier in der Inlandsee).
30. 6. 1898	Erstes Parteiministerium, auf Rat der alten Staatsmänner, besonders Itos: Okuma-Itagaki der Linken, an Stelle der sich bis dahin ablösenden Klane.
1899	Aufgeben der fremden Gerichtsbarkeit. Rechtshoheit.
13. 9. 1900	Gründung der „Rikken Seyukai“ durch Fürst Ito. Ito und Yamagata als Gegenspieler nationalliberaler und konservativer Richtung.
1900—1901	Chinesische Wirren. Eintritt von Katsura in die Kabinetspolitik.
1904—1905	Russisch-Japanischer Krieg, mit Katsura als Ministerpräsident.
	Friede von Portsmouth, in Japan als Demütigung empfunden.
	Erwerb von Südsachalin, Liautung, der südmandschurischen Bahn, die Vorhand auf Korea,
	nachdem
30. 1. 1902	das Anglo-Japanische Bündnis (Hayashi) den Rückhalt gesichert hatte.
28. 12. 1905	Rücktritt des Ministeriums Katsura.
6. 1. 1906—1908	Kabinettbildung des Fürsten Saionji Nachfolger Itos als Führer der nationalliberalen Seyukai. Aufleuchten des Grundsatzes der Kontinuität der Außenpolitik auch beim Parteiwechsel an der Macht und Abkehr von „Dem Sieger die Beute“.
1908—1911	Das 2. Kabinett des Fürsten Katsura mit Unterstützung der „Seyukai“. Ab August 1911 wieder Fürst Saionji, Dezember 1912 Katsura.
1904—1908	Rüstung und Schuldensteigerung von 1120 Mill. M. auf 4540!
26. 10. 1909	Ermordung Fürst Itos beim Versuch, bessere Beziehungen zu Rußland herzustellen, durch einen Koreaner. Annexion Koreas.
Seit 1908—1913	Spannung mit den Vereinigten Staaten wegen der kalifornischen Einwandererfragen.
1910	U.-S.-Amerikanischer (Knox-) Vorschlag, die mandschurischen Bahnen zu neutralisieren, d. h. sie der Finanzmacht der U. S. auszuliefern.

4. 7. 1910	Petersburger Abkommen zwischen Japan und Rußland, den bisherigen Zustand in der Mandschurei aufrechtzuerhalten.
13. 7. 1911	Abgeschwächte Erneuerung der Anglo-Japanischen Allianz. Tarif-Autonomie.
30. 7. 1912	Tod des Kaisers Mutsu Hito, 60jährig „Meiji Tenno". Regierungsantritt seines Sohnes Yoshihito als 122. Mikado.
1913	(geb. 21. 8. 1897, gest. 25. 12. 1926) Gründung der „Kenseikai", später „Minseito"). Kabinett Yamamoto, dann Okuma.
23. 8. 1914	Japanische Kriegserklärung an Deutschland. Wettrennen um die Inseln im Pazif. Ozean. Okumas Minderheitsregierung. Beginn des Zweiparteienspiels.
7. 11. 1914	Fall von Tsingtau. Kriegskonjunktur. Versechsfachung der Goldreserve. Ausfuhrsteigerung und Seeverkehr. Waffenlieferung an Rußland.
18. 1. 1915	Die sog. 21 Forderungen in Peking, die auf Bevormundung Chinas hinauslaufen. Zwangsverlängerung der Pacht von Liautung.
8. 1918	Das Kabinett Terauchi. Kontinentalwelle bis Omsk; Rückfluten bis zur Besetzung ganz Sachalins und Wladiwostoks. Parl. Kabinett Hara. Entfestigung von Wladiwostok. Räumung: 15. 10. 1922.
Okt. 1916—1918	Geheimverträge und Rückversicherung mit Rußland.
4. 11. 1921	Attentat auf Premierminister Takashi Hara.
1921	Tod der beiden „Genro" Fürst Yamagata und Okuma.
1922	Kronprinzenreise nach Europa. Regentschaft Hirohito. Admiral Kato.
1922	Konferenz von Washington. Räumung von Shantung. 4- und 9-Mächtepakt.
1923	Ablauf der rechtmäßigen Pacht von Liautung. Erzwungene Verlängerung. Chinesischer Trauertag. Kwanto-Erdbeben.
1. 9. 1923	Erdbeben. Yamamoto, dann Kiyoura, Kato.
15. 5. 1924	Scharfes antijapanisches Einwanderungsgesetz der U.-S.-Amerika. Starke soziale Bewegung.
20. 1. 1925	Japanisch-russischer Vertrag. Räumung von Sachalin. Eintreten von Graf Goto für Ausgleich mit Sowjets. Politische Gegenspieler Shidehara (Samthandschuh) — Tanaka (offene starke Hand). Fehlschlag seiner Chinapolitik.
1926	Wakatsuki (Außenminister Shidehara).
1927	Tanaka (zugleich Außenminister).
20. 2. 1928	Wahlen für den ersten Reichstag mit allgemeinem Männerwahlrecht, bestätigen das Zweiparteiensystem der Seyukai und Kenseikai (Minseito).
1929	Sturz Tanakas über staatsrechtliche und mandschurische Frage. Kabinett Hamaguchi-Shidehara auf Minseito-Kenseikai-Parteien gestützt.
21. 1. 1930	Teilnahme an III. Flottensparkonferenz [seit Washington (I) und Genf (II))] in London. Glänzender Wahlsieg der Minseito über Seyukai.

Liste geographischer Namen.

Sachregister der Bräuche, Institutionen, Sitten.

Personenverzeichnis.

Winke für die Schrifttums=Benützung.

Für die Erkenntnis der großen Züge der japanischen Reichserneuerung gibt es eine Anzahl übersichtlicher landes- und volkskundlicher Werke; für das Aufsuchen der Einzelheiten sind wenige Erdräume so gut bibliographisch vorgerichtet. Übersicht über die ältere Literatur bis 1905 geben die zwei Bände:

F. v. Wenckstern: „Bibliography of the Japanese Empire"; Bd. I: Leiden 1895, Brill; Bd. II: Tokio 1907, Maruya; daran anschließend folgt:

Oskar Nachod: „Bibliographie von Japan 1906—1926"; Bd. I und II, Leipzig 1928, Karl W. Hiersemann, mit ausgezeichneter Übersicht; vgl. auch Bibliographie von S. 628—641!

Günther Koehler: „Bericht über die Fortschritte der Landeskunde der außereuropäischen Erdteile: Japan 1914—1926", gibt die landeskundliche Ergänzung.

Hans Präsent: „Die deutschsprachige Literatur über Japan", ergänzt fortlaufend seit 1927 in der Jap. D. Zeitung und „Ostasiatischen Rundschau". Vom pazifischen Standpunkt beleuchten Japan fortlaufend die „Pacific Affairs", Honolulu.

Yasutaro Hirai: „Das Studium der japanischen Verhältnisse"; Ostasiatische Rundschau 1925, Nr. 5 S. 86, zeigte den Standpunkt des fortgeschrittenen Japaners zur europäischen Japankunde.

Zu eingehender Arbeit sind hier alle Methoden, Quellen und Wege erklärt.

Yosaburo Takekoshi: „The Economic Aspects of the History of the Civilisation of Japan"; Bd. I—III, London, G. Allen u. Unwin, im Erscheinen, gibt die wirtschaftsgeschichtliche Unterlage.

George Etsujiro Uyehara: „The political development of Japan 1867—1909", London 1910, Constable, die innerpolitische und verfassungsgeschichtliche bis 1909; von 1909 an ergänzt die jeweilige Zeittafel des „Japan Year Book" von Takenobu, Tokio, das für 1930 in 26. Ausgabe erscheint.

Kürzere Übersichten mit wichtigsten Quellen finden sich in den Geschichtsabrissen oder Landeskunden von K. Haushofer (Leipzig 1923, B. G. Teubner); F. W. P. Lehmann (Breslau 1925, Ferd. Hirt); J. H. Longford (London 1923, Hodder u. Stoughton). Oskar Scholz: „Japan" in „Handbüchern des Weltverkehrs" (Berlin 1928, Carl Heymann) gibt Antwort auf die Fragen des täglichen Lebens, des Verkehrs und der Wirtschaft in aus langjähriger Praxis geformten Schlagwortantworten.

Kulturpolitischen Rat wissen Bücherei und Stab des Deutschen Japan-Instituts; insbesondere dessen Veröffentlichungen von F. W. Trautz, Prof. Kanokogi (Staatsphil.) und Ts. Tsudzumi (Jap. Kunst).

Zu II: „Zeugen und Schilderer" bleibt der Ruhm, für den deutschen Kulturboden zuerst Japan von Schilderungen nach dem Hörensagen zum Bilde einer staatlichen Lebensform übergeführt zu haben, Varenius (den das deutsche Volk nach dem Dreißigjährigen Krieg verhungern ließ); den ersten Boden für landeskundliche Schilderung schuf Engelbert Kämpfer. Daran schließt sich eine dichte deutsche Beobachterkette, die einander buchstäblich ihre Japanarbeit in die Hände reichen, etwa durch Namen bezeichnet, wie (in zeitlicher Abfolge) Siebold, Richthofen, Brandt, Bälz, Rein, Nachod, Mohl, Franke,

Doflein, Haushofer, Trautz, Überschaar, Molisch, Goldschmidt, Gundert, Lederer. Ihr entspricht für den angelsächsischen Sprachbereich an Wandlungszeugen, die natürlich viel zahlreicher sind, etwa die Reihe: Adams, Perry, Alcock, Brinkley, Satow, Chamberlain, Hearn, Griffis, Murdoch, Longford, Jan Hamilton, bis auf die jüngsten Gubbins und A. Morgan Young mit seiner allerneuesten, noch nicht in Quellensammlungen erwähnten Geschichte: Japan und der Taisho-Tenno, 1912—1926 (London, Allen u. Unwin).

Besonders wichtige Zeugen aus den Monsunländern selbst sind Graf Okuma und G. E. Uyehara, Yasutaro Hirai mit seinen trefflichen Bemerkungen: „Das Studium der japanischen Verhältnisse" (Ostasiatische Rundschau 1925, S. 86), die Politiker Kawakami und Tokutomi, Nitobe und Hayashi, Professor Sata und Graf Goto, der große Chinese Sun-Yat-Sen und der Inder Rabindranath Tagore, der Christlich-Soziale T. Kagawa und der unentwegte Marxist Sen Katayama in Moskau.

Sie alle brauchen aber nicht im einzelnen quellenmäßig hier angeführt zu werden; denn kaum ein überseeisches Gebiet ist uns — wie vorerwähnt — für raschen Quellennachweis so gut erschlossen, wie Japan. Zuerst durch Wenckstern, dann durch Oskar Nachods: Bibliographie von Japan, 1906—1926 (Leipzig 1928, K. Hirsemann), sorgfältig fortgesetzt durch Dr. Hans Praesent in der Japanisch-Deutschen Zeitschrift und Ostasiatischen Rundschau Dr. Günther Köhler für die Landeskunde (von 1914—1926). Ein britisches Seitenstück dieser Fortsetzungsarbeiten ist der Japan-Katalog von Kegan Paul, ein französisches zu Nachod schuf Cordier: Bibliotheca Japonica, Paris 1912; und Marquis de Mazeliere: Le Japon. Hi:toire et civilisation, Paris, Plon, 1907—1923, 8 Bände.

Wie sie selbst der übrigen Welt erscheinen wollten, haben die Japaner in „Unser Vaterland Japan" gesagt — einem weltpolitischen Propagandawerk von vorbildlichem Geschick und Rang.

Glänzende Umrißskizze in Dr. O. Nachod: „Japan", in Pflugk-Hartungs Weltgeschichte, Berlin, Ullstein; Prof. J. J. Rein: „Japan", Leipzig 1905 (politisch veraltet, aber rassentechnisch und biologisch immer noch deutsches Standwerk); G. E, Uyehara: „Political development of Japan", London 1909, Einleitung; „Unser Vaterland Japan", Leipzig 1904 (Deutsch nach Steads Sammelwerk, in einzelnen Aufsätzen; K. Haushofer: „Dai Nihon", Berlin, Mittler, 1913; „Das japanische Reich", Wien 1921, Seidl & Sohn (Angewandte Geographie, Bd. 50); „Japan und die Japaner", B. G. Teubner, Leipzig 1923; F. W. Paul Lehmann: „Japan", Breslau 1925, Hirt; Japan als Teil der Monsunländer in neuester Schilderung: Jules Sion: „Asie des moussons", Bd. IX, Teil 1: „Chine-Japon", Paris, Armand Colin, 1928. Viele gute Abbildungen und Karten.

Übersichtskarte für Weltlage: P. Langhans: „Beziehungen Japans zum Ausland", Pet. Mittlg. 1915, Taf. 27; und K. Haushofer: „Geopolitik des Paz. Ozeans", Berlin 1928, K. Vowinkel; für eigentlichen Reichskörper: „Map of Japan", Tokio 1927; Land Survey Department of Japan (neue Schreibweise, z. B. H statt F!). Für Einzelheiten wichtiger Häfen, Eisenbahnen: „Official guide to East Asia", d. Kais. Jap. Staatsbahnen, Tokio 1917, 5 Bde.; Mecking: Jap. Häfen; Schmitthenner: Jap. Inlandsee.

Kennzeichnend für japanische Betrachtungsweise von innen her: Sabao Saburi: „Japans Position and Policy in the Far East", Transpacific., Tokio 12. 1. 1929; Gegenstück zu Percy M. Roxbys „Far Eastern Ouestion in its geographical setting", oder den Studien der Ratzelschülerin Miß Semple (Geogr. Journal Roy. Soc., London, o. J.).

Die beste, neueste (chinesische, koreanische und japanische Quellen richtunggebend verarbeitende) Schrift zur japanischen Frühgeschichte ist: Dr. A. Wede-

meyer: „Japanische Frühgeschichte", Asia-Major-Verlag 1930. Sie legt 1930 erneut nieder, was bereits zu Beginn der christlichen Zeitrechnung die Chinesen von den „Wa" (Frühjapanern) berichteten: „Sie verlassen sich auf Berge und Inseln bei der Anlage ihrer Staaten und Ortschaften ..." Eine Stelle für viele, als Beweis dafür, von welcher überlegenen geopolitischen Betrachtungsweise dieses Standwerk des hervorragenden Lamprecht- und Ratzel-Schülers ausgeht!

Daneben erscheint die bänderreiche Lebensarbeit von Dr. O. Nachod: „Geschichte von Japan", Bd. 1; 2: 1. und II. Teil, bis zum Abschluß der Taikwa gediehen, eine Fundgrube gelehrter, von den Anregungen der erdkundlichen Darstellung im Stile Ratzels ausgehender japanologischer geschichtlicher Arbeit.

Die Lebensleistung Ph. Fr. v. Siebolds als januskköpfige Schwellenfigur an der Erneuerung Japans von 1823—1861 ist flüchtig geschildert in K. Haushofer: „Der deutsche Anteil an der geographischen Erschließung Japans", München 1914, S. 26—28; viel eingehender in der unermüdlichen Sammelarbeit von Dr. F. W. Trautz im Deutschen Japan-Institut und der dort vorbereiteten Neuausgabe des Originalwerks.

Besonders schlagend wird die Periode der japanischen Reichserneuerung sichtbar in dem Leben der „Genro", der einzelnen führenden „alten Staatsmänner" und in den neuerdings (James Murdoch, III. Bd.: „Tokugawa Epoch", London, Kegan Paul, 1926; Prof. E. Honjo: Kyoto University, Economic Review 1927, fortlfd.) hervortretenden Schilderungen des Tokugawa-Zeitalters dicht vorher.

Von den Genro hat keiner sein Leben so greifbar dargestellt, wie Marquis Shigenobu Okuma: „Fifty Years of New Japan", 2 Bde., Engl. London 1909: im Grunde ein Beweis, daß er kein Genro vom Typ der andern, vom ganz großen Schnitt der Saigo, Okubo, Kido, Ito, Yamagata, Inouyé, Kuroda, Katsura, Oyama, selbst Matsukata und Sayonji war; denn deren Leben kann man nur mühsam, meist an der Hand der Nekrologe des betreffenden Jahrs, aus dem Zwielicht und Halbdunkel lösen — in das gerade die alten Samurai-Führer gern ihr Wirken stellten.

„Yumei mudjitsu" — wie der Meiji-Kaiser: Zurücktreten hinter Japans Ziel!

Eingehen auf solche Quellen aber würde den Raum eines Göschenbändchens völlig sprengen, ebenso wie der Versuch, aus dem kulturpolitischen oder wehrgeographischen Schrifttum auch nur das wesentliche anzugeben. Denn der Einblick wurde natürlich genau ebenso wie aus den Lebensbildern der leitenden Führer, aus denen ihrer Gegenspieler: z. B. Sen Katayama, Honda Masujiri (Autobiography of a Japanese Communist), Toyohiko Kagawa gewonnen; oder für „Shinto" von seinen Gegnern, von seinen christlichen Darstellern, wie Martin, J. M. (Le Shintoisme réligion Nationale, Hongkong 1924/25) oder E. Schiller (Shinto), aus Aston (1905) und Gendhi Kato (1926), wie aus zahlreichen selbsterlebten Feiern und Aussprachen im Lande.

Zur Klarlegung des Rassenstreits über die rassische Herkunft der Japaner sind allein 32 Autoren, in den meisten andern Abschnitten ähnliche Zahlen herangezogen und durchgeprüft worden; und so bekennt der Verfasser am Schlusse dieses flüchtigen Einblicks in das benutzte Schrifttum, daß es unmöglich ist, auch nur annähernd dessen Einzelheiten nachzuweisen und daß er sich auf das Zeigen der Zugänge beschränken muß.

Erwägt man, daß die Kap. II, X, XI, XII, XIII, XIN (Press and Publications), XVII (Modern Literature), XVIII, XX eines so vergänglichen Quellenzuflusses, wie des „Japan Yaer Book" eines einzigen Jahres den Umfang eines Göschenbandes an Seitenzahl übersteigen und gewiß nur das Nötigste enthalten, so wird man diese summarische Quellenbehandlung gerade hierfür wohl entschuldigen und verstehen!
